ZEITSCHRIFT FÜR OSTEUROPÄISCHE GESCHICHTE

Herausgegeben in Verbindung mit

Karl Stählin, Berlin

Richard Salomon, Hamburg

von

Otto Hoetzsch, Berlin

Band VII (Neue Folge, Band III)

Heft 1

1932

Ost-Europa-Verlag / Königsberg Pr. und Berlin W. 35

INHALTSVERZEICHNIS:

Bezugspreis: Jahresband (4 Hefte) 30,— RM., Einzelheft 8,50 RM.

ANSCHRIFTEN:

Herausgeber: Prof. Dr. OTTO HOETZSCH, Berlin W. 10, Bendlerstr. 18.
Redaktion: Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 6.
Redaktionsassistentin: Dr. IRENE GRÜNING.
Verlag: Ost-Europa-Verlag, G. m. b. H., Königsberg Pr., Hansaring 6/8. Fernsprecher: Sammelnummer 34422.
Druckerei: Otto v. Mauderode, Tilsit.

Besprechungsexemplare sind an die Redaktionsadresse zu richten.

Die Reform der Lokalverwaltung unter Ivan IV.

Von

I. A. Stratonov, Berlin.[1]

Der Einberufung des ersten Zemskij Sobor durch Ivan IV. im Jahre 1550 gingen zahlreiche Bittgesuche voraus, in welchen die Lokalgemeinden ihre Unzufriedenheit über die Zustände, die sich im Moskauer Staate eingebürgert hatten: die Verschleppungstaktik in Gericht und Verwaltung und die Erpressungen der Statthalter und Bezirksverweser zum Ausdruck brachten.[2] Es ist recht wahrscheinlich, daß die Mitglieder des ersten Zemskij Sobor der Regierung zuerst ihre Beschwerden unterbreitet haben. Allerdings besitzen wir außer dieser Vermutung und den wenigen Andeutungen über die Tätigkeit dieses Sobors in der Rede des Caren an den Stoglavyj Sobor keine zuverlässigen Anhaltspunkte über den Sobor von 1550. Die wenigen Worte, die Ivan IV. auf dem Sobor von 1551 sprach und die eng mit der vorliegenden Untersuchung zusammenhängen, geben uns die Möglichkeit zu mutmaßen, was die Lokalgemeinden (městyne miry) gewünscht haben und wozu die Mitglieder des ersten Zemskij Sobor in ihren Resolutionen gelangt sind.

Wie man aus der erwähnten Rede auf dem Stoglavyj Sobor schließen kann, führte die Moskauer Regierung die Reform des Sudebniks nicht ohne Einfluß der Mitglieder dieses Sobors durch. Außerdem enthält diese Rede noch die Forderung einer Versöhnung der Bojaren mit dem gesamten Lande. Ključevskij meint mit Recht, daß diese Aussöhnung in folgendem zu bestehen hatte: die Vertreter der einzelnen Gemeinden sollten sich bereit erklären, auf friedlichem Wege alle Forderungen beizulegen, welche sie gegenüber ihrer früheren Obrigkeit (praviteli) geltend gemacht hatten. Damit jedoch die Vertreter der Lokal-

---

[1] Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dr. I. Grüning.

[2] Ditjatin, I. I. Rol' čelobitij i zemskich soborov v Moskovskoj Rusi. (Die Rolle der Bittgesuche und Landesversammlungen im Moskauer Rußland.) Russkaja Mysl' 1880, H. 5, und im Sammelband Stat'i po istorii russkago prava (Aufsätze zur Geschichte des russischen Rechts).

gemeinden auf diesen gütlichen Vergleich eingingen, mußte wahrscheinlich die Moskauer Regierung ihnen die Zusicherung geben, daß sie versuchen würde, die Frage des Kormlenie in einem für die Lokalgemeinden günstigen Sinne zu lösen.[3] Sonst wäre die friedliche Liquidierung dieser Streitigkeiten nur von sehr provisorischer Art gewesen, und die Zentralregierung wäre nicht von den Belästigungen und unzähligen Forderungen befreit worden, die sich gegen die Kormlenščiki richteten.

Die Moskauer Regierung konnte sich nicht sofort zu einer allgemeinen Aufhebung des Kormlenie entschließen, da an Stelle der Statthalter und Bezirksverweser ein neues Amt oder eine neue Institution hätte geschaffen werden müssen. An genügender Erfahrung auf diesem Gebiet fehlte es, wie auch an Informationen über die Einrichtung der Lokalverwaltung in anderen Ländern. Zwar gab es stellenweise bereits Starosten und vereidigte Beisitzer (celovaľniki), die vom Staate berufen waren zur Teilnahme am Gericht der Kormlenščiki und zur Eintreibung der für sie bestimmten Naturalgebühren (korm). Auch gab es Fälle, daß einzelne Gemeinden von der Verwaltung der Bezirksverweser und Statthalter ausgenommen waren, ohne jedoch daß die lokale Verwaltung ausschließlich ihren gewählten Vertretern übertragen worden war. Es gab somit zwei Strömungen, die nun vereinigt werden mußten. Die Lokalgemeinden begriffen das und begannen kategorisch zu fordern, „daß der Car ihnen die Gnade erweisen möge, den Statthalter und Tiun abzusetzen, um bei ihnen im Posad... auf Grund ihres Bittgesuches die aus den Posadleuten gewählten besten Leute zu bestätigen.“ Die Moskauer Regierung erfüllte tatsächlich dieses Bittgesuch und verlieh den Bewohnern von Vaga versuchsweise eine Landordnungsurkunde (ustavnaja zemskaja gramota), welche die Art der lokalen Selbstverwaltung bestimmte. In der russischen Geschichtswissenschaft herrschte lange Zeit die Überzeugung, daß die erste, die lokale Selbstverwaltung bestimmende Satzungsurkunde, die sogenannte Važskaja gramota, vom 21. März 1552 gewesen sei.[4] Auf Grund der Angaben bei D'jakonov ist diese Annahme jedoch abzuleh-

[3] Ključevskij. Pervyj sbornik statej: Sostav predstaviteľstva na zemskich soborach. (Erste Sammlung von Aufsätzen: Die Zusammensetzung der Vertreter auf den Landesversammlungen.)

[4] Ustavnaja Važskaja gramota, Akty Archeografičeskoj Ėkspedicii (A. A. Ė.), Bd. I. Nr. 234, sowie Vladimirskij-Budanov. Chrestomatija po istorii russkago prava (Chrestomathie zur Geschichte des russischen Rechts). II. Lieferung. Kiev 1901. S. 189.

nen. In seinem Aufsatz „Dopolniteľnyja svědenija o moskovskich reformach poloviny XVI stolětija" (Ergänzende Angaben über die Moskauer Reformen in der Mitte des 16. Jahrhunderts)[5] weist er darauf hin, daß es ihm gelungen sei, im Moskauer Archiv des Justizministeriums in der Urkundensammlung des Ökonomie-Kollegiums eine Satzungsurkunde vom 23. Februar 1551 ausfindig zu machen, die den Bauern des Bezirkes Ples, Kreis Vladimir, verliehen worden ist. Folglich war diese Urkunde bereits dreizehn Monate vor der Važskaja gramota verliehen worden. Es ist durchaus verständlich, daß dieser Hinweis von D'jakonov von großer Bedeutung für die Erforschung der Geschichte der lokalen Selbstverwaltung im 16. Jahrhundert ist. Vladimirskij-Budanov sagt jedoch in seinem „Obzor istorii russkago prava" (Übersicht über die Geschichte des russischen Rechts): „das veröffentlichte (Rechts)denkmal darf nicht den Landordnungsurkunden zugezählt werden: weder durch die Umstände seiner Verleihung, noch auf Grund seines Inhaltes."[6] Er weist ferner darauf hin, daß dieser Bezirk (volosť) vor der Verleihung von dem städtischen Beamten (gorodovoj prikažčik i ključnik), nicht dem Statthalter verwaltet worden war, daß die Rechte nur für eine bestimmte Zeit verliehen wurden, daß sie ferner durch den Termin der Ablösung (otkup) bestimmt wurden und nicht aus der allgemeinen Rechtsordnung entspringen. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß Ključevskij diese Urkunde ohne jede Einschränkung für eine Landordnungsurkunde hält.[7] Sämtliche Einwände von Vladimirskij-Budanov sind unzweifelhaft richtig: sie sind jedoch kaum in der Lage zu überzeugen, daß sich diese Urkunde ihrem Wesen nach von den übrigen Landordnungsurkunden unterschieden hat. Die Umstände der Verleihung können dafür nicht als genügende Grundlage dienen. Die Moskauer Regierung verlieh den einzelnen Gemeinden das Recht der Selbstverwaltung unter verschiedenen Bedingungen. Es bleibt jedoch unzweifelhaft, daß die Urkunde von Vaga die Verwaltung des Bezirkes gewählten Personen überläßt. Folglich ist das wesentlichste Merkmal vorhanden. Allerdings werden die Rechte nur für ein Jahr gewährt. Das ist aber kaum wesentlich, da dieses Recht den

[5] Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija (Ž. M. N. Pr.). 1894. T. 292.

[6] Vladimirskij-Budanov. Obzor istorii russkago prava. (Übersicht über die Geschichte des russischen Rechts.) Kiev 1908. S. 203, Anm. 1.

[7] Ključevskij. Kurs. (Kursus.) Bd. II. Petrograd 1918. S. 451.

Bauern von Ples auch für das folgende Jahr gewährt wurde. Außerdem stellen sämtliche folgenden Satzungsurkunden als eine wichtige Bedingung der Beseitigung der Statthalter auch die Forderung der Zahlung einer bestimmten Ablösung. Daher können die von Vladimirskij-Budanov angeführten Motive keine genügende Grundlage dafür bilden, daß man diese Urkunde ihrem Wesen nach von den anderen Urkunden, welche die Art der lokalen Selbstverwaltung bestimmen, trennt. Ja, auch Vladimirskij-Budanov selber, der sich so bestimmt gegen ihre Zuordnung den Satzungsurkunden ausspricht, sagt zum Schluß, daß „die Urkunde von Ples ein interessantes Denkmal des Übergangsstadiums darstelle, welches vielleicht den Gedanken zur Einführung der landschaftlichen Institutionen (zemskoe učreždenie) eingegeben hat.“[8] Auch ich nehme an, daß die Plesskaja gramota ein einzelner Versuch war, die Kormlenščiki durch gewählte Landschaftsvertreter (zemskie ljudi) zu ersetzen. Als ein erster Versuch in dieser Hinsicht konnte er sich nicht aus einer allgemeinen Rechtsordnung ergeben, sondern mußte im Gegenteil ihr vorausgehen. Bei der Untersuchung der Plesskaja gramota sehen wir zunächst, daß der Bezirk Ples bereits aus der Verwaltung des Statthalters ausgeschieden und der Kompetenz des gorodovoj prikazčik der Stadt Vladimir und ključnik Ustin Netgorev[9] übergeben war. Augenscheinlich hat das jedoch die Bauern des Bezirks Ples wenig befriedigt. Sie verpflichteten sich, die Abgaben dem D'jak Ugrim Ľvov zu entrichten, der späterhin mit dem Einziehen der Steuern auch von anderen Bezirken betraut wurde, in welchen das Institut der „izljublinnye golovy“ eingeführt wurde. Ferner weist die Urkunde darauf hin, daß die Bauern sich verpflichteten, an Stelle der Abgaben zu Gunsten des Statthalters (naměstnyj dochod) 15 Rubel im Jahr in zwei Raten zu entrichten. Die erste Zahlung in Höhe von 7½ Rubeln mußten sie zum Pokrov-Tag am 1. Oktober 1551 a. St. zahlen, die Restsumme verpflichteten sie sich zum Sobornoe Voskresenie, d. h. im Vorfrühling 1552 zu entrichten. Für den Obrok wurde den Bauern das Recht gewährt, im Falle einer Forderung seitens einer nicht zu ihrem Bezirk gehörenden Person beim Großfürsten selber Recht zu suchen. Außerdem wurde für sie ein besonderer Executor (pristav) Ivaška Elizarov bestellt, der 1. allein das Recht hatte, in Dienstangelegen-

[8] Vladimirskij-Budanov. Obzor. S. 273, Anm. 1.
[9] Ž. M. N. Pr. T. 292. S. 190, Anm. 2.

heiten in den Bezirk zu kommen, 2. zu bürgen (brať na poruki) sowie 3. Bürgen stellen zu lassen (davať na poruki), 4. Kläger und Angeklagte vor das Gericht des Großfürsten zu zitieren (staviť na sud). Anderen Beamten (pristavy i nedeľščiki) war es verboten, zu ihnen in den Bezirk zu kommen, und der Großfürst gestattete es den Bauern des Bezirkes Ples nicht, „bei anderen Exekutoren außer dem bestellten zu bürgen und sich zu verantworten (na poruki sja davati i k otvětu ězdeti). Die Regierung erwähnte auch, daß, wer auch immer im Bezirk Ples einen Freibrief (bessudnaja ili pravaja gramota) nehme, diese nicht rechtskräftig sein solle. Zur Untersuchung interner Streitigkeiten wurde das Gericht des Starosten und der vereidigten Beisitzer eingeführt, „welches vom gesamten Bezirk gewählt wird". Der Staroste und die vereidigten Beisitzer (celovaľniki) nahmen bereits früher am Lokalgericht teil als Vertreter der prozessierenden Parteien beim Gericht der Statthalter und Bezirksverweser. Im Bezirk Ples wurde das Gericht nach Abschaffung der Bezirksverweser ausschließlich in die Hände der von der Bevölkerung gewählten Personen übergeben. Auf diese Weise wurde die Reihe der Maßnahmen, die auf Abschaffung gerichtlicher Mißbräuche der Kormlenščiki hinzielten, durch Übergabe der Lokalgerichtsbarkeit an die Bezirksgemeinde in Person ihrer gewählten Vertreter vollendet. Angelegenheiten, welche die Lokalgewalt aus irgend einem Grunde nicht in der Lage ist zu lösen, sind nach Moskau zu überweisen. Auf die Bauern des Bezirks Ples wird das Privileg ausgedehnt, das sie von der Verpflichtung befreit, Durchreisende oder sogar Kuriere des Caren bei sich aufzunehmen, außer in Fällen, wenn diese militärische Meldungen zu überbringen hatten. Die Durchreisenden werden verpflichtet, das Futter zu einem den lokalen Bewohnern genehmen Preise zu kaufen. Falls jedoch irgend jemand mit Gewalt Station macht und ohne Zahlung Futter nimmt, so garantiert die Urkunde die Rückerstattung der zugefügten Verluste. Recht bedeutsam erscheint auch folgende Vergünstigung: „Und geschieht in ihrem Bezirk ein Mord und ist der Mörder nicht auffindbar, so soll ihnen daraus kein Verlust entstehen." Gemäß den Satzungsurkunden, welche die Art der Lokalverwaltung regelten, wurde in diesem Falle das allgemeine Wehrgeld, die „dikaja vira" erhoben. Endlich erhielten der Staroste und die vereidigten Beisitzer das Recht, „Räuber- und Diebesangelegenheiten" auf Grund der Kriminalurkunde (gubnaja gramota) zu

richten. Folglich verlieh die Regierung den gewählten Vertretern, den izljublinnye golovy eine größere Machtbefugnis, welche sich auch auf Kriminalfälle erstreckte, die früher außerhalb des Kompetenzbereiches der Bezirksverweser von Ples lagen. Es verging ein Jahr, und die Bauern von Ples verpflichteten sich, von neuem die Abgabe zu entrichten, sogar in doppelter Höhe (30 Rubel). Im zweiten Jahr wurde ihnen das Recht zugestanden, selber den Vollzugsbeamten (pristav) aus den Rechtskonsultanten (ploščadnye nedělščiki) — jedoch nicht ihrer eigenen Stadt — zu wählen. Den Ivaška Elizarov befahl der Car abzusetzen. Die Bevölkerung wählte in der Tat irgendeinen Mann aus Zvenigorod. Vergleicht man die Verzeichnisse der Bittsteller der Jahre 1551 und 1552, so läßt sich feststellen, daß bis zum Februar 1551 im Bezirk Ples Ivaška Oleškov Staroste war. Er blieb Staroste auch nach der Verleihung des Privilegs an die Bauern von Ples und reiste nach Ablauf des Jahres ab, um von neuem um eine Verlängerung des Privilegs nachzusuchen. Es begleiteten ihn 1552 wie auch im Jahre 1551 die gleichen Personen, um im Namen aller Bauern von Ples das Gesuch zu unterstützen („vsěch kresťjan plesskie volosti město"). Es ist anzunehmen, daß diese vier Personen die vereidigten Beisitzer waren. Vergegenwärtigt man sich die Rechte und Pflichten, welche die Urkunde von 1551 den Bewohnern des Bezirkes Ples zubilligte, so muß man sagen, daß es zum Teil die gleichen Rechte waren, welche die Moskauer Regierung bemüht war, auch durch ihre Satzungsurkunden den lokalen Bewohnern zu sichern.[10] Hierher gehört die Pflicht der unbestechlichen Rechtsprechung („bezposuľnyj sud"), die Befreiung von Beherbergung und Verpflegung (postoj i prokorm), die unter Rechtsschutz stand. Außerdem aber wurde die Bevölkerung von der Entrichtung der „dikaja vira", des Wehrgeldes der gesamten Gemeinde, befreit. In die Hände der gewählten Vertreter wird die Gerichtsbarkeit und das Untersuchungsverfahren peinlicher Verbrechen gelegt (sysk po gubnym dělam), die in der letzten Zeit augenscheinlich nicht zur Kompetenz der Bezirksverweser gehörten, da in der Satzungsurkunde das Vorhandensein einer besonderen Kriminalurkunde (gubnaja gramota) erwähnt wird. Die Tatsache selber der Verlängerung des Versuches zeigt, daß er zu den erwünschten Ergebnissen geführt hatte. Mit der neuen Regelung von Gericht und

---

[10] N. P. Zagoskin. Ustavnyja gramoty. (Satzungsurkunden.) II. Teil. Kazań 1876.

Verwaltung waren zufrieden sowohl die lokale Bevölkerung, welche um eine Verlängerung des Privilegs nachsuchte und eine doppelte Steuer auf sich nahm, als auch die Regierung, die das Privileg nicht nur für das nächste Jahr bestätigte, sondern auch die Rechte der lokalen Bevölkerung erweiterte, indem sie ihr das Recht der Wahl des Exekutivbeamten (pristav) zugestand.

Aus diesem Grunde legte der Car selber noch vor Ablauf der Frist des Privilegs den Text der Satzungsurkunde, die im Amt aufbewahrt wurde, dem Stoglavyj Sobor von 1551 zur Behandlung vor. Die Arbeit dieses Sobor war auf Befriedigung der zahlreichen lebensnotwendigen Bedürfnisse gerichtet. Wenn die Mitglieder des Sobors bei solchen Fragen, wie die Errichtung von Wohlfahrtsanstalten nach Spitzfindigkeiten suchten, da das ihre eigenen Einkünfte betraf, so war doch bei allgemeinen Fragen die Arbeit des Stoglavyj Sobor mit zahlreichen hervorragenden Ereignissen des 16. Jahrhunderts verknüpft.[11]

Die Moskauer Regierung wie auch der Car selber hielten den Stoglavyj Sobor gleichsam für eine Fortsetzung des Zemskij Sobor von 1550. Der Car teilte auf dem Sobor von 1551 mit, daß die Zusicherung der Aussöhnung, die auf dem ersten Sobor gemacht worden war, von den Bojaren erfüllt sei, und legte zur Behandlung zwei bedeutende gesetzgeberische Vorlagen vor: den Sudebnik und die Satzungsurkunde, indem er erklärte, daß die Genehmigung zur Verbesserung des Sudebnik bereits auf dem Sobor von 1550 erteilt worden sei. Den Mitgliedern des Sobor von 1551 teilte Ivan IV. feierlich mit, daß sämtliche Aufträge erfüllt seien. Was auf dem Stoglavyj Sobor bei Erörterung des Sudebnik und der Satzungsurkunde vorgetragen wurde, ist uns nicht bekannt, jedoch sind diese beiden Denkmäler der Niederschlag einer großen Arbeit. Um sich davon zu überzeugen, genügt es zwei Satzungsurkunden miteinander zu vergleichen: die von Vaga, welche bereits nach dem Stoglavyj Sobor verliehen wurde, und die von Ples, die ich soeben analysierte und welche noch vor Erörterung der Satzungsurkunde auf dem Sobor von 1551 verliehen wurde.

Die Frage, wann die Behandlung der Satzungsurkunde, die auf dem Amt zu liegen hatte, auf dem Stoglavyj Sobor stattfand, ist in der Wissenschaft nicht genügend geklärt. Ich will versuchen, über diese Frage einige Vermutungen auszusprechen, die, wie mir scheint, recht wahr-

[11] Stoglav. Kazań 1861.

scheinlich sind. D'jakonov[12] hat den recht begründeten Erweis gebracht, daß die Urkunde von Ples vor der Entscheidung des Stoglavyj Sobor über diese Frage verliehen worden war. Das wird auch dadurch bestätigt, daß die Urkunde von Ples äußerst kurz ist und den späteren Urkunden, die nach dem Sobor verliehen wurden, nicht entspricht. Sehr kurz ist auch der Zusatz über die Verlängerung des Privilegs auf ein Jahr von der Hand des D'jak Ugrim L'vov. Diese Fristverlängerung war aller Wahrscheinlichkeit nach Ende Februar 1552 erfolgt: zu dieser Zeit lief die Geltungsdauer der Urkunde, die am 28. Februar 1551 verliehen worden war, ab. Die folgende Satzungsurkunde, die von Vaga,[13] ist bereits mit dem 21. März 1552 datiert. Beim Vergleich dieser Urkunde mit der vorhergehenden ist leicht ersichtlich, daß diese Urkunde unvergleichlich vollständiger ist und die einzelnen Fragen in ihr eingehender behandelt werden. Das führt uns zur Annahme, daß die Urkunde von Vaga eine Kopie derjenigen Urkunde war, welche vom Stoglavyj Sobor bestätigt und im Amt niedergelegt worden war. Dieser Annahme widersprechen auch nicht die uns bekannten Arbeitsverhältnisse des erwähnten Sobors. Wohl ist das erste Kapitel seines Tätigkeitsberichtes mit dem 23. Februar 1551 datiert. Der Vorschlag des Caren hinsichtlich der Aufschrift auf dem Sudebnik und der Satzungsurkunde ist im zweiten Kapitel untergebracht. Am 11. Mai wurden die Beschlüsse des Sobors dem Metropoliten Ioasaf vorgelegt und darauf von ihm zurückgesandt. Erst der Metropolit Makarij, Ioasafs Nachfolger, hatte die Möglichkeit, die ersten Bestimmungen über die Inkraftsetzung der Beschlüsse des Stoglavyj Sobor zu treffen. Diese Verfügungen erfolgten im Juni und November 1551. Zu Beginn des folgenden Jahres wurde dem Bezirk Vaga die Satzungsurkunde verliehen. Es ist möglich, daß sie auch die erste Urkunde war, die entsprechend der Bestimmung des Sobors von 1551 verliehen wurde.

Im Zusatz zur Urkunde von Ples ist davon die Rede, daß die Bauern dieses Bezirks sich verpflichtet hätten, auch im nächsten Jahr die Abgabe zu entrichten (pooboročiliś na drugoj god). Warum führte die Moskauer Regierung im Bezirk Vaga die Selbstverwaltung als ständige Maßnahme ein, während nur einen Monat früher sie sich nicht dazu entschließen konnte, nur eine provisorische

---

[12] Ž. M. N. Pr. T. 292.

[13] Vladimirskij-Budanov. Chrestomatija. II. T. S. 189.

Fristverlängerung für ein Jahr zu gewähren? Meiner Ansicht nach kann das nur dadurch erklärt werden, daß zur Zeit, als die Bauern des Bezirks Ples die Verlängerung erhielten, über diese Frage noch keine Entscheidung des Sobors vorlag und der Text der Satzungsurkunde noch nicht endgültig festgesetzt worden war.

Die Urkunde von Vaga besteht aus zwei Teilen: 1. dem Ukaz des Caren über die Abschaffung des Kormlenie und die Einführung des Instituts der gewählten Vertreter (vybornye golovy); 2. dem Bittgesuch der Bewohner des Kreises Vaga um Abschaffung des Statthalters, Verleihung der Selbstverwaltung und Bestätigung des gewählten Starosten und der vereidigten Beisitzer. Dieses Bittgesuch ist in den Ukaz nach den einleitenden Worten eingefügt. Es beleuchtet sehr deutlich die damalige Lage der Lokalverwaltung im Moskauer Staat. Der Inhalt dieses Bittgesuches ist von großer Bedeutung, da es aller Wahrscheinlichkeit dem Sinne nach mit anderen Bittgesuchen übereinstimmte, welche die Moskauer Regierung dazu bewegt hatten, sich um die Reform der Lokalverwaltung zu kümmern.

Die Lage der Dinge im Kreise Vaga war recht traurig. In den Posady waren zahlreiche Höfe, in den Bezirken viele Dörfer verödet. Die Bauern hatten sich fristlos den Klöstern verpflichtet (živut bezsročno za monastyrjami). Die Posadleute waren „unbekannt“ wohin verschwunden. Von der verbliebenen Bevölkerung erhoben die Statthalter die Abgaben vollständig (spolna). Das legte sich als furchtbare Last auf die Bevölkerung, welche bereits früher unter den unerträglichen Steuern gelitten hatte. Alles das war eine Folge der Willkür und der Übergriffe der Beamten und der Diebereien des „räuberischen Gesindels“ („lichie ljudi“), im Kampf gegen welche sich nicht nur die lokalen Beamten, sondern auch die besonderen carischen Häscher (syščiki) machtlos erwiesen hatten. Die Bittsteller ersuchten, damit die verbliebene Bevölkerung „infolge großer Lasten“ nicht auseinanderlaufe, den Posad-, Stan- und Bezirksbauern des Kreises Vaga folgende Gnaden zu erweisen: 1. Abschaffung der Statthalter, 2. Einführung des Instituts der gewählten „besten“ Leute, 3. das Recht der Rechtsprechung in Zivil- und Strafsachen sowie das Recht der Verfolgung von Räubern u. ä. Im Zusammenhang damit wurde im Bittgesuch gebeten, den gewählten Vertretern die Einziehung sämtlicher staatlichen Abgaben zu übertragen, sowie ihnen das Recht zu gewähren, „auf Ödländereien an der Vaga ... in den Posad, in die Sied-

lungen (stan) und Bezirke, sowie in die verödeten Dörfer Bauern zu rufen". Für alle diese Vergünstigungen verpflichteten sie sich zur Zahlung von 1500 Rubeln jährlich eine Woche vor der Butterwoche, außer den üblichen Staatssteuern. Ključevskij beschließt seine Übersicht der landschaftlichen Institutionen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts folgendermaßen: „Bei der Betrachtung des Tätigkeitsbereiches der gewählten Starosten (gubnye und izljublennye zemskie starosty), der Eintreibung der staatlichen Abgaben, des Gerichts- und Polizeiwesens sehen wir, daß alle diese Angelegenheiten eigentlich nicht lokale landschaftliche gewesen sind, sondern allgemeinstaatliche, welche früher zu dem Kompetenzbereich der Organe der Zentralregierung, der Statthalter und Bezirksverweser, gehörten."[14] Es ist vollkommen zutreffend, daß der Tätigkeitsbereich der „izljublennye starosty" und der Statthalter vieles gemeinsam hatte. Das ist durchaus verständlich und konnte anders auch gar nicht sein, da die gewählten Starosten an die Stelle der Kormlenščiki traten. Die lokale Bevölkerung wünschte jedoch, wie aus den Bittgesuchen ersichtlich, den gewählten Vertretern auch eine rein lokale Angelegenheit zu übertragen: die Besiedelung leerstehender Dörfer und anderer Ödländereien.

Auf dieses Bittgesuch erfolgte der Ukaz vom 21. März 1552, der bestimmte, daß „an der Vaga, im Bezirk Šenkuré und im Veľskij Stan der Tiun des Statthalters und die zur Eintreibung der Abgaben bestimmten Personen (pošlennye ljudi) im Stan und in den Bezirken verboten werden und entsprechend dem Bittgesuch gewählte Häupter einzuführen seien". So wurde die Statthalterschaft im Kreise Vaga aufgehoben und an Stelle der Kormlenščiki das Institut der gewählten Vertreter, der izljublennye golovy eingeführt. Die zur Zeit der Statthalter bestehenden beiden Gerichtsbezirke, der von Šenkuré und Veľsk, blieben auch weiter bestehen. Die Teilung des Kreises Vaga in zwei Gerichtsbezirke sollte auch weiterhin aufrecht erhalten bleiben. In beiden wurden je 10 Vertreter gewählt, die von der Moskauer Regierung in ihren Ämtern bestätigt wurden. Wie aus der Urkunde ersichtlich, beteiligten sich an den Wahlen die städtische und dörfliche Bevölkerung („posadskie, stanovye i volostnye ljudi"). Diese gewählten Vertreter (vybornye golovy) wurden beauftragt, in sämtlichen lokalen Angelegenheiten „Recht zu sprechen". Ähnliche andere Urkunden aus der damaligen Zeit sind

[14] Ključevskij. Kurs. II. Teil. Moskau 1906. S. 468.

uns nicht überliefert. Daher muß mit D'jakonov angenommen werden, daß die Einführung des Instituts der „izljublennye golovy“ im Kreise Vaga ein ebensolcher Versuch war, wie die Befreiung des Bezirkes Ples vom Bezirksverweser, die jedoch einen späteren Versuch darstellt. Daraus erklärt sich auch, daß in der Urkunde von Vaga die Art der lokalen Selbstverwaltung viel ausführlicher bestimmt wird.

Der Stoglavyj Sobor beschäftigte sich außer mit der Satzungsurkunde auch mit dem neuen Sudebnik, der bereits 1550 zusammengestellt worden war. Für uns ist darin der Artikel 68 überaus wichtig, worin es heißt, daß „in jenen Bezirken, in welchen es früher keine Starosten und vereidigten Beisitzer gegeben hat, es jetzt Starosten und vereidigte Beisitzer geben soll“. Somit führte der Sudebnik, der auf dem Stoglavyj Sobor bestätigt wurde, überall die gewählten Vertreter ein, ohne die Statthalter abzuschaffen. Diese Maßnahme ist deshalb äußerst interessant, weil sie zeigt, mit welcher Vorsicht die Moskauer Regierung überhaupt die Reform durchführte. Bereits vor der Veröffentlichung des Sudebnik gab es in den einzelnen Gegenden gewählte Starosten und vereidigte Beisitzer. Jetzt verallgemeinerte die Regierung diese Maßnahme, nachdem sie sich von der Zweckmäßigkeit der gewählten landschaftlichen Vertreter beim Gericht der Statthalter und Bezirksverweser überzeugt hatte. Wenn für diese verhältnismäßig wenig bedeutende Angelegenheit die Regierung einer gewissen Erfahrung bedurfte, so mußte in der Frage der Aufhebung des Kormlenie, welche nicht nur die Interessen der Verwaltungsbeamten, sondern auch die einer ganzen Gruppe von Personen berührte, die an das Kormlenie gewöhnt waren, die Regierung noch vorsichtiger verfahren. Aber außer diesen Erwägungen hatte die Moskauer Regierung auch noch andere Gründe, diese Reform bis zur Mitte der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts hinauszuschieben. Die nächste Zeit war für breitangelegte innere Reformen ungünstig, da damals die kriegerischen Zusammenstöße mit Kazań und Astrachań in den Vordergrund traten. Im Jahre 1555 machte sich die Regierung von neuem an die Reform der Lokalverwaltung auf Grund der Selbstverwaltung der Lokalgemeinden.

In gehobener Stimmung kehrte der Car aus dem Kazaner Feldzuge nach Moskau zurück. Sein sehnlicher Wunsch war in Erfüllung gegangen: Kazań war unterworfen. „Die Carenstadt,“ sagte der Car, sich an den Me-

tropoliten Makarij und den gesamten Sobor wendend, „die stark bevölkerte Stadt Kazań mit allen ihren Bewohnern hat Gott in unsere Hand gegeben." Die Unterwerfung von Kazań hatte die Unterwerfung der benachbarten Fremdvölker zur Folge. „Aus allen Gebieten von Kazań haben sämtliche Bewohner, die von Arsk und der Wiesenseite, uns gehuldigt und uns versprochen, auf ewige Zeiten Tribut zu zahlen." Dies war ein Ereignis, dessen historische Bedeutung von den Zeitgenossen kaum völlig erkannt wurde. Daß seine Tragweite jedoch von ihnen gefühlt wurde, ist nicht zu bezweifeln. Der Car beging feierlich die Unterwerfung von Kazań. Die Teilnehmer des Feldzuges und alle Dienstleute wurden vom Caren freigiebig belohnt. Der Car wollte auch die steuerpflichtige landschaftliche Bevölkerung (tjagloe zemstvo), welche in diesem Kriege große finanzielle Lasten getragen hatte, belohnen. Es wurde bekannt gegeben, daß „der Car mit dem Kormlenie das ganze Land bedacht habe". Im folgenden Jahre 1553, als der Car ins Troickij-Kloster aufbrach, befahl er den Bojaren, „ohne ihn in der Angelegenheit von Kazań zusammenzukommen und über das Kormlenie zu beraten". Vergleicht man diese beiden Zeugnisse der Chronik, so können wir annehmen, daß die „Beratung" über das Kormlenie hervorgerufen war durch die Absicht des Caren, das Institut der gewählten Vertreter auf das ganze Land auszudehnen, und es tauchte daher eine Frage auf, welche die Bojaren und dumnye činy nahe anging: ihre Entschädigung für die Aufhebung des Kormlenie, in welchem sie „seit alters her" ein Mittel zur Sanierung ihrer materiellen Lage zu sehen gewöhnt waren. Es war eine Einrichtung, deren sie für den Staatsdienst und den eigenen Lebensunterhalt benötigten. Es ist daher durchaus verständlich, daß die Bojaren die Frage des Kormlenie besonders interessierte. Darauf weist auch die Chronik hin, die berichtet, daß sie „die Kazaner Angelegenheiten zurückstellten und hauptsächlich über das Kormlenie zu beraten begannen". Zu welchem Beschluß die Bojarenduma in dieser Frage gelangte und welcher Meinung ihre einzelnen Mitglieder gewesen sind, läßt sich nicht sagen. Die allgemeine Stimmung war jedoch, wenn der Chronist sie richtig wiedergibt, so, daß er bemerkt: „die Bojaren wünschten Reichtümer". Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sich die Bojaren oder die Mehrheit der Bojaren gegen die Aufhebung des Kormlenie als allgemeine Maßnahme ausgesprochen. Uns sind in der Tat aus dieser Zeit keine

Nachrichten über irgendwelche Maßnahmen der Regierung zwecks Aufhebung des Instituts der Statthalter und Bezirksverweser überliefert. Erst aus dem Jahre 1555 besitzen wir eine Reihe von Urkunden, welche die Art der lokalen Selbstverwaltung bestimmen. D'jakonov[15] hat auf eine früher in der Wissenschaft unbekannte Urkunde hingewiesen, die mit dem 11. August 1555 datiert ist. Sie war den Posadleuten der Perejaslavskaja Sol' verliehen worden und stimmte wörtlich mit einer anderen Urkunde überein, welche den Fischern von Perejaslavl'[16] nur vier Tage später verliehen wurde. In beiden Urkunden wird darauf hingewiesen, daß der Ersatz der Statthalter und Bezirksverweser durch gewählte Vertreter, izljublinnye golovy, als eine allgemeine Maßnahme beschlossen ist „und wir," so steht es in den Urkunden, „erweisen der Bauernschaft die Gnade um ihrer großen Verluste willen (dlja těch velikich prodaž i ubytkov), die Statthalter, Bezirksverweser und Exekutivbeamten (pravetčiki) in den Städten und Bezirken zu entlassen". Hierbei wird bekannt gegeben, daß sich die Regierung zu dieser Maßnahme nach allseitiger Erörterung dieser Frage entschlossen habe. In der Urkunde wird darauf hingewiesen, daß früher Städte und Bezirke an Bojaren, Fürsten und Bojarenkinder verteilt wurden zum Kormlenie, daß aber das zu nichts Gutem geführt habe. Die steuerpflichtige Bevölkerung beklagte sich über die Kormlenščiki, daß sie mehr Abgaben eintreiben, als ihnen zukomme. Die Statthalter, Bezirksverweser und ihre Steuereintreiber (pošlennye ljudi) beschwerten sich ihrerseits beim Caren, „daß man ihnen die Posad- und Bezirksleute nicht zum Gericht und zur Bürgschaft übergebe, ihnen keine kormy zahle und sie schlüge". Infolge dieser gegenseitigen Gereiztheit entstanden große Gerichtsprozesse („vzaimnye poklepy i tjažby velikija"). Alles das wirkte verderblich auf den wirtschaftlichen Wohlstand sowohl der Beherrschten, als auch der Herrschenden, da letztere gezwungen waren, für ihre ungesetzlichen Handlungen nicht nur mit dem aufzukommen, was sie während der Statthalterschaft erspart hatten, sondern auch mit ihrem gesamten Familien- und persönlichen Besitz, sowie mit ihren Einkünften. „Daher," so besagen die Urkunden, „sind in den Posady viele Bauernhöfe, in den Kreisen Dörfer und Höfe verödet und unsere Tribute (dani) und Steuern (obroki) kommen nicht vollständig

---

[15] Ž. M. N. Pr. T. 292. S. 194, Anm. 2.
[16] A. A. È. Bd. I. Nr. 242.

ein." Somit stellt die Urkunde fest, daß infolge eines allgemeinen Ruins der Herrscher und Beherrschten die Interessen der Staatskasse leiden. Man muß anerkennen, daß sich die Regierung Ivans IV. von ernsten und schwerwiegenden Motiven bei der Durchführung der Reform leiten ließ. Es ist durchaus verständlich, daß diese Reform zu einer allgemeinen erweitert wurde, da augenscheinlich die Lage in den anderen Gegenden ungefähr die gleiche war. In der Tat wurde zwei Monate, nachdem die Satzungsurkunde den Fischern von Perejaslavl' verliehen worden war, eine gleiche Urkunde den Bauern des Kreises Ustjug und der Bezirke Useck und Zaeck verliehen.[17] Aus dem Jahre 1555 sind uns keine weiteren Urkunden überliefert, welche die Art der lokalen Selbstverwaltung bestimmen, außer den erwähnten. Aus dem Jahre 1556 sind uns folgende Urkunden bekannt: 1. eine Urkunde vom 29. April an die Bauern der dem Caren gehörenden Dörfer des Kreises Perejaslavl';[18] 2. die Urkunde von Dvinsk vom September.[19] Am 20. März 1561 verlieh der Teilfürst Vladimir Andreevič den Bauern der Bobrovnič'ja polusocha im Bezirk Vochonsk, Kreis Moskau, eine Satzungsurkunde. Außerdem besitzen wir noch eine Satzungsurkunde, die den Posadleuten der Stadt Toropec verliehen war. Die Urkunde stammt ungefähr aus dem Jahre 1590 und ist im Namen des Caren Fedor Ivanovič abgefaßt. Aus dem Text der Urkunde ist jedoch klar ersichtlich, daß die Bewohner von Toropec vor dem Einfall der Polen und Litauer („do korolevskago prichoda", d. h. in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts) „für sämtliche Abgaben zu Gunsten des Statthalters" ein Viertel der festgelegten Steuern zahlten. Folglich gab es hier Mitte der 70er Jahre bereits keine Statthalter mehr. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Statthalterverwaltung in Toropec in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts aufgehoben worden war.[20]

Aus dem 17. Jahrhundert besitzen wir vier Satzungsurkunden: 1. für die Posadleute der Stadt Šuja,[21] 2. für die Posadleute der Stadt Ustjužina Železnopol'ska,[22] 3. für die Bauern von Luckaja Permca im Kreise Usol'e,[23] 4. für die

---

[17] A. A. È. Bd. I. Nr. 243.
[18] Akty Istoričeskija (A. I.). Bd. I. Nr. 165.
[19] A. A. È. Bd. I. Nr. 250.
[20] Abgedruckt bei Pabojnin, Toropeckaja starina. 1901. S. 353—359.
[21] A. A. È. Bd. I. Nr. 257.
[22] A. A. È. Bd. II. Nr. 52.
[23] A. A. È. Bd. III. Nr. 37.

Bauern der Bezirke von Ustjansk.[24] Aus dem Text der drei ersten Urkunden geht klar hervor, daß sie eine Bestätigung der Urkunden Ivans IV. sind. Was die letzte Urkunde anbelangt, so stellt sie im Namen des Caren Michail Fedorovič ebenfalls Privilegien wieder her, die bereits Ivan IV. verliehen hatte. Obwohl im Text der Urkunde keine Hinweise vorhanden sind, von welcher Urkunde sie abgeschrieben wurde, zwingt uns dennoch die einfache Aufzählung der Urkunden anzunehmen, daß sie von der Urkunde abgeschrieben wurde, die Ivan IV. am 15. Oktober 1555 den Bauern des Useckij- und des Zaockij-Bezirks verliehen hatte. Das ergibt sich aus der eingehenden Beschäftigung mit dem Text der beiden Urkunden. Es ist durchaus möglich, daß die uns in Kopien aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Satzungsurkunden aus dieser Zeit stammen. Somit muß die Zeit vom Jahre 1555 an für eine Periode gehalten werden, da die Moskauer Regierung besonders gern den Wünschen der Lokalgemeinden entgegenkam und das alte Verwaltungssystem durch ein neues ersetzte.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die Ersetzung der Kormlenščiki durch gewählte Vertreter (izljublinnye golovy) als allgemeine Maßnahme von den Bojaren im Jahre 1555 angenommen wurde. Tatiščev[25] führt jedoch in seiner „Geschichte“ einen Auszug aus irgendeinem alten Dokument an, welcher mit Bestimmtheit darauf hinweist, daß dieser Beschluß von den Bojaren am 20. September 1556 gefaßt wurde. In der Nikonchronik wird von der Aufhebung des Kormlenie unter dem Jahr 7064,[26] d. h. 1556, berichtet. Sowohl die Nikonchronik als auch der von Tatiščev angeführte Auszug berichten ausführlich über die Gründe der Abschaffung der Statthalter und ihren Ersatz durch gewählte Vertreter, die izljublennye golovy. Man kann sogar sagen, daß diese beiden Quellen die Angelegenheit eingehender schildern und mit größerer Ausschmückung als die Darlegung der Motive dieser Reform, welche wir in den Satzungsurkunden der Posadleute der Perejaslavskaja Sol' und der Fischer von Perejaslavl' finden. D'jakonov[27] nahm an, daß Tatiščev seinen Auszug irgendeiner Satzungsurkunde entnommen habe, die mit dem 20. September 1556

[24] A. A. E. Bd. III. Nr. 126.

[25] Tatiščev, Sudebnik, sowie Vladimirskij-Budanov, Chrestomatija. II. Teil. S. 183, Anm. 2.

[26] Nikonovskaja lětopiś. VII. T. S. 258.

[27] Ž. M. N. Pr. T. 292. S. 194.

datiert war. Mit dieser Annahme kann ich mich nicht einverstanden erklären, vor allem weil sämtliche folgenden Satzungsurkunden keine allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen enthalten, die im August 1555 in den oben erwähnten Urkunden veröffentlicht worden waren. Außerdem zwingt der Stil des Auszuges eher zur Annahme, daß er aus irgendeinem literarischen Denkmal stamme: seiner Darstellung nach nähert er sich stark der Beschreibung jener Maßnahmen, welche in die Nikonchronik eingefügt sind, so daß man eine gemeinsame Quelle voraussetzen darf. Endlich hält Tatiščev selber diesen Auszug nicht für ein Regierungsdokument, sondern für das Erzeugnis irgendeines alten, nicht gelehrten Literaten. Somit zwingen der Vergleich dieses Auszuges mit der entsprechenden Stelle der Nikonchronik und die Hinweise Tatiščevs, ein literarisches Denkmal als Quelle für die betreffende Stelle anzunehmen. Bei einer solchen Schlußfolgerung können wir nicht bezweifeln, daß die Reform aus dem bereits früher von mir erwähnten Jahre 1555 stammen muß. Literarische Aufzeichnungen können leicht gegen die Exaktheit der chronologischen Datierung verstoßen. Das kann jedoch bei Regierungsdokumenten nicht vorkommen, welche das genaue Datum angeben.

In dem von M. A. Obolenskij im Archiv Historisch-Juristischer Mitteilungen veröffentlichten Bojarenbuch ist eine Reihe von „Ablösungen" (otkup) verzeichnet, und daher auch die Fahrten der Statthalter vermerkt; viele von ihnen entfallen auf das Jahr 1555. „Neljub Timofeev", so lesen wir im Bojarenbuch, „Sohn des Začelomskij, reiste am Petritage in die Bezirke Kuś und Nemda, 63, und im selben Jahr wurde in Kuś und Nemda die Ablösung durchgeführt."[28] Somit bezeugen zwei offizielle Quellen, der Ukaz und das Bojarenbuch, daß die Reform als allgemeine Maßnahme im Jahre 1555 durchgeführt wurde. Daher müssen wir trotz der Divergenz zwischen den Hinweisen der Chronik und diesen Angaben annehmen, daß die Einführung der gewählten Vertreter und folglich auch die Aufhebung des Kormlenie im Jahre 1555 in der Bojarenduma beschlossen wurde.

Im erwähnten Auszug und in der Nikonchronik[29] sind einige nicht uninteressante Einzelheiten enthalten, welche in den Ukaz nicht aufgenommen werden konnten, weil

[28] Archiv Istoriko-Juridičeskich Svědenij. Herausg. von Kalačev, Bd. III.
[29] Nikonovskaja letopiś. T. VII. S. 258.

sie eine Seite der Angelegenheit berühren, die in keiner direkten Beziehung zu den Gemeinden stand. Hier ist die Rede davon, daß diese Maßnahme von den Bojaren und dem Caren gemeinsam beschlossen wurde. Die Statthalter und Bezirksverweser, so heißt es in den betreffenden Abschnitten, welche früher die lokale Bevölkerung „vor Verbrechen behüteten, mißachteten Gott und die Gebote des Caren, taten viele gesetzwidrige Dinge gegen sie; sie waren ihnen nicht mehr Hirten und Lehrer, sondern wurden zu ihren Verfolgern und Vernichtern". Es ist durchaus verständlich, daß die lokale Bevölkerung ihnen dafür nicht mit Gutem vergelten konnte. Daher beging das Bauernvolk (mužiće), nach Angabe der Chronik, „zahlreiche Schandtaten und Morde". Außerdem fing die örtliche Bevölkerung an, in größerem Maßstabe von dem Recht Gebrauch zu machen, Forderungen an ihre ehemaligen Vorgesetzten geltend zu machen, wodurch sie nicht nur dem Caren und der Zentralregierung Schwierigkeiten bereitete, sondern auch viele ihrer früheren Vorgesetzten völlig ruinierte. „Viele Statthalter und Bezirksverweser," so berichtet die Chronik, „verloren ihre bewegliche und unbewegliche Habe." Die ehemaligen Statthalter hafteten für Verluste, die sie der Bevölkerung zugefügt hatten, nicht nur mit ihrer beweglichen Habe, ihrem Vermögen, sondern auch mit den Erbgütern, dem erblichen unbeweglichen Familienbesitz. Hierin lag einer der Hauptgründe der Aufhebung des Kormlenie. Solange die Forderungen Einzelerscheinungen blieben, war es schwer, sich zu dieser Maßnahme zu entschließen, als sie jedoch zur Gewohnheit wurden, hörte das Kormlenie selbstverständlich auf, ertragreich zu sein, da auf die Kormlenie nicht nur völliger Ruin folgte, sondern auch der Tod im Zweikampf (na pole). Nicht umsonst berichtet der Chronist, daß durch diese Forderungen „das Bauernvolk viel Blutvergießen verursachte und den Seelen Schaden zufügte; nach christlichem Gesetz gebühre es ihnen weder zu sein noch erhört zu werden". Die Chronik hat wohl kaum bei der Beschreibung der entstandenen Lage die Farben stärker als nötig aufgetragen. Jedenfalls entspricht das durchaus den Mitteilungen der Regierung. Obwohl man der Chronik in den Einzelheiten nicht trauen kann (etwa in der Exaktheit chronologischer Daten), so wird man doch bestimmt annehmen können, daß der Chronist den allgemeinen Ton richtig wiedergegeben hat.

Die Bojarenduma willigte um so leichter in eine solche

Reform ein, weil die Reform als Ganzes die Interessen derjenigen gesellschaftlichen Gruppen sicherstellte, die das Kormlenie mit ihren Vertretern zu besetzen pflegten. Sobald „auf Befehl des Caren in den Städten und Bezirken Starosten, Sotskie, Pjatidesjatskie und Desjatskie eingeführt waren“, verlieh er sofort den Bojaren, Würdenträgern und allen Dienstleuten an Stelle des Kormlenie, entsprechend ihrer Herkunft, gerechte Entschädigungen (pravednye uroki) und den städtischen Beamten im vierten, anderen auch im dritten Jahr ein Gehalt. Somit haben die Bojaren und Dienstleute im Grunde genommen kaum viel verloren, da sie nunmehr gerechte Zuteilungen an Stelle des Kormlenie erhielten. Es ist möglich, daß diese Zuteilungen (uroki) geringer waren als das, was man während der Statthalterschaft herausholen konnte, dafür schützte die Einnahme genau bestimmter Einkünfte sie vor dem Ruin und der Schande, denen sich früher ein Statthalter oder Bezirksverweser aussetzte, wenn er oder sein Vertreter sich einem Manne gegenüber zu verantworten hatte, den er während seiner Amtszeit geschädigt hatte. Die Zuteilung der gerechten Einkünfte wie auch des Kormlenie erfolgte nur an diejenigen Dienstleute, die auf dem Lande Ämter bekleideten. Die städtischen Dienstleute wurden mit der Belohnung einmal in drei oder vier Jahren abgefunden. Aber auch das ändert wohl kaum wesentlich die Angelegenheit, da man das Kormlenie nicht häufiger als einmal in vier Jahren erhalten konnte. Die Reform war so geplant, daß die Interessen der führenden Gesellschaftsgruppen nicht litten. Was die Dienstleute der Provinz anbelangt, so ist es möglich, daß sie durch diese Reform nur noch gewannen, da das Gehalt in Form von Geld eine bedeutende materielle Unterstützung war und sie der materiellen Sorgen enthoben wurden.

Der Staat hatte durch die neue Ordnung unzweifelhaft gewonnen. Außer rein finanziellen Vorteilen stellte die Reform eine große Anzahl von Dienstleuten für militärische Zwecke bereit, da früher zahlreiche Dienstleute, die auf dem Kormlenie saßen, ihre Berufspflichten dem Staate gegenüber nicht erfüllen konnten.

Diese Reform lag auch unbedingt im Interesse der steuerpflichtigen Gesellschaftsgruppen. Sie selber strebten ihr zu, von ihnen stammt die Aufrollung der Frage, das Kormlenie durch eine Abgabe (otkup) zu ersetzen. Das ist durchaus verständlich: erstens schützte die Selbstverwaltung die Bevölkerung vor ungesetzlichen

Steuern, die augenscheinlich in der Regel waren: der Otkup wurde ungefähr auf Grund der früheren „vorgeschriebenen Einkünfte“ errechnet. Folglich war der Otkup geringer als die gesetzlichen und ungesetzlichen Steuern, welche die lokale Bevölkerung den Statthaltern und Bezirksverwesern zu entrichten hatte; zweitens schützte eine Rechtsprechung durch gewählte Vertreter (vybornye i izljublennye golovy), die frei von Abgaben und ohne Verzug (bezvolokitno) erfolgte, besser die Interessen der prozessierenden Parteien und garantierte vor Übergriffen; drittens war das eine Tat von großer moralischer Bedeutung.[30]

Starosten, vereidigte Beisitzer und andere gewählte Vertreter existierten seit alters her in den Lokalgemeinden. Früher waren sie ständige Beisitzer beim Gericht des Statthalters, was bereits von großer Bedeutung war. Jetzt wurden aus dem Gericht die Kormlenščiki entfernt, die für die betreffende Bevölkerung völlig fremde Menschen waren, und das Gerichtswesen ganz in die Hände derjenigen gelegt, die bisher beim Gericht als Vertreter der lokalen Interessen fungiert hatten. Das war ein wichtiges Zeichen dafür, daß die Moskauer Regierung nicht nur die staatlichen Aufgaben erkannte, sondern auch die gesellschaftlichen Interessen berücksichtigte.

Man darf nicht die wichtige Tatsache vergessen, daß in einigen Gegenden die Verfolgung des „bösen Gesindels“, d. h. die Strafjustiz (gubnaja policija) den gewählten Vertretern (izljublennye golovy) übertragen wurde.

Somit haben wir im Verfolg der Entwicklung der lokalen Reform unter Ivan IV. gesehen, wie allmählich sie durchgeführt wurde. Wir hatten gesehen, daß sie durch recht ernste Verhältnisse hervorgerufen wurde und auf eine Befriedigung

---

[30] Die Satzungsurkunde für die Bauern von Luckaja Permca veröffentlichte S. B. Veselovskij in den Čtenija Moskovskago Obščestva Istorii i Drevnostej Rossijskich, 1907, Nr. 1, Misc. S. 40, 47; die Satzungsurkunde für die Posadleute der Stadt Toropec Pobojnin im Werk „Toropeckaja Starina“, S. 353—359. Beide Urkunden wurden dann von A. I. Jakovlev von neuem abgedruckt in „Naměstnič'i, gubnyja i zemskija ustavnyja gramoty Moskovskago Gosudarstva. Moskau 1909. Diese Veröffentlichung ist eine handliche Sammlung von Urkunden, welche die Lokalverwaltung des Moskauer Staates charakterisieren. Den Schluß bilden bisher unveröffentlichte Dokumente, welche die durch die Reform unter Ivan IV. eingeführten Institutionen charakterisieren. Ihre vollkommenste Entfaltung erreichten diese Einrichtungen im 17. Jahrhundert im russischen Norden. Ihrer Tätigkeit ist das zweibändige Werk von M. M. Bogoslovskij gewidmet: „Zemskoe samoupravlenie na sěvere v XVII věke.“ Bd. I, Moskau 1909, und Bd. II, Moskau 1912.

der lebensnotwendigen Bedürfnisse des Staates und der Lokalgemeinden gerichtet war. Aber auch die Interessen derjenigen Gesellschaftsschichten, die auf das Kormlenie als auf ihr Gewohnheitsrecht zu blicken gewöhnt waren, wurden durch die neue Reform nicht geschädigt.

Aus den Berichten der III. Abteilung S. M. höchsteigener Kanzlei an Kaiser Nikolaus I.

Von

Karl Stählin.

Zweiter Teil.

V.

Unter den westlichen Grenzlanden standen Polen selbst und die ihm im 18. Jahrhundert entrissenen russischen Westgouvernements dauernd im Zentrum der Regierungsinteressen. Die Bittschrift eines Stabskapitäns a. D. Peter Gabbe von 1831 führt uns noch einmal in die Zeit Kaiser Alexanders zurück und entrollt uns Bilder aus dem Leben der russischen Offiziere unter Konstantin Pavlovič in Warschau. Gabbe war nach den Befreiungskriegen mit dem litauischen Garderegiment dorthin versetzt worden. Es wurde das Lieblingsregiment des Cesarevič und eine Mustertruppe für die Warschauer Garnison. Im Zusammenhang mit der Meuterei der Semenovskij-Garde in Petersburg kam es jedoch später zu einer Änderung des guten Verhältnisses. Konstantin sagte 1821 dem litauischen Regiment vor der Front ins Gesicht: hier habe sich der Petersburger Geist eingeschlichen; sie wollten das Beispiel der Semenovskijs nachahmen. Eines Tages im nächsten Jahr, als er mit dem Exerzieren des Regiments unzufrieden war, fiel das Wort aus seinem Munde: „Ihr seid alle Rebellen." Die Truppe mußte bis zur Mittagstunde nachexerzieren. Als es noch obendrein bei der Paroleausgabe hieß: „Die litauischen Soldaten marschieren wie die alten Weiber", da meldeten sich die Kompagniechefs, körperlich erschöpft und in ihrem Ehrgefühl schwer getroffen, beim Brigadekommandeur und baten, wie das Gabbe selbst früher schon wiederholt, aber vergeblich versucht hatte, um Versetzung in andere Regimenter. Der Cesarevič ließ sie darauf zu sich ins Belvedere rufen. Er bezeichnete ihren Schritt als ungehörig und erklärte, seine Worte hätten sich nur auf die Soldaten, nicht auf die Offiziere bezogen; wer anderes sage, sei ein niederträchtiger Kerl. Später umarmte er sie mit den Worten: „Ihr seid alle

meine Zöglinge, ich liebe euch alle." Gegen Gabbe, der im Vorjahr infolge eines Zusammenstoßes mit dem Regimentskommandeur eine Arreststrafe erlitten hatte, benahm er sich besonders freundlich: „Du bist ein guter Junge, aber ein Brausekopf", sagte er, auch ihn umarmend, worauf dieser unter Tränen der Rührung erwiderte, er habe auch ein warmes Herz. Darauf entließ Konstantin die Kapitäne: er fahre nun zum Kaiser und werde ihm berichten, daß hier alles ruhig sei; er sei mit allen zufrieden.

Doch Gabbe hatte sich in Briefen an Puščin, einen anderen Kapitän des litauischen Regimentes, der wegen Insubordination in strengen Arrest gesetzt wurde, mißliebig über den Dienst und einige seiner nächsten Vorgesetzten geäußert, während er dem Cesarevič beteuerte, es fänden sich weder bei ihm noch bei Puščin irgendwelche verdächtige Papiere. Vor dem Truppenabmarsch ins Sommerlager erinnerte ihn Konstantin, obwohl scheinbar immer noch wohlwollend, an seine nun als falsch erwiesenen Versicherungen. In sein Quartier zurückgekehrt, mußte Gabbe zwei Generalen, die sich bei ihm einfanden, alles Schriftliche ausliefern. Das Gericht verurteilte ihn nach einjähriger häuslicher Haft im Juni 1822 allein auf Grund jener Auslassungen — anderes war nicht gefunden worden — zum Verlust von Hab und Gut und zur Degradierung. Als Gemeiner im Wolhynischen Regiment zu Dubno war er nun allen Strapazen des einfachen Soldatenlebens unterworfen, bis ihm endlich bei den Herbstmanövern von Brest im nächsten Jahr der Rang eines Stabskapitäns, jedoch mit Versetzung aus der Garde in die Armee, wiederverliehen wurde. Kaiser Alexander eröffnete es ihm persönlich und umarmte den Weinenden: „Wer an das Vergangene erinnert, der gehe mir aus den Augen", sagte er dabei. Aber wenige Tage später verhängte er über ihn einen neuen dreitägigen Arrest, weil er sich bei seinem früheren Garderegimentskommandeur nicht gemeldet hatte. Auch seine Kriegsorden von 1814 bekam Gabbe nicht zurück. Physisch und moralisch infolge dieser Behandlung leidend, und ohne bei seiner neuen Truppe, einem Jägerregiment, eine Verwendung erhalten zu haben, erbat er endlich seinen Abschied, der ihm im Februar 1826 ohne die sonst übliche nächsthöhere Rangstufe und mit einem Verbot, Petersburg, Moskau oder Warschau zu besuchen, gewährt wurde. Als Gutsverwalter bei Lev Naryškin widmete er sich fortan der Landwirtschaft.

Darüber waren weitere fünf Jahre verflossen. Da ihn jetzt wichtige Geldgeschäfte nach Petersburg riefen und er außerdem soeben die Nachricht vom Tod seines Vaters erhalten hatte, bat er — immer noch versichernd, daß er sich über den Grund seiner Ungnade nicht im klaren sei, — um die Erlaubnis eines zeitweiligen Aufenthalts in der Hauptstadt. Doch Nikolaus lehnte entschieden ab: Er kenne die Affäre von Gabbe und Puščin in ihren Einzelheiten, sei auch Zeuge gewesen, wie beiden verziehen wurde; Puščin aber habe als edler Mensch seine Schuld gefühlt und diene jetzt noch im litauischen Regiment, wogegen Gabbe sich niemals wirklich reuig gezeigt habe. Daß er Verwalter bei Naryškin geworden sei, beweise nur, wie man bei der Wahl für solche Posten nicht aufmerksam genug sein könne. Er habe auch die Gelegenheit einer Wiederdienstnahme im Türkenkrieg und ebenso neuerdings nicht wahrgenommen. Alle Sorgen seiner Angehörigen habe er mit schmutzigstem Undank belohnt: „solche Leute werden bei mir niemals Schutz finden."

Unter den Dekabristen befanden sich auch ein Michail Gabbe und drei Puščins; doch keiner von ihnen ist mit den Personen in unserem Bericht identisch. Immerhin gibt dessen Inhalt die Spannung der Jahre von der Semenovskij-Meuterei bis zur Entladung vom Dezember 1825 so eindringlich wieder, daß er wohl seinen Platz hier finden durfte.

Die Unterwerfung des aufständischen Cartums Polen stand in dem Augenblick der Eingabe Gabbes vor ihrem Abschluß. Die Aussagen zweier bei Ostrolenka gefangener, mit dem Orden der französischen Ehrenlegion geschmückter polnischer Stabsoffiziere, des Oberst Krasicki aus Preußisch-Posen, der sich mit seinen vier Söhnen und einer Schar von Verwandten der Erhebung angeschlossen hatte, und des Majors Kosicki, gaben auf die Frage nach den Gründen des Aufstandes den maßlosen Bedrückungen durch alle Ränge in der Umgebung des Cesarevič die Schuld. Im besonderen nannten sie die auch von Gabbe erwähnten Generale Graf Kuruta und Gendre, und keinerlei Klagen der Polen hätten an Konstantin gelangen können.

Tatsächlich war damit dessen unumschränkte Militärherrschaft als eine Hauptursache richtig bezeichnet. Eine kurze Erörterung über die „heutigen Dinge", die aus den Papieren der III. Abteilung stammt, hob dagegen den Zusammenhang mit den allgemeinen europäischen Ereignissen hervor und verurteilte zugleich die milde Auffassung der eigenen

Liberalen. „Es gibt Leute," besagt diese Niederschrift, „die wichtige politische Fragen aus ihrem eigenen Verstand heraus behandeln zu können glauben. Im Gegensatz zu denen, die alles mit Feuer und Schwert beendigen wollen, stehen unsere Superklugen entweder in verwandtschaftlichen Verbindungen mit Polen oder sie sind mit den utopischen Leitsätzen einer Politik getränkt, die sich nicht auf die Erfahrung vergangener Zeiten noch auf die gegenwärtigen Ereignisse gründet. So wollen sie großmütiger sein als der Kaiser selbst, der doch den wahrhaft Reuigen Verzeihung und Vergessen versprach ... Sie übersehen, daß es Rußland hier nicht mit einer irgendwie gleichberechtigten Macht zu tun hat ..., sondern mit einer Schar Aufständischer, einem Teil jener Demagogengesellschaft, die in allen Ländern ihre Regeln verbreitet .., und nicht zum Glück derselben, sei es in Belgien, Polen oder Italien ... Sie vernichten alles, was dem Menschen teuer ist: Religion, Gesetze, Moralität, das Vermögen der Leute .... Die heilige Aufgabe der Tugend ist es, dem Bösen zu widerstehen, und Rußland erfüllt mit der Niederwerfung des Aufstandes seine Pflicht sowohl gegen seine Untertanen als auch gegen die ganze gebildete Welt."

In Petersburg selbst wurden die in den dortigen Kanzleien beschäftigten Polen scharf beobachtet. Als es im Januar 1831 zur Verhaftung zweier solcher Leute kam, eines Kanzlisten aus Minsk und eines durch seine Habsucht schon berüchtigten Advokaten aus Wolhynien, sagte jener gegen diesen aus. Viele junge polnische Patrioten und dazu Franzosen seien in Petersburg zum Aufstand bereit, jeder müsse in dieser Zeit sein Leben dranwagen, sollte der Advokat geäußert und ihn aufgefordert haben, sich nahe dem Paradeplatz oder auf dem Nevskijprospekt einzuquartieren, um — wenn er auch den Namen nicht direkt aussprach — ein Attentat auf den Kaiser zu unternehmen. Ohne daß ein Geständnis des Bezichtigten erzielt werden konnte, wurden die beiden in weitentlegene Gouvernements verschickt. Selbstverständlich fanden eine Menge derartiger Verhöre statt, die manchmal bloß die Folge einer falschen, aus persönlichen Rachegefühlen veranlaßten Denunziation gewesen sein mögen und dennoch mit ähnlichen Verbannungen endeten.

Es gab aber auch emanzipierte Russinnen mit feuriger Parteinahme für die Polen. Zwischen der Fürstin Kleopatra Šachovskaja in Volokolamsk und ihrer Schwester in Moskau gingen solche Briefe hin und her. Die Schreibe-

rinnen waren der Gendarmerie als Damen von freiem Urteil bekannt, die sich mit für Frauen wenig passenden Dingen beschäftigten. Da war weiter ein Fräulein Puškova: intelligent, aber „von sehr frechem Urteil und seltsamen Gewohnheiten", denn sie trug zuweilen Männertracht, rauchte Tabak und fuhr allein auf dem Kutscherbock. Der Kaiser ordnete, als ihm diese Allüren gemeldet wurden, strenge Kontrolle an, und besonders wollte er wissen, wer von der Jugend bei diesen Damen verkehre.

Aus den Westgouvernements waren schon beim Ausbruch der Warschauer Meuterei im November 1830 alle diejenigen, die aus früheren Jahren durch ihre Teilnahme an polnischen Geheimgesellschaften bekannt, aber damals mit einem blauen Auge davongekommen waren, ins Innere Rußlands fortgeschafft worden. Die Regierung erklärte ihnen, es geschehe das zu ihrem eigenen Vorteil; sie genossen an ihren neuen Aufenthaltsorten auch volle gesellschaftliche Freiheit. Es war eine Art Schutzhaft, in deren Verlauf freilich, wie wir aus Früherem schon zum Teil innewurden, wiederholt neue Beunruhigung bei den zentralen Behörden entstand: so, wenn die Polen in Perm beim Präsidenten des Kriminalgerichts verkehrten und ein dortiger Gymnasiallehrer sich auch vor dritten Personen nicht scheute, die Siege der polnischen Aufständischen zu preisen. Einen noch schlimmeren Eindruck rief das Verhalten der Gesellschaft am sibirischen Verbannungsort des ehemaligen Gouvernementmarschalls von Wilna, Moszyński, hervor. Er war schon Anfang 1829 zum Verlust seiner Grafenwürde und zu zehnjähriger Siedlung in Sibirien verurteilt worden, hatte aber bald einige Erleichterungen seiner Existenz erfahren, indem ihm zwei Diener und ein Jahresaufwand von 3000 Rubeln gestattet wurden. Nun verkehrte auch er in allen Häusern, besonders bei der Kommandantenfrau, einer geborenen Polin, und wurde „Herr Graf" tituliert.

Doch wir fragen uns vor allem, wie es in den ehemals polnischen von Rußland annektierten Provinzen aussah. Von der Gräfin Ronikier hieß es, sie habe auf ihrem Gut einen Galgen errichtet und jeden ihrer Leute aufhängen lassen, der sich nicht gegen die Russen waffnen wollte. Das war wohl übertrieben; immerhin nannte sie ihr eigener in Kurland befindlicher Gatte, der solche Gerüchte zurückwies, eine eifrige polnische Patriotin. Eine andere adlige Dame, Fräulein Kwiatkowska im Gouvernement Žitomir, hatte ebenfalls feurigen Anteil am Schicksal der polnischen

Aufständischen genommen und dem Grafen Olizar zur Flucht verholfen. Noch 1837 wurden bei ihrer Bestattung russenfeindliche Reden gehalten.

Im Wolhynischen Gouvernement waren schon 1826 durch die wahrheitsgemäßen Meldungen eines jüdischen Agenten verschiedene Mißbräuche aufgedeckt worden, die dem dortigen Gouverneur den Verlust seiner Stellung kosteten. Dann hatte in Podolien und Wolhynien der verstorbene Militärgouverneur Jakob Potemkin durch strenge, aber wohlbedachte Maßnahmen, wie der Gendarmerieoberstleutnant Drebusch im Februar 1831 meldete, in kurzer Zeit vieles in Ordnung gebracht und sich noch dazu Liebe und Achtung zu erwerben verstanden. Viele durch ihre „Freigeisterei“ und ihre ganze Haltung Verdächtige waren von ihm unter Polizeiaufsicht gestellt oder in das Innere abgeschoben worden. Trotzdem aber habe jetzt unter den Zurückgebliebenen polnischer Hochmut und Haß gegen alles Russische einen unwahrscheinlichen Grad erreicht. Mit Sicherheit glaubte Drebusch behaupten zu können, daß dort, sehr wenige Polen ausgenommen, alle bereit seien, gegen die Russen aufzustehen. Freilich seien sie glücklicherweise ebenso leichtsinnig und feige, als aufgeblasen. „Die Gründung des Königreiches, die Heirat des Cesarevič[1] und große Gnaden Ew. Majestät für die Polen erregten in diesem undankbaren Volk ein Gefühl vermeintlicher Wichtigkeit. Die Russen selbst bemühten sich, ihnen zu Gefallen als Polen aufzutreten; russische Unteroffiziere und Gefreite lehrte man, in polnischer Sprache zu melden.“ Es war mit diesen Worten eine Verurteilung vor allem des verflossenen Regimes unter Alexander ausgesprochen. Die Polen, fuhr die Meldung fort, haßten auch ihre in Rußland dienenden Landsleute. Unter den 700 Schülern des Lyzeums von Kremenec gebe es kein ärgeres Schimpfwort als „Moskal, Offizierssohn“. Der Anstaltsdirektor war ebenfalls von polnischer Herkunft, doch war er im Petersburger Pädagogischen Institut erzogen worden und genoß einen guten Ruf. Demungeachtet schlug die Gendarmerie vor, ihn durch einen regierungstreuen Russen zu ersetzen. Die russische Sprache sollte sowohl im Lyzeum als auch unter den Einwohnern verbreitet werden. Nach der kaiserlichen Verfügung hatte Generaladjutant Levašev als Vorsitzender des Reichsrates wie des Ministerkomitees das Weitere zu veranlassen.

Wie nötig es freilich gewesen wäre, die offiziellen Ver-

[1] Mit der polnischen Gräfin Johanna Grudzyńska, die zur Fürstin Lowicz erhoben wurde.

lautbarungen in der Landessprache zu verkündigen, geht aus einem andern Bericht hervor, der uns von einem tragikomischen Vorfall in einem Dorf Podoliens erzählt. Als dort das kaiserliche Manifest vom 25. Januar 1831, das zum Kampf gegen die Rebellen aufrief, in den Kirchen verlesen wurde, verstanden die Zuhörer die Worte: „Rechtgläubige, nehmet das Schwert zur Hand und erbarmet euch nicht“[2] usw. als einen Befehl an die Bauern, am 25. März, dem Fest von Mariä Verkündigung, die ganze Schlachta niederzumetzeln. Viele Schlachzizen, harmlose Leute, nahmen daraufhin mit ihren Familien, von Schrecken erfaßt, das Abendmahl und bereiteten sich auf den Tod vor. Sie und die übrigen Einwohner waren gar nicht imstande, den Inhalt des Manifestes zu verstehen, da es ihnen nicht in ihrem Provinzialdialekt erläutert wurde.

Zakrevskij, damals noch Innenminister, hatte im Gouvernement Minsk Ordnung zu schaffen. Denn dort saß ein alter kranker und offenbar nicht wohlgesinnter Zivilgouverneur. Er hatte früher einmal gesagt, in seinem Gouvernement sei alles still und gehorsam, Verrat habe es nicht gegeben und werde es nicht geben. Man nahm an dieser Äußerung auf Grund besserer Kenntnis der Verhältnisse starken Anstoß. Die wichtigsten Posten im Gouvernement hatten seine Verwandten inne. Der Vizegouverneur war ein selten nüchterner Greis von 70 Jahren. In Pinsk entdeckte man eine Geheimgesellschaft, die einen Überfall auf die Russen beabsichtigte, sobald diese Polen wieder verlassen würden.

Im Kiever Gouvernement schien freilich der polnische Adel durch seine eigenen Bauern gefährdet. Diese hatten nämlich das Recht erhalten, ihre Gutsbesitzer, Possessoren und Verwalter, soweit sie sich am Aufstand beteiligten, der Obrigkeit zu melden. Der Militärgouverneur, Generalleutnant Knjažnin, konnte Benckendorff jedoch über die zweischneidige Maßnahme beruhigen: Die Bauern hätten noch in keinem Fall ohne begründete Ursache ihre Anzeigen erstattet; bei bloßem Verdacht überließen sie den russischen Behörden die Überführung. Umgekehrt beklagten sich vielmehr die Gutsbesitzer aus bloßer Rache über ihre Bauern. Der Militärgouverneur traf auf Ersuchen der III. Abtei-

[2] Die Worte sind etwas ungenau aus jenem Manifest zitiert und zusammengezogen. Eigentlich heißt es dort (Vollständige Gesetzes-Sammlung, VI [1], Nr. 4285): „Wir ziehen das Schwert für die Ehre und Unversehrtheit Unsrer Herrschaft“ und zum Schluß: „Ihr seid gewohnt, sie [die Rebellen] für Uns und das Vaterland nicht zu schonen.“

lung Maßnahmen zur Erhaltung sowohl der Bauern- als auch der Gutsbesitzerrechte.

Daß es indessen auch mehr oder weniger erdichtete oder mindestens stark übertriebene Nachrichten von verschiedenen Seiten gab, ist nicht zu verwundern. Es sei an die unklaren Angaben des Adligen Romanovič aus Mogilev über eine angebliche Petersburger Verschwörung[3] erinnert. Ihre Mitglieder sollten den Warschauern jegliche Hilfe versprochen haben; denn alle, Russen wie Polen, wünschten eine Regierungsänderung, und die Polen wollten überdies den Glauben ihrer Väter verteidigen. In dieser Gesellschaft, sagte er weiter aus, existiere eine päpstliche Bulle, welche die Polen ihres Treueides entbinde und sie im Namen ihrer Kirche zu den Waffen rufe. Doch alle in Vitebsk wie in Petersburg darüber angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos.

Das Jahr 1831 ging mit der vollen Dämpfung der polnischen Erhebung zu Ende. Noch im Oktober hatte der Kaiser den Oberkommandierenden der Reservearmee, Grafen Tolstoj, angewiesen, die Rückkehr der aus früherer Zeit Verdächtigen in ihre Heimat hinauszuschieben. Auch als nun nach wiederhergestellter Ruhe alle jene zeitweise ins Innere Verschickten um die Erlaubnis baten, wieder nach Hause reisen zu dürfen, gewährte er sehr begreiflicherweise zunächst nur den Gutbeleumdeten die Erfüllung ihrer Sehnsucht. Staffelweise wurden die Polen dann je nach ihrem Verhalten in die Westgouvernements zurückbefördert. Eine Amnestie vom November kam auch vielen Aufständischen des Cartums zugute, selbst solchen, die an der Aufstellung von Truppenkörpern beteiligt waren, wenn sie nur unter dem Zwang der Revolutionsregierung gehandelt hatten und ihre gute Gesinnung nur durch falsche Bezichtigung — etwa eines jüdischen Schuldners — in Zweifel gestellt gewesen war. Doch gab es natürlich auch zahlreiche Ausnahmefälle, auf die sich die Amnestie nicht erstreckte; wir kennen sie bereits zum Teil in Gestalt jener Polen in Sibirien, die keine Befreiung erhoffen durften.[4] Hatte sich aber ein polnischer Adliger besondere Verdienste um Rußland während der Empörung erworben, so erstreckte sich die kaiserliche Gnade wohl auch auf den andersgearteten Sohn: So hatte ein litauischer Gutsbesitzer Swietorzecki als Kreispolizeichef rasch die Ordnung wiederhergestellt und seinen siebzehnjährigen Sohn, als in Litauen der Auf-

[3] S. diese Zeitschrift, Bd. VI, H. 4, S. 488 f.
[4] S. ebenda, S. 506.

stand losgebrochen war, von der Universität Wilna nach Haus gerufen. Dieser aber hatte sich zu den Wilnaer Rebellen heimlich wieder entfernt und war schließlich mit einer Abteilung nach Preußen übergetreten, das ihn auslieferte. Nikolaus bot nun dem Vater die Möglichkeit, seinen Sohn im Kaukasus Dienst nehmen zu lassen; doch da dieser von sehr schwacher Gesundheit war und die beiden eine Trennung für immer fürchteten, bewilligte er die väterliche Bitte, den Sohn nach Haus nehmen zu dürfen.

Doch auch 1832 liefen noch allerlei Meldungen ein, die zu großer Vorsicht im Westen mahnten. Bei zwei aufgegriffenen Deserteuren vom Regiment des preußischen Thronfolgers hatte man einen Brief an den Kaiser gefunden, der ihn im Namen Jesu Christi beschwor, sie nach Jerusalem ziehen zu lassen; im Weigerungsfall wollten sie ohne Erlaubnis gehen. In diesem Jahr, hieß es dort weiter, solle die ganze kaiserliche Familie umgebracht werden; denn viel Volk sei umsonst umgekommen. Im Verhör sagten sie aus, als sie im letzten Herbst mit ihrem Bataillon in Gatčina lagen, habe ihnen ein vorbeifahrender polnischer Herr jene Drohung gegen den Caren und sein Haus zugerufen.

In der Tat waren unter den höheren Schichten wie auch im gemeinen Volk des Gouvernements Wilna Gerüchte verbreitet, daß im Frühjahr der Krieg wieder ausbrechen werde. Die nach Frankreich emigrierten Aufständischen streuten sie eifrig aus und ließen den Einwohnern verkünden, auch Frankreich und England würden mit Heeresmacht teilnehmen. Besonders zwei nach Paris entflohene Polen, Grużewski und Szemiot, wurden in diesem Zusammenhang genannt: sie schrieben an ihre Verwandten und Bekannten im Gouvernement und forderten sie direkt auf, die Massen auf die neue Erhebung vorzubereiten. Diese Gerüchte, meldete Benckendorff, störten zwar nicht die wiederhergestellte Ruhe, doch verbreiteten sie Furcht unter den Wohlgesinnten, aufrührerischen Geist bei den anderen und veranlaßten, daß sich Scharen von Aufständischen, die sich im Frühjahr noch vermehren könnten, in den Wäldern versteckten.

Im Revolutionsjahr hatte die Regierung eine aus militärischen Kreischefs zusammen mit den Adelsmarschällen gebildete provisorische Polizeiverwaltung eingesetzt, die, wenn auch grundsätzlich noch in dieser Form fortexistierend, nach dem Abzug der russischen Truppen praktisch meist in den Händen der Adelsmarschälle und ihrer Ver-

treter geblieben war. Von diesen aber hatten viele an der Revolution teilgenommen. Der Bericht des Gendarmerieobersten aus Wilna empfahl daher die Rückkehr zu jener militärischen Ordnung und ihre Fortsetzung mindestens bis zum kommenden Winter. Andererseits erwies sich eine allzu spezialisierte Administration in Gestalt von Bezirksstellen als unvorteilhaft, die man als neue Zwischenglieder zwischen Gouvernement- und Kreisverwaltung eingeschoben hatte; denn die Bezirkschefs brachten in Unkenntnis des Menschenmaterials oft unfähige oder unzuverlässige Leute in die Landespolizei, und der Geschäftsgang erlitt derartige Verzögerungen, daß bis Ende Februar die Güter fast aller Aufständischen in Samogitien, sogar der ins Ausland geflüchteten, noch immer nicht konfisziert waren. Deshalb wurde auch die Aufhebung der Bezirksverwaltung in den vier samogitischen Kreisen und eine Zentralisation der gesamten Gouvernementsangelegenheiten in der Hand des Militärgouverneurs vorgeschlagen.

Zunächst hatte sich nun der Innenminister Fürst Dolgorukij zu diesen Dingen zu äußern. Wie so häufig, scheint auch hier eine übertriebene Bürokratisierung bei obendrein mangelnden Qualitäten des Beamtenpersonals die notwendigen Untersuchungen, für die überflüssigerweise eine doppelte Kommission bestand, eher gehemmt als gefördert zu haben. Ob die gewünschten Änderungen erfolgten, ist jedoch nicht zu ersehen.

Dagegen erfahren wir Näheres über Maßnahmen auf kirchlichem Gebiet, welche durch die Revolution fast im ganzen Westen hervorgerufen waren. Es handelte sich zunächst um Klostersäkularisationen. Nur in Podolien waren sie bis zum November 1832 noch nicht vollzogen. In den Gouvernements Wilna, Minsk, Grodno, Kiev wurden vierzig unvollzählig besetzte katholische Klöster geschlossen, ohne daß sich das geringste Murren bemerkbar machte. In Wolhynien war die Aufregung größer, doch auch sie legte sich bald. Im Gouvernement Mogilev nahmen viele Gutsbesitzer die Nachricht mit Bedauern auf, zumal die zum Pfarrsprengel der Klöster gehörigen oder die Donatoren von beweglichem und unbeweglichem Gut; war es ihnen doch auch lange ganz unbekannt, welche Gotteshäuser als Gemeindekirchen überhaupt erhalten blieben. Die Bauern dieses Gouvernements verhielten sich indessen recht gleichgültig zu den Säkularisationen. Im Gouvernement Belostok zeigte sich die Geistlichkeit unzufrieden, aber — setzt der Bericht ausdrücklich hinzu — nicht aus Religionseifer, sondern in der Besorgnis, alle Klostergüter zu verlieren.

Die unierte Geistlichkeit sprach damals bereits von einer mit päpstlicher Genehmigung zu vollziehenden Vereinigung mit den Rechtgläubigen. Tatsächlich erfolgte sie erst 1839, und zwar unter starker Spannung mit Rom. Auch hierüber liegt uns ein anschaulicher Bericht vor. Als die Ikonostase in den unierten Kirchen eingeführt, die Monstranzen und Orgeln sowie die Glöckchen beim Gottesdienst dagegen abgeschafft wurden[5] und eine allgemeine Bereitschaft der Unierten zum Anschluß an die griechische Orthodoxie zu bemerken war, ordnete das griechisch-unierte Konsistorium eine eigenhändige Erklärung für sämtliche Geistlichen an; jedoch sollten sie diese nicht vorzeitig, sei es den Gemeindegliedern, sei es untereinander, bekanntmachen. Diese Verfügung wurde überall mit Erfolg durchgeführt außer im Kreis Bel'sk, wo der Propst 35 Untergebene versammelte und ihnen jene Vorschriften mitteilte. Einige Geistliche verweigerten darauf ihre Unterschrift unter Berufung auf ihren dem Papst geleisteten Eid. Darunter befanden sich zwei Gemeindepfarrer, die zugleich mit den übrigen wegen hartnäckigen Widerstandes ihres Amtes entsetzt und ins Kloster verwiesen wurden. Der dortige Prior aber schickte sie unter dem Vorwand einer Erkrankung bald zu ihren Familien zurück. Als die geistliche Behörde im Oktober 1838 ihre erste Verfügung erneuerte, rotteten sich die Bauern in Haufen zusammen und ließen die abermalige Verschickung nicht zu. Unter Beschimpfungen ihres Protoierej bezeugten sie ihre Unzufriedenheit mit allen gottesdienstlichen Veränderungen.

Dem Kaiser, der strenge Untersuchung der Vorfälle befohlen hatte, wurden diese Bauern als im allgemeinen gefügige, fleißige und sehr religiöse Leute ohne empörerischen Geist geschildert. Auch eigentliche Anstifter des nunmehrigen allgemeinen Widerstandes waren unter ihnen nicht zu entdecken. Da man aber offenbar weitere Sündenböcke ausfindig machen mußte, bezeichnete der Bericht nun vor allem zwei Djaken und zehn Bauern neben jenen zwei

[5] Es waren hier offenbar auch engere kultische Annäherungen an die katholische Kirche erfolgt. Das besagt auch die Akte der griechisch-unierten Kirchenversammlung vom 12. Februar 1839 zu Polock. Vgl. die interessante gleichzeitige Schrift: „Über die Wiedervereinigung der Unierten mit der rechtgläubigen Kirche im Russischen Reich" (St. Petersburg, Synodaldruckerei, Neudruck 1853). Bis zu diesem Zeitpunkt konnte man in der katholischen Bevölkerung wohl noch vom „Sklavenglauben" der Unierten sprechen hören. Denn die Adligen und selbst ein Teil der Kleinbürger waren in früherer Zeit, um der Mißachtung und Entrechtung in Polen zu entgehen, zum Katholizismus übergetreten.

Popen. Statt ihren Einfluß zur Beruhigung zu verwenden, hatten diese letzteren eigenmächtig den kirchlichen Dienst wieder aufgenommen und hielten Ansprachen an die Gemeinde, daß die Regierung sie wegen ihres Beharrens beim Glauben der Väter absetze, daß aber, wenn auch die Gemeindeglieder festblieben, der Versuch, einen Wechsel der Religion und der Geistlichen zu erzwingen, erfolglos bleiben werde. In zwei Gemeinden war bereits die Nachricht von einem in Bělostok eingetroffenen kaiserlichen Manifest verbreitet, das die Glaubensverfolgung der Unierten aufhebe; ja, diese Falschmeldung war vom Bezirksverwalter in Gegenwart von tausend Hauswirten verlesen worden. Auch daran sollten jene zwei Geistlichen schuld sein.

G. und P. — nur ihre Anfangsbuchstaben sind im Bericht enthalten — waren junge Männer, untereinander und mit dem Propst K. nahe verwandt. Sie hatten eine Erziehung auf Staatskosten in dem seit 1827 bestehenden Uniertenseminar zu Žirovicy genossen, wo offensichtlich — sagt die Meldung — keine den Regierungsabsichten konforme Gedankenrichtung eingeflößt werde. P. sollte seinerzeit — es wird während des polnischen Aufstandes gewesen sein — auf carischen Befehl ins Gouvernement Kostroma abgeschoben werden; aber Bischof Antonius von Brest, der erste Rektor jenes Seminars, hatte sich, von seiner künftigen Wohlgesinnung überzeugt, beim Oberprokuror Protasov verwendet, so daß er am bisherigen Ort verbleiben durfte. Nun aber habe der Bischof alle jene gegen die Unterschrift opponierenden Geistlichen auf ihre früheren Stellen zurückgesandt.

Protasov hatte dem Kaiser vorzuschlagen, was weiter geschehen sollte. Am gleichen Tag, von dem unser Bericht datiert ist, 12. Februar 1839, hat Antonius, der Haupthelfer des litauischen Bischofs Joseph Semaško, mit diesem und 22 anderen Soborteilnehmern im Namen von 1305 Welt- und Klostergeistlichen die Akte über die Wiedervereinigung der westrussischen Unierten mit der orthodoxen Kirche unterschrieben.[6]

Trotzdem werden wir kaum vermuten dürfen, daß sich die Opposition rasch unterwarf. Denn es liegen Meldungen noch aus den 40er Jahren vor, die von religiösen Schwierigkeiten und Kämpfen in diesen Gebieten erzählen. Sie waren offenbar durch allzu stürmischen und rigorosen Bekehrungseifer auf russischer Seite hervorgerufen. Bisher

---

[6] Vgl. auch das Gesetz vom 23. Juni 1839: Vollst. Gesetzsammlung, 2. Sammlung, Bd. XIV[1], Nr. 12 467, S. 576 f.

hatte jeder der Unierten sich im Recht geglaubt, den vollen Übergang zur römisch-katholischen Kirche zu vollziehen. Im März 1840 aber erschien ein Ukaz über die von der Rechtgläubigkeit Abgefallenen,[7] aus dem von den Behörden eine gesetzmäßige Verfolgung auch solcher Leute abgeleitet wurde, welche als Unierte geboren, jedoch längst katholisch geworden waren. Ein anonymer Brief aus Wilna bezeichnete das als eine gänzlich ungerechte Auslegung, die viel unnütze Verwirrung und Unzufriedenheit sowohl in den kirchlichen als auch in den gesellschaftlichen Beziehungen zur Folge habe.

Ein ausführlicherer Bericht aus dem Gouvernement Mogilev vom Februar 1842, der die im Zeichen der Bauernfreundlichkeit betätigte allzu große Nachsicht der Zivilbehörden beklagt — schon seien die Bauern „so verwöhnt, daß die Gutsbesitzer sie für Verfehlungen und Unfleiß nicht mit 20 Knutenhieben zu bestrafen wagen" —, verbreitet sich sodann über „die Bekehrung der Unierten und Katholiken zur Rechtgläubigkeit". „Diejenigen, die sich nicht als ‚wiedervereinigt' angeben, werden nicht mehr zum Empfang der Sakramente zugelassen und damit des geistlichen Trostes beraubt, was einen Verfall der Sittlichkeit verursacht. Die Toten werden von den Bauern selbst ohne kirchlichen Kult begraben, die Kinder bleiben ungetauft, Ehen werden nicht mehr viele geschlossen, und die Bauern, die keiner Religion angehören, beginnen ungehorsam zu werden, gehen, wenn überhaupt, nur träge und mit großer Nachlässigkeit an ihre eigenen und die Herrenarbeiten. „Vielfach mischt sich die geistliche Obrigkeit in die Verfügungen der Dorfwirtschaft; die Bauern haben das vor Augen und werden sogar gegen ihre Gutsbesitzer frech; die Zivilbehörde aber sieht nur schwächlich zu, wodurch die Gutsbesitzergewalt allmählich sich abschwächt und die Güter verarmen." Die ehedem unierten und nun orthodoxen Geistlichen verloren damit aber auch einen Teil der Hilfe, die sie früher von den katholischen Besitzern empfingen, und rächten sich dafür an diesen, indem sie ihre Bauern zu Klagen gegen sie anstifteten. In einem bestimmten Fall dieser Art bestrafte der vom dortigen Gendarmerieoberst in Kenntnis gesetzte Bischof von Mogilev den Ortspfarrer; aber die Bauern waren eben bereits aufgehetzt. Das Stre-

[7] Vgl. ebenda, Bd. XV¹, Nr. 13 280a, 21. März 1840, S. 170 f. Das Gut des Abtrünnigen kam nach diesem Gesetz, wenn er rechtgläubige Leibeigene hatte, unter Vormundschaft; er selbst durfte dort nicht mehr wohnen.

ben der zivilen wie der geistlichen Behörden zur raschesten Verbreitung der Rechtgläubigkeit lag am Tage; doch viele unvorsichtige, allzu schroffe Maßnahmen erreichten gerade das Gegenteil: sie reizten das Volk und machten es nur halsstarriger. „Das Beispiel von Frömmigkeit, Milde und Geduld könnte alles eher zuwege bringen, als Drohungen und Zwang." Manchmal aber glaubte man auch hinter der Hartnäckigkeit der Bauern ganz zu Unrecht eine Aufhetzung durch den Besitzer oder Verwalter usw. zu erblicken, und die dann angestellte Untersuchung kam zu willkürlichsten Ergebnissen.

Der Kaiser ließ den einschlägigen Ministern diese Zustände bekanntmachen. Benckendorff indessen erklärte: ähnliche Nachrichten gelangten so häufig und von verschiedensten Seiten an ihn, daß man die Dinge ganz besonders ins Auge fassen und unbedingt die nachgeordneten Stellen wegen schlechter Ausführung der Befehle verantwortlich machen müsse.

Doch nicht nur innerhalb der christlichen Gemeinschaften waren beunruhigende Erscheinungen vorhanden. Aus demselben Mogilev hatte schon 1837 ein Rabbiner die III. Abteilung auf das Treiben der Chassiden, einer jüdischen Sekte, aufmerksam gemacht, die in Podolien um 1750 als Befreiung aus unerträglichem äußeren Druck durch einen geistesmächtigen Stifter entstanden, aber nun entartet und der Regierung schon längst nicht mehr unbekannt war. Der Messias, so lehrten diese neuen Mystiker nach jener Meldung, komme bisher nicht, weil die Juden einem christlichen Herrscher gehorchten. Wenn die litauischen Juden, die noch nicht zu dieser Sekte gehörten, sich ihr anschlössen, dann würden plötzlich die christlichen Mächte dahinstürzen; aber für diejenigen, die widerstandslos Rekruten stellten, bliebe der nun erscheinende Messias immer noch unsichtbar. Für die christlichen Monarchen dürfe man nicht zu Gott beten, denn alle Christen seien unreine Geister. Die chassidischen Bücher wurden als voll von „schwärmerischer Widersetzlichkeit und verderbten Anleitungen gegen Gesetze und Moral" geschildert. Der Schreiber dieses Briefes bat um ein Aufsichtsrecht über alle Rabbiner in den südwestlichen Gouvernements, um wenigstens die Vereinigung der gefährlichen Bestrebungen zu verhindern. Er bot sich also als Agent der III. Abteilung an.

Gleichzeitig gärte es in politischer Beziehung überall in diesen Gegenden weiter. Seit 1836 schürte der polnische Emigrant Simon Konarski, der sich insgeheim zurück-

begeben hatte, in Rußland und Polen für einen neuen Aufstand. Zwei Jahre später wurde er in Wilna ergriffen und im Februar 1839 standrechtlich erschossen. Wiederum war man damit Verbindungen auf die Spur gekommen, die viele Verhaftungen nach sich zogen. Auch Studenten der Universität Kiev waren beteiligt. Die Hochschule wurde auf ein Jahr geschlossen. Als darauf in dieser Stadt eine öffentliche Versteigerung der konfiszierten Habe der Schuldigen stattfinden sollte, wurde Benckendorff wegen der Gefahr einer solchen Veranstaltung vorstellig; denn die Polen würden die Sachen zur Erinnerung an den Volksaufstand erwerben. Auf seinen Vorschlag wurden die Gegenstände geheim weiter ins Innere, nach Černigov, verbracht, um erst dort unter den Hammer zu kommen. Im selben Moment, August 1839, war eine neue Geheimgesellschaft: „Zur gegenseitigen Hilfe" in Galizien entdeckt worden. Von Lelewel, dem polnischen demokratischen Revolutionär und Historiker, aus der Ferne geleitet und in drei einander unbekannte Gruppen geteilt, hatte sie nach dem Bericht Dmitrij Bibikovs, des Generalgouverneurs von Podolien und Wolhynien, das Ziel, „mittels eines gemeinsamen Polenaufstandes die Regierungen Österreichs und Rußlands zu stürzen. Die Namen aller Verhafteten, denen nun in Lemberg der Prozeß gemacht wurde, waren aufgezählt. Schmuggler und Reisende hatten eine Geheimkorrespondenz zwischen den Galiziern und ihren Freunden in Wolhynien und Podolien befördert. Unter schärfster Beobachtung dieser Gouvernements und Aufnahme der Verbindung auch nach Wilna hin setzte sich Bibikov nicht minder mit dem Präsidenten Galiziens, Baron Stutterheim, in Beziehung. Denn man fahndete nach mehreren in die Affäre verwickelten russischen Untertanen. Einer von ihnen war ein gewisser Niemczykowski; ein anderer, Kulczycki, war mit Konarski im Bunde gewesen und schien nun an der Spitze der galizischen Verschwörung zu stehen.

Wenn aber im podolischen Städtchen Nemirov ein sechzehnjähriger Gymnasiast — wie so mancher seinesgleichen —, durch eifrig verschlungene Ritterromane und Tassos „Befreites Jerusalem" entzündet, eine Gesellschaft russischer Paladine gründen und seinen Plan den jüngeren Mitschülern mit einem Hinweis auf die Kiever geheime Studentenorganisation noch schmackhafter machen wollte, so wurde das selbst von der III. Abteilung als ein unschädlicher Jungenstreich betrachtet, und der Kaiser war gnädig genug, diesen bereits vom Gymnasium ausgeschlossenen

Sünder bei wirklicher Reue in eine adlige Petersburger Militärschule aufzunehmen. Vielleicht hatten ihn die Ritterideen, die ihn an den eigenen Vater erinnern mochten, für den jungen Mann eingenommen. Doch wie fließend waren die Grenzen vom kindlichen Spiel zum studentischen Geheimbund und von dort hinüber zum ernsthaften revolutionären Putsch!

Ein Jahr später erwiesen sich freilich die anfänglichen Gerüchte über die Teilnehmerzahl der galizischen Verschwörung übertrieben. Dafür wurde die französische Propaganda unter den österreichischen Slaven offenkundiger als zuvor. Bei der angestrebten Gründung einer „slavischen Republik" handelte es sich für Frankreich um die Schwächung der Donaumonarchie. Aber im Hintergrund stand der große Antagonismus zwischen dem bürgerköniglichen Frankreich und dem Caren, wie er sich in der Parteinahme für und wider Mehemed Ali aussprach. Schon während des ersten für ihn und seinen Sohn siegreichen Ringens mit der Pforte waren die Fremdstämmigen der Krim in Wallung geraten; denn sie erwarteten damals nach den Voraussagen einer mohammedanischen Schrift für das Jahr 1833 das Eindringen des Paschas von Ägypten, dem sich dann die Tscherkessen sowie ein Teil der Krimtataren anschließen würden. Es war eine trügerische Hoffnung gewesen. 1839 aber hatten sich die Dinge mit Ibrahim Paschas Sieg bei Nisib und dem Abfall der Sultansflotte und zugleich mit jenen galizischen Wühlereien neuerdings äußerst bedrohlich zugespitzt. Die russischen Besorgnisse wandten sich in diesen Jahren wiederholt einem andern Punkt an der Küste des Schwarzen Meeres, Odessa, zu. Denn in dieser großartig aufblühenden Handelsstadt, die seit 1817 zum Freihafen erklärt war, befanden sich, teils völlig ansässig, teils als häufige Besucher, eine Menge von Fremden aus allen Ländern, und die Kontrolle über sie war bisher sehr ungenügend. Zwar hatte der Geheimrat Sagtynskij[8] schon 1837 die Bedenken der Regierung beschwichtigen können; und im Herbst 1839 gab er seiner schon gewonnenen Überzeugung noch stärkeren Ausdruck, die jede Spur dortiger politischer Intrigen und geheimer Beziehungen mit dem Ausland verneinte. „Odessas Einwohner," schrieb er jetzt, „die aus allen Teilen der Welt im merkantilen Interesse dorthin gekommen sind, beschäftigen sich ausschließlich mit dem ma-

[8] Über diesen in unseren Berichten mehrmals erwähnten Beamten konnte ich nichts Näheres ermitteln. Er wird wohl zum Personal der III. Abteilung oder des Innenministeriums gehört haben.

teriellen Gewinn. Zweifellos ist es dieser Gleichgültigkeit gegen alle moralischen Interessen zu verdanken, daß die Unruhen 1831 so geringes Echo in Odessas Umgebung erweckten und die Versuche der revolutionären Propaganda bis heute an diesem wichtigen Punkt so wenig Erfolg hatten."

Dessenungeachtet gab er jedoch in seinem Bericht dringlichen Erwägungen Raum, welche diese Stadt und die nahe Grenze der Moldau betrafen: „Von allen unseren europäischen Grenzen sind die der Moldau und Odessas die einzigen, wo keine regulär organisierte politische Überwachung vorhanden ist." Und nirgends sei sie vielleicht in diesem Augenblick nötiger, erregten doch die maritimen Etablissements in Nikolaev und Sebastopol die Eifersucht der Fremden und habe doch der politische Fanatismus der Zeit schon soviel Individuen zu herostratischer Ruhmsucht verführt. Und noch ein zweifacher Umstand kam nach Sagtynskijs Meinung zu jenem Hauptmoment hinzu. Erstens würden vielleicht die polnischen Refugiés und ihre Anhänger nach achtjährigen gescheiterten Versuchen, in den Westprovinzen Einverständnisse zu organisieren und Unordnungen zu erzeugen, dort ermüdet sein, aber auf neue Wege Bedacht nehmen, um in das Reich einzudringen: solche böten sich über Odessa und Reni, den Passagepunkt von Galatz her.[9] Zweitens habe die gegenwärtige neue Komplikation der orientalischen Angelegenheiten eine große Anzahl von Abenteurern aller Länder in jene Gegenden gezogen. Da die meisten dort ihre Hoffnungen nicht erfüllt sehen würden, sei es nicht unmöglich, daß sie sich auf Rußland würfen, das im Ausland und besonders bei Franzosen, Schweizern und Italienern als ein auszubeutendes Objekt gelte, und wiederum würden sie über Odessa und Reni einzudringen suchen. Von im voraus gefaßten verbrecherischen Plänen ganz zu schweigen, sei allein schon die Gegenwart solcher Menschen für das Land höchst unzuträglich.

Aus all diesen Gründen schlug Sagtynskij die Einrichtung einer ständigen Geheimpolizei an beiden Punkten vor. Die sanitären Etablissements an der Grenze würden die Organisation wie auch deren Tätigkeit derart erleichtern, daß niemand ihre Existenz auch nur ahnen könnte. An jeder Quarantänestation hätten ein paar intelligente Beamte die ausländische Korrespondenz und die den gesund-

[9] Reni liegt an der unteren Donau direkt östlich Galatz unterhalb der Einmündung des Pruth, der seit Alexander I. die russische Grenze bildete.

heitlichen Maßnahmen unterworfenen Reisenden nebst all ihren Effekten zu überwachen. Graf Michail Voroncov, der langjährige tüchtige Generalgouverneur Neurußlands und Statthalter Bessarabiens, war durchaus einverstanden. Durch kaiserliche Bestätigung erlangte die Einrichtung Gesetzeskraft. Doch wir werden noch davon hören, wie wenig sich die allgemeinen Verhältnisse in jenen Gegenden bessern sollten.

Für die Wende der 30er Jahre begeben wir uns noch einmal in die Westgouvernements zurück. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte man mit Veröffentlichung namentlicher Listen die vielen Amnestierten ausfindig gemacht, die sich bisher dort versteckt hielten. Aber man vermutete nur um so mehr, daß in diesen Gegenden eine nicht geringe Zahl von Leuten immer noch in der Verborgenheit existierte, die nicht unter den Gnadenerlaß fielen. Die mitleidigen Landsleute, die ihnen sofort nach dem Aufstand Unterschlupf gewährt hatten, wollten sie aus Furcht vor eigener Strafe nach so langer Zeit erst recht nicht verraten, und die Entdeckung durch die numerisch ungenügenden Polizeiorgane war infolge vielfacher Namensänderungen und falscher Dokumente doppelt erschwert. Wurden indessen einzelne dennoch aufgestöbert, so brachte jeder derartige Fall mit den förmlichen Untersuchungen, den Ermittlungen der Hehler, dem kriegsgerichtlichen Verfahren usw. weithin große Beunruhigung mit sich; denn jeder noch auf freiem Fuß Befindliche mußte vor den Aussagen eines schon Verhafteten Angst empfinden. Die versteckt Bleibenden aber bildeten für alle Einwohner eine lebendige Erinnerung an den Verrat von 1831 und waren, außerhalb des Gesetzes und ohne jedes Eigentum dahinlebend, eine zu allem bereite Masse.

Bibikov in Kiev ließ daher den Kaiser um einen besonderen Gnadenakt ersuchen: beim Erscheinen vor den Behörden innerhalb dreimonatiger Frist sollte auch jenen Leuten Straflosigkeit verkündet werden. Wie aber, wenn die in Galizien und in noch viel weiter entfernten europäischen Ländern befindlichen polnischen Hauptrebellen den langen Zeitraum eines Vierteljahres zu heimlicher Rückkehr in ihr Vaterland benützen und dann als angeblich bisher dort Versteckte von der neuen Amnestie Gebrauch machen würden? Benckendorff hielt es deshalb für geratener, nur mit einem dreiwöchigen Termin zu operieren, der durch Polizeimeister, Stadthäupter und Ispravniks überall zu verkünden wäre.

Nach diesem Vorschlag scheint verfahren worden zu sein. Doch stellte man alle am Aufstand beteiligt gewesenen Polen der Westgouvernements unter offenkundige behördliche Aufsicht, die 1840 in eine geheime Kontrolle durch die Stadt- und Kreispolizei verwandelt wurde. Im besonderen waren ihr die an der medizinisch-chirurgischen Akademie von Wilna studierenden jungen Leute unterworfen, die von freiheitlichem Geist und starken Erinnerungen an die polnische Erhebung erfüllt waren und im dringenden Verdacht standen, einer außerhalb der Akademie befindlichen Geheimgesellschaft anzugehören. Der Präsident der Anstalt ließ 19 Studenten verhaften, nachdem schon 1839 bei einem der Schüler ein Manuskript gefunden worden war, das ihn alsbald vor das Kriegsgericht brachte. Es trug den Titel: „Bemerkung über den moralischen Krieg des Volkes mit dem Despotismus oder Beschreibung unserer gegenwärtigen Lage, und was ehrlichen Menschen zu tun übrigbleibt.“ 1842 dehnte man die geheime Aufsicht auch auf die aus der Akademie hervorgegangenen Ärzte und sogar auf alle verabschiedeten Offiziere unterhalb des Kapitänsranges aus. Selbstverständlich wurden von solchen Maßnahmen auch viele auf bloßen unerwiesenen Argwohn hin betroffen.

Auch aus dem Gouvernement Vitebsk in Weißrußland besitzen wir eine Reihe wertvoller Nachrichten aus diesen Jahren. Ein zum Marschall des Kreises Drissa frisch gewählter und im Gouvernement noch nicht lange heimischer jugendlicher Gutsbesitzer Oubril,[10] durch Bildung und Charakter ausgezeichnet, hatte in der Adelsversammlung zu Vitebsk 1832 seine Jungfernrede zu halten beabsichtigt. In französischer Sprache eingereicht, war sie zwar vom Gouvernementsmarschall nicht für den öffentlichen Vortrag zugelassen worden; doch ihr vom Verfasser selbst der Gendarmerie eingereichter Inhalt hatte nachträglich bei ihr wie beim Kaiser wegen teils „äußerst frecher Ausdrücke“, teils „nicht minder verdächtiger dunkler Anspielungen“ schwersten Anstoß hervorgerufen. Oubril, zur Verantwortung gezogen, erklärte, er habe vielmehr gehofft, dem Kaiser und Rußland mit seiner Ansprache zu nützen; denn die Pflicht jedes Bürgers sei es in der gegen-

[10] Vermutlich der Sohn oder mindestens ein naher Verwandter des Diplomaten Peter Jak. Oubril, der von Alexander I. wegen des in Paris von ihm abgeschlossenen, aber in Petersburg nicht ratifizierten Definitivfriedens mit Napoleon 1806 in Ungnade auf seine Güter verschickt worden war.

wärtigen Epoche der sozialen Umwandlung Europas, wo alle bisher unerschütterlichen Fundamente nur noch dem Namen nach existierten, völlig vergessene Wahrheiten so laut als möglich zu verkünden. Um die Stufen des Thrones müsse man sich mit den rettenden Regeln des Glaubens scharen, der weder knechtisches Verhalten noch frechen Eigenwillen dulde und die wahre, auf Gerechtigkeit und Gesetz gegründete Freiheit verbürge, um solchen Ereignissen vorzubeugen, wie sie zum allgemeinen Schrecken im Gedächtnis hafteten. Aber als das Mittel zur Herstellung einer einmütigen Gesinnung im ganzen Adelsstand empfahl die Rede Oubrils nach Benckendorffs Schilderung die geschlossene Opposition des Dvorjanstvo gegen die Kronbeamten und besonders gegen die Regierenden an der Spitze, die in den schwärzesten Farben gemalt seien.

Es war jene uns auch sonst, so aus den Memoiren Wigels, bekannte Adelsstimmung gegen die Bürokratie, die in dieser Rede zum Ausdruck kam. Wie hätte sie zumal hier in den westlichen Provinzen stillschweigend geduldet werden können. Benckendorff fand Oubril nach dieser Leistung für seine Stellung als Adelsmarschall völlig unmöglich. Der Innenminister Graf Bludov war mindestens für eine ernsthafte Vermahnung Oubrils durch den Generalgouverneur im Beisein des Gouvernementsmarschalls und für seine geheime Beaufsichtigung. Der Kaiser schloß sich dieser milderen Auffassung an und wollte das Weitere abwarten.

Daß aber das Gouvernement in der Tat einen recht bedenklichen Boden darstellte, auf dem auch so offenbar wohlgesinnte Reden, wie die Oubrils, schlimme Wirkungen erzielen konnten, zeigen zwei weitere Berichte. 1839 wurde bekannt, daß Graf Kasimir Plater auf seiner Besitzung im Kreis Dünaburg seit zwanzig Jahren eine große Anzahl flüchtiger Leute zu verbergen pflegte, um zu seinen 527 männlichen Seelen immer noch mehr Arbeiter zu bekommen. Die Lage nahe den Gouvernementsgrenzen von Minsk, Wilna und Kurland und die Neigung der Bauern dieser Gegenden zum Vagabundieren verhalfen viel dazu, daß er sein Treiben solange hatte fortsetzen können. Er galt als geizig und ungebildet, jedoch als ein vorzüglicher Kenner seines Gutsbetriebes, der sich mit Wald und Acker, Branntwein- und Bierfabriken in musterhafter Ordnung befand. Kam aber eine Polizeikommission zur Recherche nach flüchtigen Bauern oder setzten deren rechtmäßige Herren selbst ihnen nach, so empfing er sie mit

Drohungen, ja mit Gewalttaten. Auch sonst war ihm jedes Mittel recht: er verschwieg die toten Seelen bei der Revision, um so die fremden Flüchtigen ohne weiteres seinem Bauernbestand zuzählen zu können, oder er gab die Verstorbenen, die er regelmäßig ohne geistliche Assistenz begrub, als von ihm Entflohene aus.

Die nun endlich eingeleitete Untersuchung fand die Bauern wohlhabend, von unverdorbenen Sitten und beispielhafter Religiosität; doch nur um so zuverlässiger erschienen ihre Aussagen gegen den Grafen. Die ganze Familie, der er angehörte, war russenfeindlich gesinnt und hatte sich demgemäß im letzten Krieg verhalten. Jetzt fühlten sich alle Adligen polnischer Herkunft durch den gegen ihn angestrengten Prozeß mitgetroffen und suchten mit ihrem Einfluß auf die Beamten das Verfahren von dem außerordentlichen Gericht, wo es anhängig war, an den gewöhnlichen Gerichtshof verweisen zu lassen, um die Sache so zu verschleppen. Freche Äußerungen des Grafen selbst wurden bekannt: er werde jedermann, den er brauche, mit Geld überhäufen, Denunzianten aber sollten seiner Rache gewärtig sein. „Das tiefeingewurzelte Übel," rief Benckendorff aus, „bringt unwillkürlich auf den Gedanken, wie geschwächt die Rechtsprechung in dieser Gegend sei." Alle Regierungs- wie Wahlbeamten strebten dort allein, einem durch Vermögen oder Verbindungen über die anderen sich erhebenden Gutsbesitzer zu Willen zu sein. Die Beobachtung der Gesetze bleibe den Armen übrig oder sei bloße Formalität; hätte den Grafen Plater nicht eine derartige Überzeugung geleitet, so würde er das alles nicht gewagt haben. Aber die Strafe ließ nun nicht mehr auf sich warten: er wurde im berüchtigten Aleksěevskij-Ravelin der Peter-Pauls-Festung gefangengesetzt.

Eine Denkschrift über die Bevölkerungsschichten des Vitebsker Gouvernements und dessen Verwaltung, datiert vom 27. Juli 1840, schloß sich an diesen Bericht an. Der große Adel zeigte noch ganz das frühere feudale Gehaben des polnischen Magnaten: Herrschsucht, Hochmut gegen Ärmere und Eigenmächtigkeit, Despotismus und Verachtung gegenüber den Bauern, die der drückenden Verwaltung der Arendatoren ausgeliefert waren; denn diese mußten, wenn sie für den Gutsbesitzer oder auch für die Staatskasse alle herauszuwirtschaftenden Einkünfte ablieferten, für sich selbst auf jeden möglichen Nebengewinn Bedacht nehmen. Die Leiter der polnischen Partei waren die reichsten Grundbesitzer der Kreise Ljucin, Rěžica, Düna-

burg und Drissa. Der arme Adel war zahlreich und setzte sich aus Schlachta und Hofgefolge der reichen Besitzer, die ihnen zu Beweisen adliger Abstammung verhalfen, sowie aus vermögenslosen Beamten zusammen. Diese Klasse lebte in völliger Unwissenheit und fast sklavisch den Mächtigen ergeben. Sie nahmen verschiedene Posten bei ihnen ein: als Gutsverwalter, Pächter von Schenken oder kleinen Besitzungen; und wirtschaftlich so völlig von den Großen abhängig, nahmen sie auch deren Anschauungen an. Daher zeigte der Adelsstand des ganzen Gouvernements Feindschaft gegen alles Russische und entfremdete sich, auf den Gütern entweder dem Nichtstun hingegeben oder auf den engen Betätigungskreis der Dorfwirtschaft beschränkt, dem Krondienst. Und selbst in den wenigen Fällen, wo sie mit dem Streben nach Rang und Gewinn in den Staatsdienst eintraten oder Wahlämter annahmen, blieben sie herrschsüchtig und träge, handelten nur mit Rücksicht auf Parteien und Verbindungen und gaben die Geschäfte der Willkür Untergebener anheim. Die Adligen russischer oder baltischer Herkunft bildeten eine kleine Minderheit.

Der „Ksiądz", der römisch-katholische Geistliche, beherrschte aber seinerseits wieder die ganze Bevölkerung seines Glaubens. Im Charakter wie im Hauswesen der Einwohner, in dienstlichen wie das Gemeinwohl betreffenden Dingen sprach sich das aus: über Köpfe und Herzen, Gewissen und Handlungen des einzelnen wie der Familien war er unumschränkter Gebieter. Zumal die Frauen, die ihrerseits wieder alle gesellschaftlichen Beziehungen stark beeinflußten und jedwedem Ding die Richtung gaben, folgten blindlings dem Wink der Geistlichkeit. Auch der große Adel, schon durch seine Erziehung vom Fanatismus angesteckt, befand sich in Abhängigkeit vom Ksiądz. Und „jeder Katholik, vom ersten Reichen bis zum letzten Bauer, fühlt sich nicht als Russe, sondern als Pole". Nicht offen, wohl aber mit verschiedenen listigen Mitteln war er bestrebt, Geist und Sitten und Selbstbewußtsein der Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Die Regierungsverfügungen standen bloß auf dem Papier.

Was endlich die Bauern anlangt, so befanden sie sich, ob nun Gutsbesitzer- oder Staatsbauern, an den meisten Orten des Gouvernements in tiefster Unwissenheit und traurigster Armut. Von einer moralischen Existenz konnte da keine Rede sein, wenn selbst die physische Entwicklung in Not und Arbeitsfron erstickte. Die allgemeine Trunksucht erhöhte die Sterblichkeitsziffer bedeutend. Die Guts-

besitzer mit ihrem Hang zu einem Leben voll nichtstuerischen Prunkes betrachteten den Bauern lediglich als ein Werkzeug zur Erreichung möglichst großer Einnahmen und luden ihm unbarmherzig jede Mühe auf. „Hier besteht nicht die sonst in ganz Rußland geltende dreitägige oder Wochenbarščina“ — fährt der Bericht zu unserer Überraschung fort, denn die russische Geschichtschreibung nimmt durchgehends die vielfache Nichtbeachtung jenes von Kaiser Paul erlassenen Gesetzes auch für Großrußland an —, „dem Bauern bleibt keine Zeit für seine eigene Wirtschaft. Man gibt ihm auch nicht genügend Land für den Ackerbau und kennt nicht den Begriff seines Eigens und dessen Unverletzlichkeit.“ Ein eben damals im Drissaer Kreis spielender Prozeß wird als Beispiel für den Verkehr des Besitzers mit seinen Bauern angeführt: ein Leibeigener hatte in Zeiten der Teuerung sechs Kartoffeln für sich und seine Familie aus dem Gemüsegarten der Herrin entwendet und war dafür mit 60 Rutenhieben zu Tode mißhandelt worden. Die russischen und baltischen Besitzer stellten, wie unser Berichterstatter mit Genugtuung bemerkt, auch in dieser Beziehung eine Ausnahme dar. Bei den übrigen aber entstand unter der bäuerlichen Klasse neben der weitverbreiteten Trunksucht noch ein anderes, jeden Wohlstand verhinderndes Übel: jener Hang zum Herumschweifen, was wieder auf Seite der Besitzer die Beherbergung verdächtiger Leute nach sich zog. Denn ohne Anhänglichkeit an das Haus strebte der Bauer, nur in dem dumpfen Verlangen, den ewigen Kümmernissen und Mühen zu entrinnen, ziellos in die Ferne; und sein gewinnsüchtiger bisheriger Herr nahm an seiner Stelle den Nächstbesten, der an seine Tore klopfte, als Arbeiter auf.

Nebst den baltischen Gütern des Gouvernements, unter welchen das des Adelsmarschalls Grafen Karl Borch als ein Muster hervorragte, erwähnte die Denkschrift übrigens noch die kleine Zahl der staatlichen Obrokbauern als eine in besseren Verhältnissen lebende Schicht und suchte daraus den „wohltätigen Einfluß der Freiheit für den Bauer“ sowie die Notwendigkeit zu erweisen, das verderbliche Pacht- und Administrationssystem wenigstens auf den Staatsgütern aufzuheben. Im übrigen empfahl sie die dreitägige Barščina nach großrussischem Beispiel oder eine gleichmäßige sonstige Jahreseinteilung für Herren- und Bauernarbeiten zur Besserung des traurigen bäuerlichen Loses sowie die Gründung von Dorfschulen wiederum nach Art der russischen, um mit solcher Verbreitung elementarer

Bildung zugleich russischen Sitten und russischem Volkstum Eingang zu verschaffen.

Auch auf dem Gebiet der Verwaltung werden zum Schluß höchst betrübliche Bilder entrollt. Selbst in die Umgebung des General- und des Zivilgouverneurs verstanden die äußerst geschickten Führer der Polenpartei sich einzudrängen und ihnen die wahre Lage zu verschleiern. Wahlämter wie Gerichtsstellen waren von ihren Parteigängern besetzt.[11] Trat einmal ein ehrlicher Beamter auf, so enthoben sie ihn alsbald seiner Stelle. Drei ungetreue Personen in der Gouvernementsverwaltung, deren Übeltaten infolge allgemeiner polnischer Unterstützung höchstens formaler Verfolgung unterlägen, wurden namentlich angeführt. Auch die Aufsicht des Prokurors wie der Kreisfiskale war umsonst: die meisten dieser letzteren waren ebenfalls katholisch und vom reichen Adel abhängig; oder sie fürchteten, selbst wenn sie ehrlich sein wollten, die Verfolgung von der mit den Polen unter einer Decke spielenden Gouvernementsregierung. Daher herrschte dort wie im Kriminal- und Zivilgericht nichts als Unordnung und Verwirrung, und gröbste Mißbräuche waren auch beim Kassenhof im Schwang, hier besonders — wir erinnern uns des Platerschen Falles — durch die Zuzählung Flüchtiger zu den Leibeigenen ihrer neuen Herren, während sie doch wahrscheinlich nur Taglöhner und Landstreicher waren. Die geringe Zahl von Beamten, die, meistens selbst gänzlich ungebildet, aus dem Podatstande herkamen, vermehrte noch das Chaos, und das Eingreifen des Kaisers in Einzelfällen, so gegen jene drei besonders namhaft Gemachten, konnte das Gesamtübel natürlich nicht beseitigen.

Auch über den polnisch gesinnten Kleinadel sei im Zusammenhang mit dem oben im Bericht Gesagten noch ein weiteres Schreiben aus der III. Abteilung erläuternd beigefügt. Im direkten Widerspruch zu einem Ukaz vom Oktober 1831[12] gestand acht Jahre später eine wolhynische Adelsdeputiertenversammlung einigen tausend Familien, die zu den Einhöfern gezählt werden sollten, den Adel zu. Eine daraufhin angestellte Untersuchung fand 2560 Seelen männlichen Geschlechts fälschlich als Adlige statt als Steuernde vor. Es seien aber mindestens 15 000 in Wirklichkeit

---

[11] Das scheint dem oben auf S. 41 Gesagten eigentlich zu widersprechen; doch wird mit jenen ziemlich allgemein den Wahl- und Kronämtern sich Entziehenden der besitzende, wirkliche Adel gemeint sein.

[12] Vgl. Vollst. Gesetzsammlung, 2. Sammlung, Bd. VI², Nr. 4869, 19. Oktober 1831, S. 134 ff.

und zweimal soviel im Bauernstand. In allen Westgouvernements gab es Massen von Leuten, deren Adelsanspruch von der russischen Regierung nicht anerkannt wurde. In der einen Stadt Wilna zählte man vielleicht über 2000.

VI.

Endlich besitzen wir auch aus Finnland und besonders aus den Ostseeprovinzen einige wichtige Papiere aus den zwei Jahrzehnten zwischen den beiden europäischen Revolutionen. In fremden Zeitungen waren 1831 Nachrichten über finnländische Sympathien mit den aufständischen Polen verbreitet; ja, Finnland habe zu den Waffen gegriffen, um gemeinsam mit den Polen die Freiheit zu erringen; doch die russische Regierung sei mit der Entwaffnung der ganzen Bevölkerung noch rechtzeitig zuvorgekommen. Demgegenüber stellte eine Rechtfertigungsschrift für die Finnländer die Dinge in ganz anderem Lichte dar. Sie wüßten, daß sie durch den Tausch der Staatszugehörigkeit mit Beibehaltung ihrer alten Privilegien nur gewonnen hätten. Eine eigentliche Revolution sei bei den Finnländern überhaupt ganz unmöglich; ihr phlegmatischer Charakter lasse sich nicht so leicht in die Irre leiten. Dann werden die einzelnen Stände geschildert: die Geistlichkeit mit starkem und würdig angewandtem Einfluß auf die unteren Schichten; der Adel als weder reich noch durch große historische Ereignisse berühmt, aber den Vergleich mit jedem andern Adel wohl bestehend; Bürger und Bauern zufrieden mit ihrem Los und von ganzer Seele der vaterländischen Regierung ergeben. Glücklicherweise besitze Finnland keine großen volkreichen Städte, wo der Pöbel leicht zu verzweifelten Unternehmungen verleitet werde; solche Volksverführer seien dort vielmehr ganz unbekannt. Von einer Entwaffnung der Nation aber konnte nach diesem Bericht keine Rede sein. Die Auflösung der früheren finnländischen Landtruppen war schon längst beschlossen, weil sie anfangs nur in Gestalt einer Landwehr existierten und für die Verteidigung Finnlands wie Rußlands die Schaffung einheimischer Seestreitkräfte aus den hierzu vortrefflich geeigneten Uferanwohnern weit nützlicher erschien. Auch zeitlich stand die Auflösung der finnländischen Schutzbataillone in keinem Zusammenhang mit dem polnischen Aufstand; denn schon bei der Gründung der sogenannten ersten finnländischen See-Equipage am 12. April 1830 war die Entlassung der ersten zwei Schutzbataillone verfügt worden, der dann bis Anfang August die der vier letzten

folgte. Hätten die Finnländer auch nicht das Glück, Rußland wichtige Dienste zu erweisen, so seien sie doch stets nach Kräften dazu bereit: schon 1812, bald nach der Vereinigung mit Rußland, seien drei Regimenter aus ihnen formiert worden, und viele Einheimische hätten an den Befreiungskriegen wie später am Perser- und Türkenfeldzug, endlich an der Niederkämpfung der Polen sich beteiligt. In ganz Finnland herrsche völlige Ruhe, und während Übelwollende nur die Feigheit der Ohnmacht darin erblickten, finde die Nation in des Kaisers Überzeugung von ihrer Ehrenhaftigkeit und Ergebenheit die beste Antwort auf all die Verleumdungen.

Diese Zurückweisung war sicherlich, soweit wenigstens Polen in Betracht kam, vollberechtigt. Daß sich aber unter Nikolaus die Verhältnisse auch in diesem Norden bald zuspitzten, ist bekannt. Die Stände wurden unter ihm niemals zum Landtag einberufen. Wenn sich seit den 40er Jahren die beiden Sprachfronten, Finnländisch und Schwedisch, behaupteten, so standen sie doch nach außen zur Verteidigung der finnländischen Rechte zusammen. Und als schließlich die Sprachenpolitik der russischen Regierung das schon siegreich fortschreitende finnländische Idiom beschränken wollte, mußte sie die Verfügung wieder zurücknehmen.

Schärfere Mißhelligkeiten ergaben sich in den Ostseeprovinzen. Es mag ein vereinzelter Fall gewesen sein, daß man 1832 bei einem Moskauer Kanzlisten a. D. namens Kühlewein einen dichterischen Freiheitsaufruf in deutscher Sprache an die Kurländer fand. Wichtiger war es, daß man 1838 wieder einmal einer Geheimgesellschaft mit nationalpolnischen Hoffnungen auf die Spur kam. Es waren einige Dorpater Universitätsstudenten polnischer Herkunft, ein gewisser Hildebrandt unter ihnen. Im Kriegsfall wollten sie eine Kavallerietruppe von 1000 Mann als Partisanenkorps aufstellen und Riga einnehmen, um von dessen Hafen aus in Beziehungen zum Ausland zu treten.

Seit 1839 aber kam es mit den Balten selbst zu Zusammenstößen wegen der nunmehr eingeschlagenen Russifizierungspolitik. Im Vorjahre hatte sie in Kurland begonnen, wo Uvarov, der Minister der Volksaufklärung, die deutsche Nationalität noch in Reinkultur erblickte und daher einen „Russen mit Leib und Seele“, Časnikov, zum Gymnasialdirektor in Mitau ernannte, dem auf vakante Lehrerstellen ebenfalls vorzugsweise Russen folgen sollten. Das Schriftstück, in dem Uvarov hierüber und über die weiteren Be-

strebungen hinsichtlich Dorpats an den Kaiser berichtete, war jedoch durch irgendeine Indiskretion in Umlauf gekommen und auch in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht worden.[13] Der Hofrat Winter in Riga, der in der Verwaltung des baltischen Lehrbezirks wirkte, geriet in den unbegründeten Verdacht, es dieser Zeitung zugesandt zu haben. Man hatte bei ihm eine Kopie gefunden. Trotz seiner Beteuerung, er sei nicht der Verfasser, verbüßte er daraufhin eine halbjährige Festungshaft, um sodann zum Dienst nach Vjatka verwiesen zu werden. Währenddem erschien in jenem süddeutschen Organ ein zweiter Artikel[14] mit der Erklärung, daß Winter schon mit dem ersten keineswegs im Zusammenhang stehe. Hier wurde nun von einer dem Monarchen „wahrscheinlich nicht bekannt gewordenen“ Geheiminstruktion Uvarovs gesprochen, in der er seine Absicht entwickle, möglichst unmerklich Schulen und Universität auch in Livland mit russischen Lehrern zu besetzen und die russische Sprache auch in den Schulverhandlungen einzuführen. Der edle Kaiser, fährt der Verfasser fort, der die Balten erst kürzlich seiner Huld versichert und ihnen verheißen habe, ihre Privilegien zu vermehren, statt zu verkürzen, wenn er auch auf stärkere Verbreitung der russischen Sprache des Staatsdienstes halber bestehen müsse, habe schon manchen schönen Plan am Widerstand der russischen Geistlichkeit, der Beamtenschaft oder des Adels scheitern sehen. Seinem Scharfblick aber entgehe sicherlich nicht, was Kaiser Karl V. erst am Ende seiner Laufbahn erkannte: „daß es noch weniger möglich ist, Menschen als Uhren zu Einem Gange zu vereinigen, und daß Gott Mannichfaltigkeit im Volksleben nicht minder als in der Natur zu einem unvertilgbaren Naturgesetze gemacht hat.“

Benckendorff ersah aus diesem Artikel das offenbare Streben, unter den Balten Mißtrauen gegen die Äußerungen des Monarchen und Haß gegen dessen Absichten zu säen. Leider sei zu erkennen, „daß eine kleine Koterie erbitterter und schwachköpfiger Magnaten und Frauen, aufgehetzt von fanatischen Pietisten, hartnäckig solche törichte Gerüchte verbreite, während die Mehrzahl der Einwohner ungeachtet der Anstrengungen eines voreingenommenen Egoismus die Regierungsmaßnahmen fortdauernd als ihrem

---

[13] Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 52, 21. Februar 1839: „Die russische Sprache in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands“, S. 392 f.

[14] „Allgemeine Zeitung“ Nr. 178, 27. Juni 1839, S. 1423.

eigenen Vorteil gemäß ansieht[15] und durchaus nicht die seltsame Träumerei teilt, die ebenso dem urteilenden Verstand widerspricht, als sie für die Regierung beleidigend ist: daß diese nämlich mit Einführung der russischen Sprache an die Vernichtung der protestantischen Kirche, des dort beheimateten Nationalismus und der [deutschen] Sprache denke." Jedenfalls aber sei es ein drückendes Gefühl, solchem baltischen Undank zu begegnen. Es bleibe nur übrig, schweigend den begonnenen Weg weiterzuverfolgen. Er werde dem Kaiser alsbald über die Durchführung der befohlenen Maßnahmen zur Vermehrung der Zahl russischer Lehrer und Verstärkung der Mittel dieses Unterrichts rapportieren. Mit weiteren Nachforschungen über die Zeitungsaffäre, die in Riga, Dorpat und Mitau ergebnislos verlaufen waren, wurde noch im Herbst ein besonders geschickter Beamter betraut.

Wir stehen damit am Beginn jener bekannten Politik gegen das Baltenland, wo die gesamte Verwaltung, die Justiz und die Schulen deutsch waren, während die Bauernsachen lettisch und estnisch verhandelt wurden und in den Landschulen der Unterricht in eben diesen Sprachen vor sich ging. Zunächst verlangte die Regierung auch von den dort einheimischen Beamten die Kenntnis des Russischen: an sich eine völlig berechtigte Forderung. Doch die russische Kirche desavouierte durch ihr Verhalten die Regierung. Seit 1841 kam es zu wiederholten Bekehrungsversuchen, die der livländische griechisch-orthodoxe Bischof im Zusammenhang mit Übersiedlungswünschen der dortigen bäuerlichen Bevölkerung unternahm. Ohne über die Möglichkeiten ihrer zukünftigen Existenz näher nachzudenken, erhofften diese Bauern, im Innern Rußlands freien Grund und Boden zu finden. Der Bischof aber fragte sie nach der Behandlung aus, die sie durch ihre Gutsbesitzer erfuhren, und versprach, sich ihrer Übersiedlungsbitte anzunehmen, wenn sie ihren kirchlichen Übertritt vollzögen. Nach anfänglicher Weigerung unterschrieben die Bauern solche Kontrakte, schließlich sogar auch für viele abwesende Genossen. In seinem Bericht vom 11. August 1841 unterließ Benckendorff nicht

[15] Schon einmal, gelegentlich der Verbannung des Fürsten Grigorij Volkonskij, will Benckendorff, wie er hier schreibt, diese Beobachtung gemacht haben. Es kann sich wohl nur um die 1803 erfolgte Versetzung dieses Volkonskij, eines im zweiten Türkenkrieg Katharinas sehr verdienten, aber infolge einer Kopfverwundung durch Abnormitäten auffallenden Generals, nach Orenburg handeln. Sie war in Petersburg mit Verwunderung aufgenommen worden; vielleicht aber dachte die Mehrzahl der Balten anders darüber.

den Hinweis darauf, wie bedenklich die kirchliche Gewalt angewachsen sei.

Es waren bereits Truppen entsandt worden; trotzdem nahm die Erregung in dem bisher ganz ruhigen Livland weiter und weiter zu. Es war klar, daß der geheime Einfluß von Seite der russischen Geistlichkeit fortbestand. Im Namen des ganzen livländischen Adels wandte sich daher der Vorsitzende des Landratskollegiums Ende September brieflich an Benckendorff unter Darlegung der gesamten Entwicklung: Das zwischen den Bauern und ihren Obrigkeiten früher bestehende Zutrauen sei damit zerstört, und die Fortdauer der Truppeneinquartierung erzeuge Unzuträglichkeiten. Zwar stehe die Untersuchung durch einen Flügeladjutanten S. Majestät bevor; aber es müsse die Ursache beseitigt werden: so lange der Bauer sehe, daß diejenigen ungestraft blieben, die ihm jene falschen Mitteilungen machten, sei nichts verändert. Der Kaiser aber war tief empört über diesen Schritt des livländischen Adels: „Die Bittschrift ist unbegründet,“ schrieb er. „... Ich allein kann bestimmen, wer schuldig ist, und ich allein kann jene, die ich für schuldig erkenne, bestrafen; niemand wage es, sich einzumischen, und noch weniger, mir etwas vorzuschreiben. Das hat Graf Benckendorff ihnen persönlich zu eröffnen und dann über Riga hieher zurückzukehren.“

Die Verhöre ergaben nun, daß der Ursprung der Gerüchte über eine Verpflanzung auf Regierungsländereien noch aus der Zeit Kaiser Alexanders herrührte, als man 1817 mit kurländischen Juden im russischen Süden kolonisieren wollte und ihnen die schönsten, jedoch niemals verwirklichten Aussichten beim Übertritt zum Christentum eröffnete. Unter den verschiedenen Motiven, die das verbreitete vage Gerücht immer glaubhafter machten, figurierte eine Bauernrevolte bei dem im Vorjahr als Musterwirt bezeichneten Grafen Borch im Gouvernement Vitebsk:[16] Die Ergebnisse dieser Emeute wurden von Leuten, die auf Arbeitssuche nach Livland kamen, in verführerischer Färbung geschildert. Vor allem aber gab man dem unehrlichen Gebaren fremder handeltreibender Bauern die Schuld: als Aufkäufer von Vieh und Produkten aller Art durchzogen sie ständig das Land und befestigten in ihrer Habsucht den Glauben der Einheimischen an ihre baldige Transferierung nach dem Süden, um sie so zu billiger Abgabe von nicht mitzuführenden Habseligkeiten zu ver-

---

[16] S. oben, S. 42.

leiten. Auch ein schlecht verstandener Ukaz über die Einrichtung von Veteranen auf unbebautem Regierungsboden kam noch als Anreiz hinzu. Und mit dem allen verband sich eine wahre Notlage der livländischen Bauern wegen mehrjähriger Mißernte und übermäßiger Fronden.

Immerhin war ihr erster Schritt noch recht schüchtern gewesen: sie erschienen vor dem Zivilgouverneur, wagten aber nicht, ihre wahren Gedanken zu eröffnen, sondern beklagten sich lediglich über ihr Elend. Der damals gerade in Riga anwesende Landrat Wulff bewies seinen eigenen Bauern in Gegenwart des Zivilgouverneurs, wie schlecht begründet trotz alledem ihre Beschwerden seien. Da stellte sich's nun heraus: sie waren gekommen, um sich in „das warme Land“ überführen zu lassen und dort „nur dem Kaiser zu gehören“, also auf Staatsländereien zu siedeln. Die Behörden trafen jetzt die rationellsten Maßnahmen, um die Leute eines Bessern zu überzeugen. Alles wäre auch wohl nach Wunsch gegangen und die Ruhe wiederhergestellt worden, wenn nicht eben in diesem Augenblick der russische Bischof in Riga der Unzufriedenheit neuen Brennstoff zugeführt hätte. Diejenigen, die gegen alle Vorstellungen taub blieben, wandten sich nun an ihn und wurden alsbald warm empfangen, wenn man sich auch beiderseits nur durch obendrein schlechte Dolmetscher verständigen konnte. In der Bittschrift hieß es: Man wisse seit langem, daß der Kaiser allen liv- und kurländischen Bauern, die ihre Wohnstätten verlassen wollten, Land und spezielle Rechte zusage. Die Gutsbesitzer jedoch zusammen mit den Provinzautoritäten suchten sie dieser erstrebten Vorteile zu berauben. Als Dank für den angeflehten Schutz des Bischofs wollten sie mitsamt ihren Familien dem Kult ihres Souveräns beitreten.

Auf die rapid sich verbreitende Nachricht über diese Empfänge erhoben sich in ganz Livland die bäuerlichen Massen mit der Parole: Auf nach Riga! Hunderte langten tagtäglich dort an. In den Schenken unterwegs stießen sie auf unbekannte Menschen, die sich als Führer anboten und ihnen schon vorbereitete Petitionen zur namentlichen Unterzeichnung zuschoben. Der Bischof sagte ihnen gewöhnlich: er schicke sie zum Kaiser; einstweilen sollten sie nach Hause zurückkehren und ruhig das Weitere abwarten. Den Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung aber setzten die Bauern, ganz davon durchdrungen, daß ihre vom Bischof unterstützte Sache nicht schlecht sein könne, Widerstand entgegen. Auch alle Schritte des Generalgouverneurs

beim Bischof, um dem Empfang der Petitionen ein Ende zu machen, blieben ohne Resultat. Selbst eine allerhöchste Order an diesen, nur noch die Bittschriften anzunehmen, wo allein die Aufnahme in den Schoß der rechtgläubigen Kirche erbeten sei, verhinderte nicht, daß — insgeheim und nun durch Vermittlung eines einfachen russischen Priesters — auch die Gesuche mit dem früheren Inhalt weiter einliefen.

Es war damals auch in anderen Gouvernements große Unruhe und ein neuer Wandertrieb unter der bäuerlichen Bevölkerung entstanden. So waren im Gouvernement Mogilev völlig gleichzeitig mit jener baltischen Erregung Gerüchte im Schwang: wer in die neurussischen Gouvernements oder nach Bessarabien übersiedeln wolle, werde frei und erhalte in der Steppe Land und Einrichtung. Über tausend Seelen beiderlei Geschlechts hatten daraufhin ihre Wohnplätze verlassen und waren an der Grenze des benachbarten Gouvernements von Černigov angelangt. Auf die von den Behörden getroffenen Maßnahmen waren allerdings die meisten bald wieder zurückgekehrt. Die Untersuchung ergab, daß die Leute falsche Pässe in Händen hatten und diese wahrscheinlich in der Raskolslobode Dobrjanka hergestellt waren, einer altberühmten, von Peter dem Großen wegen verdienstvoller Haltung im Schwedenkrieg begünstigten Zweigniederlassung der sogenannten Vĕtkovzengemeinden, die einst zwischen Wald und Sumpf an der Grenze der beiden Gouvernements entstanden war. Jetzt aber wehte — nach schweren Verfolgungen, denen diese Altgläubigen schon im späteren 18. Jahrhundert ausgesetzt waren, — abermals ein schärferer Wind, und sie hatten sich's selbst zuzuschreiben, soweit sie an den Fälschungen beteiligt waren. Die Schuldigen wurden auf kaiserlichen Befehl dem Kriegsgericht übergeben.

Auch im Baltenland wurde zu Ende des Jahres 1841 endlich durchgegriffen. Es war nach einer Meldung vom 19. Dezember in Livland zumeist wieder völlige Ruhe eingetreten, jedoch in den Kreisen Dorpat, Werro und Wolmar der Übersiedlungsgedanke noch immer im stillen vorhanden, als plötzlich auf neue Redereien: der Rigaer Bischof habe einen Nachfolger erhalten, der die Bauern wieder zur Übersiedlung einschreibe, gerade die reichsten aus dem Wolmarkreis abermals in Scharen nach Riga strömten. Doch der Generalgouverneur Pahlen machte jetzt kurzen Prozeß. Nach sofortiger Verhaftung einiger jener Leute kam die Bewegung zum Stillstand. Die Anstifter wurden auch

hier zur Überantwortung an das Kriegsgericht gesucht, und alle, die unter Aufgabe ihrer Arbeit nach Riga gezogen waren, hatten strenge Bestrafung zu gewärtigen. Neuerdings war Militär angefordert. Da aber, wie Pahlen diesen Mitteilungen hinzufügte, als Borstenhändler in Livland herumziehende Udelbauern aus dem Pskover Gouvernement unbegründete Gerüchte verbreiteten und dann wieder in anderen Gouvernements von livländischen Gärungen erzählten, wandte sich Benckendorff an das kaiserliche Hofministerium mit dem Ersuchen, daß nur den zuverlässigsten Udelbauern aus Großrußland der Eintritt in Livland bis zur Beruhigung der Geister erlaubt werde.

1845 wurde Evgenij Golovin Generalgouverneur im baltischen Land. Unter ihm hat die Verbreitung der Rechtgläubigkeit und der russischen Sprache dort neue Fortschritte gemacht.

Hetman Mazepa.

Sein Leben und Wirken.[1]

Von

D. Dorošenko, Prag.

Der Name des Hetmans Mazepa gehört zu den bekanntesten ukrainischen Namen, welche das Ausland kennt. Er verdankt aber seine Popularität weniger den Geschichtsschreibern als den Dichtern, denen Mazepas persönliches Leben, das voll unvorhergesehener, fast märchenhafter Wechselfälle und an effektvollen dramatischen Momenten reich war, anziehend schien.[2] Es ist daher verständlich, daß auch die Historiker, beginnend mit Nordberg (1728) und Voltaire (1731) bis in unsere Tage ihre Aufmerksamkeit der Gestalt des großen Hetmans zuwenden; allein ihre

[1] Das Geburtsjahr von Hetman Mazepa ist nicht genau bekannt. Die Geschichtsschreiber verlegten es nach Gutdünken in die Zeit zwischen 1629—1640. Erst vor kurzem stieß der bekannte ukrainische Literarhistoriker M. Voznjak auf eine Angabe eines wenig bekannten ukrainischen Schriftstellers der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (T. Padurra), welche ihm bis dahin entgangen war. Nach Überprüfung dieser (von Padurra einer Randbemerkung in einem alten Gebetbuche entnommenen) Jahresangabe erkannte Voznjak sie als wahrscheinliches Geburtsdatum des berühmten Hetmans an; wenn die Eintragung zu Recht bestände (was meines Erachtens jedoch schwer anzunehmen ist!), wären am 20. März 1932 300 Jahre seit dem Tage der Geburt Mazepas verflossen.

[2] Alfred Jensen, Mazepa. (Mazepa i konsten och i dikten.) Lund 1909. S. 201—240.

Bewertung der Persönlichkeit Mazepas zeigt noch auffallendere Widersprüche als die der Dichter. Schon Johann Chr. Engel, ein deutscher Geschichtsschreiber aus dem Ausgange des 19. Jahrhunderts, schwankte in seinem „Urteil" über Mazepa und meinte u. a.: „Wenn einmal die Lehre von politischer Moral ganz berichtigt wird ... dann wird der Geschichtsschreiber etwas zuverlässiger entscheiden können, ob Mazepas Grabschrift nach jener des Judas oder nach jener des Pompejus einzurichten sei."[3] Aber auch die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gelangte zu keiner halbwegs objektiven Einschätzung Mazepas, ganz abgesehen von der russischen, die ihn als „Verräter" und „Abtrünnigen" behandelte. Der Grund, warum Mazepa den Russen so verhaßt war, ist leicht verständlich: war er es doch, der im kritischsten Augenblick des großen Nordischen Krieges auf die Seite Schwedens überging und dadurch um ein Haar das ganze Werk Peters I. zerstört und das Russische Reich wieder nach Asien zurückgeworfen hätte. Die ukrainische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts unterlag dem Einfluß der offiziellen russischen Ansichten und wich in der Beurteilung Mazepas nur wenig von der russischen Geschichtsforschung ab. Sogar Kostomarov, der Verfasser der hinsichtlich des gebotenen Tatsachenmaterials ausführlichsten Monographie über Mazepa, geriet mit sich selber in Widerspruch, als er einmal schrieb (1860), daß Mazepa aufrichtig um das Wohl der Ukraine besorgt gewesen sei, daß er „Unabhängigkeit und Freiheit für seine Heimat wollte"; erst später schrieb er (1880), daß Mazepa „ein Egoist im wahren Sinne des Wortes war", und die verkörperte Lüge sei: „er log, vor allem betrog er alle".[4]

Als im Jahre 1897 zum erstenmal ein Buch erschien, dessen Verfasser (F. Umanec: „Getman Mazepa", St. Petersburg 1897, S. 455) es darauf abgesehen hatte, „noch einmal eine alte vergessene Angelegenheit zu revidieren" und Mazepa von unverdienten Anschuldigungen zu rehabilitieren, zog der damals angesehenste Geschichtsschreiber der Hetmanukraine, Al. Lazarevśkyj, mit einer scharfen Kritik gegen ihn zu Felde und bemühte sich in seinen „Zamětki o Mazepě" („Bemerkungen über Mazepa": „Kievskaja Starina", 1898, Bd. III, IV und VI) Mazepa

[3] J. Chr. Engel. Geschichte der Ukraine. Halle 1796. S. 321.

[4] Vgl. Naukovo-publicystyčni stati Kostomarova. Kyjiv 1928. S. 64, und N. Kostomarov, Sobranie sočinenij, Bd. VIII. St. Petersburg 1905. S. 712.

wiederum zu „entthronen", indem er der politischen Tätigkeit von Mazepa alle patriotischen Motive absprach.

Die Wiederherstellung der ukrainischen Unabhängigkeit im Jahre 1917, die Mazepa bereits vor 200 Jahren angestrebt hatte, rief in den Ukrainern eine enthusiastische Verehrung für das Andenken des berühmten Hetmans hervor, mit dessen Namen ein wahrer Kult getrieben wurde.

Allein die Geschichtsschreibung hat es noch zu keiner neuen unparteiischen Revision dieser „alten vergessenen Angelegenheit" gebracht, trotzdem gerade in den beiden letzten Jahrzehnten wichtiges Archivmaterial zutage gefördert wurde, das über etliche bisher unaufgeklärte oder strittige Punkte aufklären kann. Was in der letzten Zeit über Mazepa geschrieben wurde, trägt eher propagandistisch-informatorischen, denn wissenschaftlichen Charakter. In dem Streben, eine künstlerische Apotheose des berühmten Hetmans zu schaffen und ihn als großen ukrainischen Patrioten hinzustellen, sind Mazepas Biographen bisweilen zu weit von der historischen Wahrheit abgewichen, obgleich das Leben Mazepas ohnehin so reich an dramatischen Momenten ist, daß eine solche Darstellung keinerlei poetischen Beiwerks bedarf.

Dasselbe gilt auch von der politischen Tätigkeit Mazepas. Sie bedarf keiner Apologie. Wenn man die geschichtlichen Verhältnisse, unter denen Mazepa lebte und wirkte, in Betracht zieht, wenn man objektiv und unparteiisch seine Taten analysiert, so muß man zugeben, daß nicht persönliche Motive, sondern die Sorge um das Wohl der Heimat ihn zu dem sogenannten „Verrat" — dem Übertritt auf die schwedische Seite — veranlaßte. Die Schweden verloren, und mit ihnen verlor auch Mazepa. Wir können daher ruhig über den „Verrat" Mazepas hinweggehen und wollen versuchen, das Bild seines Lebens und Wirkens aufzuzeichnen, wie es heute im Lichte der geschichtlichen Tatsachen erscheint, wenn man Wahrheit von Dichtung trennt.

Beginnen müssen wir bei der Abstammung Mazepas, denn auch sie war, ungeachtet der dokumentarisch belegten Daten, von allerhand tendenziösen Erdichtungen umwoben. Daß das Geschlecht der Mazepa rein ukrainisch war und sehr zäh an seinem Glauben und Volkstum hing, davon zeugt zumindest die Teilnahme eines der Vorfahren des späteren Hetmans, des Obersten Fedir Mazepa, an dem Aufstande Nalyvajkos gegen Polen (1596). Dies kostete ihm seinen Kopf. Die boshafterweise von Peter I. in seinem

Manifest Ende des Jahres 1708 in Umlauf gebrachte Fabel, Mazepa sei ein „Ljache“ („Polake“) und heimlicher Katholik gewesen, wurde später von den einen aus Unkenntnis (Voltaire), von den anderen absichtlich (V. Ruban, „Kratkaja lětopiś Malyja Rossii“, St. Petersburg 1777, S. 142) wiederholt und machte so die Runde in der ganzen Welt. Will man sich jedoch lieber auf das Zeugnis von Zeitgenossen verlassen, die an der Fälschung der Wahrheit kein Interesse hatten, so ergibt sich etwas anderes: Roman Rakuška („Samovydeć“) schreibt in seiner Chronik (beendet im Jahre 1702, also noch vor Mazepas „Verrat“), daß Mazepa „von adligem Geschlecht aus dem Bilocerkvaer Kreise, von altem ukrainischen und im Kosakenheere sich auszeichnenden Adel“ war.[5] Selbst der Mazepa offenkundig abgeneigte S. Velyčko sagt, Mazepa sei ein „angesehener kosakisch-russischer Edelmann“.[6] Die ukrainische Herkunft Mazepas wird auch von zwei anderen Zeitgenossen bezeugt: dem Erzbischof Feofan Prokopovič und dem Schotten Patrick Gordon, die beide Mazepa persönlich kannten.[7] Mazepa kam in dem Stammsitze seines Geschlechts, dem bis heute bestehenden Dorfe Mazepynći im Kyjiverlande, zur Welt. Die Mutter Mazepas aus der Familie der Mokievśkyjs war „Schwester“ der orthodoxen Kreuzerhöhungsbrüderschaft in Luck. Später, als Witwe nahm sie den Schleier und die Wahl ihres Sohnes zum Hetman findet sie als Äbtissin des Voznesenśkyj-Klosters in Kyjiv. Mazepas Schwester trennte sich von ihrem Gatten Vojnarovśkyj, weil dieser sie zum Übertritt zum römisch-katholischen Glauben zwingen wollte. Ihre Kinder blieben bei der Mutter. Sie ging ins Kloster ebenso wie ihre Tochter Martha. Diese Einzelheiten führe ich an, um darzulegen, daß die große Zuneigung des Hetmans zur orthodoxen Kirche in seiner Familie Tradition war. Ebenso traditionell für einen ukrainischen Edelmann und insbesondere für einen Kosaken war die monarchische Gesinnung Mazepas, seine Ehrfurcht vor der „Königlichen Majestät“, wie es damals hieß. Eben wegen dieser Königstreue Mazepas entstand sein Konflikt mit Pasek als dem typischen Vertreter des in geschlossener Front gegen den König eingestellten polnischen Adels, der stets bereit war, an „Kon-

---

[5] Litopyś Samovydća. Kyjiv 1878. S. 171.

[6] S. Velyčko, Ľitopyś, Bd. II. Kyjiv 1851. S. 342.

[7] Vgl. D. Bantyš-Kamenskij, Istorija Maloj Rossii. Kyjiv 1903. S. 340.

föderationen“ teilzunehmen. Diese Episode hat Pasek in seinen berühmten Memoiren verewigt.[8]

Mazepa hat eine sehr gute Schulbildung genossen. Er studierte zuerst am Kyjiver Kolleg, dann am Jesuitenkollegium in Warschau und verbrachte schließlich drei Jahre im Ausland. Es hat sich eine Andeutung erhalten, daß er eigens Reisen nach Holland unternahm, um dort die Technik der Artilleriekunst zu erlernen. Die beste Lebensschule jedoch machte der junge Mazepa als Page am Hofe des polnischen Königs Johann Kasimir durch. Er befand sich unter jenen jungen Kosaken, welche der König an seinen Hof nach Warschau nahm, um sie in einer dem polnischen Staate günstigen Atmosphäre zu erziehen. Das geschah etwa in den Jahren 1650—52.

Im Jahre 1659 begibt sich Mazepa mit einem Auftrage des Königs zum Hetman Vyhovśkyj. Im folgenden Jahre 1660 führt ihn eine ähnliche Mission zum Hetman Jurij Chmeľnyćkyj. Im Jahre 1662 ereignete sich sein bekannter Auftritt mit Pasek und 1663 entsendet ihn der König abermals mit einem sehr wichtigen Auftrag zum Hetman Teterja: er sollte ihm die „Kleinodien“ — die Abzeichen der Hetmanswürde — überreichen. Aber den Kosaken mißfiel es, daß man einen Mann ohne hohen Dienstrang zu ihnen entsandt hatte.

Dies war das letzte Jahr Mazepas in polnischen Diensten. Ende 1669 sehen wir ihn bereits in Čyhyryn in den Diensten des Hetmans Dorošenko. Dies bedeutete einen Wendepunkt in der Laufbahn Mazepas. Was hatte Mazepa dazu veranlaßt, mit Dorošenko in Verbindung zu treten? Umanec behauptet, daß ihn „das nationale Programm Dorošenkos anzog“, daß ihm an Dorošenko das „Prestige der Begabung, der Patriotismus und das für einen Ukrainer verlockende Ziel“ (die Unabhängigkeit der Ukraine) imponierte.[9] In der Tat war dies die wahrscheinlichste Ursache, warum Mazepa in die Dienste des populären ukrainischen Hetmans eintrat: denn im Jahre 1669 stand der Ruhm Dorošenkos in seinem Zenit. Die ganze Ukraine erkannte ihn als ihren Hetman an, und obgleich das Černihiverland bereits von ihm abgefallen war (der Statthalter Dorošenkos, der Oberst Mnohohrišnyj, hatte sich wieder unter den Schutz Moskaus gestellt und sich zum Hetman proklamiert), rief Dorošenko die Türken zu Hilfe

---

[8] Jan Pasek. Pamiętniki. Opracował A. Brückner „Biblioteka Narodowa“. Kraków 1924. S. 202—207.

[9] F. Umanec, Getman Mazepa. St. Petersburg 1897. S. 39—90.

und bereitete sich zu einem neuen Kampfe auf zwei Fronten vor: gegen Moskau und gegen Polen.

Gerade um diese Zeit tritt Mazepa in die Dienste Dorošenkos. Er erhält den Rang eines Garderittmeisters und führt allerhand diplomatische Aufträge für seinen Herrn aus. Schließlich wird er zum Staatssekretär ernannt, in welchem Amte er fünf Jahre verblieb. Damals vermählte er sich mit der Tochter des Korsuner Kosakenobersten Poloveć, der Witwe des Obersten in polnischen Diensten Frydrykevič. Nach zeitweiligen Erfolgen in den Jahren 1672—73 wendete sich der Glücksstern Dorošenkos. Von allen Seiten war er von Feinden umringt. Die vereinigten Streitkräfte Moskaus und des Hetmans der linksufrigen Ukraine Samojlovyč griffen ihn von der einen Seite an und von der anderen bedrängten ihn die Polen, welche Chanenko als Prätendenten für die Hetmanswürde unterstützten. Der Kampf ward schließlich aussichtslos. Dorošenkos Anhänger verließen einer nach dem anderen ihren Führer. Er vertraute fast keinem mehr. Als er im Juni 1674 Mazepa in die Krim und die Türkei sandte, um Hilfe zu erbitten, zwang er ihn, vor dem Metropoliten Josef Tukaľškyj in höchsteigener Person den Treueid zu leisten.

Diese Mission führte in Mazepas Schicksal eine neue Wendung herbei: unterwegs geriet er am 11. Juni 1674 in die Gefangenschaft der Zaporoher,[10] die damals mit Dorošenko in Fehde lagen. Dieser Umstand wäre für Mazepa um ein Haar verderblich geworden, denn er führte als Geschenk Dorošenkos für den Tatarenchan etliche ukrainische Gefangene mit sich (ein Zeugnis — mit welcher Erbitterung damals auf beiden Seiten gekämpft wurde). Die Zaporoher wollten Mazepa für eine solche Mission erschlagen. Mazepa verstand es jedoch, Samojlovyč soweit für sich zu gewinnen, daß er ihm, als er ihn nach Moskau weitersandte, Leben und Freiheit zusicherte. Freilich mußte Mazepa berichten, was im gegnerischen Lager — bei Dorošenko — vorging, über die Pläne eines Bündnisses mit den Tataren und Türken, über die Krim und das Zaporoherland. Nachdem man ihn in Moskau verhört hatte, entließ man ihn in die Ukraine.

Mazepa kehrte wohlbehalten aus Moskau zurück, von wo aus damals für Ukrainer der Weg gewöhnlich nach Osten — nach Sibirien — führte (dort saß bereits der Vorgänger Samojlovyč's, Hetman Mnohohrišnyj, die Brüder des Hetmans Vyhovškyj und eine ganze Reihe anderer Ko-

[10] S. Velyčko, II, S. 341 f.

sakenführer; dort hatte Ataman Sirko schon geweilt und dorthin sollte auch, wie wir gleich sehen werden, Hetman Samojlovyč selbst wandern). Der ehemalige Staatssekretär setzt nun seine Karriere am Hofe Samojlovyč's fort. Er arbeitet sich rasch empor und erhält nach einigen Jahren den Rang eines Generaladjutanten, d. h. er rückt in die oberste Klasse der höheren Würdenträger des Kosakenstaates auf. Er erledigt überaus wichtige Aufträge des Hetmans und begibt sich fast alljährlich nach Moskau. Dies gibt ihm die Möglichkeit, das Räderwerk des Moskauer Staatsmechanismus und die Moskauer Politik aus nächster Nähe zu beobachten. Um die Mitte der 1680er Jahre geriet die Stellung Samojlovyč's ins Wanken. Sein autokratisches, brüskes Auftreten erregte die Unzufriedenheit der Kosakenstände und das Mißlingen des Krimfeldzugs im Jahre 1687, in dem Hetman Samojlovyč die ukrainische, Fürst Golicyn, der Günstling der Carentochter-Regentin Sof'ja, die russische Armee befehligte, führte die Katastrophe herbei. Auf dem Rückzuge aus der Krim nahmen ihn die Kosakenoffiziere in Haft, warfen ihm „Verrat“ vor und lieferten ihn Golicyn aus. Und dieser war froh, jemandem die Schuld an dem Mißerfolge zuschieben zu können. Der Hetman wurde in die Verbannung nach Sibirien geschickt. Noch im Lager, in der Steppe des südlichen Poltaverlandes, trat der Kosakenrat zusammen, um einen neuen Hetman zu wählen. Dieser Hetman war Mazepa.

Die Wahl war einstimmig — ein Beweis, wie populär Mazepa im Heere war, doch haben sich urkundlich Belege erhalten, wonach die Kandidatur Mazepas von dem allmächtigen Günstling der Carin unterstützt wurde: Mazepa dankte Golicyn für diesen Dienst (allerdings erst ein Jahr nach der Wahl) mit einem Geschenk von zehntausend Rubeln.[11]

Achtzehn Jahre waren verflossen, seit Mazepa in die Dienste des Hetmans Dorošenko getreten, und nun war er selber Hetman der Ukraine. Die Grenzen der Hetmanukraine hatten sich inzwischen verengert: die rechtsufrige Ukraine war an die Türken und Polen abgetreten worden; das Gebiet der Hetmanukraine umfaßte nur noch die beiden späteren Gouvernements Černihov und Poltava und auf dem rechten Ufer des Dnepr Kyjiv und dessen Umkreis. Aber die Macht des Hetmans war noch immer sehr groß: er regierte fast unumschränkt über das Land und

---

[11] F. Umanec, op. cit., S. 74.

nur in Fragen der Außenpolitik und in Angelegenheiten von allgemein staatlicher Bedeutung unterstand er der russischen Regierung. Allein seine Stellung war eine sehr schwierige. Zu alledem war Mazepa in der linksufrigen Ukraine ein Fremder; er besaß hier weder Verwandte noch nahe Freunde, was in jenen unruhigen Zeiten so wichtig war. Es ergab sich die Notwendigkeit, eine Partei persönlich durch gemeinsame Interessen mit ihm verbundener Leute zu schaffen, auf die er sich stützen konnte.

Heikel waren auch seine Beziehungen zu Moskau. Mazepa hatte einen Rückhalt in der Person Golicyns gefunden, kaum waren jedoch zwei Jahre verstrichen, da brach in Moskau die Palastrevolution aus: Der siebzehnjährige Peter stürzte seine Schwester, die Regentin Sof'ja. Fürst Golicyn wurde nach dem hohen Norden verbannt. Am Vorabend dieses Staatsstreiches war Mazepa in Begleitung eines glänzenden Gefolges von mehr als dreihundert Mann in Moskau erschienen. Er kam noch zur Regierungszeit der Regentin an und wurde wie ein ausländischer Herrscher empfangen. Mazepa machte aus seinen nahen Beziehungen zum Fürsten Golicyn und dessen Anhängern keinen Hehl. Dafür weigerte sich Peter bei der feierlichen Audienz, welche ihm die beiden Caren Johann und Peter zu gewähren hatten, anwesend zu sein. Wenige Tage darauf fand der Umsturz statt. Mazepa verstand es jedoch, als er mit seinem ganzen Gefolge Peter im Troickij-Sergievskij-Kloster bei Moskau besuchte, den jugendlichen Caren zu bezaubern. Mazepa kehrte von dieser Reise mit Gunstbezeugungen seines jugendlichen Souveräns überhäuft heim, und seither währte diese Freundschaft zwischen Car und Hetman volle zwanzig Jahre, bis sie auf tragische Weise zerrissen wurde, als der alternde Hetman die Gunst und Zuneigung des Caren der höheren Pflicht seiner Heimat und seinem Volke gegenüber zum Opfer brachte.

Gestützt auf die Gunst und das Vertrauen des Caren konnte Mazepa im Laufe seiner zweiundzwanzigjährigen Regierung sein politisches Programm mit größerer Ruhe durchführen. Bei der Charakteristik Mazepas schrieb Antonovyč, daß Mazepa während seiner ganzen Regierungszeit darnach strebte, die volle Autonomie für die Ukraine zu erlangen: „er gedachte die Ukraine nach dem Vorbilde der benachbarten Staaten zu organisieren, und dort überall, in Polen, das ihm am besten bekannt war, in Ungarn, der Wallachei usw., sah er einen Monarchen und eine Aristokratie, welche diesen Monarchen stützte. Daher erblickte

auch Mazepa das höchste Ziel seiner Tätigkeit in der Schaffung einer solchen Aristokratie in der Ukraine ... er trachtete, die Kosakenstände für sich zu gewinnen, um aus ihnen einen mächtigen, bevorzugten Stand zu bilden, der ihm im Kampfe gegen die russische Regierung zur Seite stünde".[12]

Mazepa verteilte fleißig Land unter die Kosakenstandespersonen nud war sichtlich darauf bedacht, sie in eine starke und wohlhabende Grundbesitzerkaste umzuwandeln, die wirtschaftlich unabhängig und daher auch politisch einflußreich wäre. Indem er die Umbildung der Kosakenstände in eine Adelsklasse förderte, wollte er, daß diese kultiviert und zivilisiert wäre. Unter seinem Einflusse schickten die Standespersonen ihre Söhne zur Ausbildung an ausländische Schulen. Er selber gründete und förderte Schulen in der Ukraine. Es ist genugsam bekannt, wie sehr er die Kyjiver Akademie schätzte: er bedachte sie mit Grundeigentum, errichtete für sie ein noch heute bestehendes neues Steingebäude, erhob sie in den Rang einer Universität. Das Černihover Kollegium wandelte er in eine höhere Schule von Lyzealtyp um.[13]

Indessen ist höchst bemerkenswert, daß Mazepa, um die Schaffung und Festigung einer wohlhabenden Grundbesitzerklasse bemüht, auch die Interessen der gemeinen Kosaken und Bauern wahrnahm. Wir wissen, daß unmittelbar nach Bohdan Chmeľnyćkyj die ukrainischen Bauern, ohne hiebei ihre persönliche Freiheit noch ihren Landbesitz einzubüßen, verpflichtet wurden, gewisse Dienste gegenüber den Kosakenstandespersonen, welche vom Staate für ihre Dienste Grundbesitz erhielten, zu verrichten. Daraus erwuchs späterhin eine gewisse Leibeigenschaft, doch war dies ein langwieriger Prozeß, der erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts seinen Abschluß fand. Zur Zeit Mazepas gab es noch keine Leibeigenschaft und die Lage der ukrainischen Bauern war z. B. im Vergleich mit den russischen Zuständen ideal. Allein die höheren Kosakenstände, die auch die administrative und Gerichtsgewalt in Händen hatten, ließen sich allerhand Mißbräuche und Eigenmächtigkeiten zuschulden kommen. Daher trat Mazepa auch als Verteidiger der Interessen der geschädigten Kosaken und Bauern auf. Mazepas Sozialpolitik bildet überhaupt eine Streitfrage in der ukrainischen Geschichtsforschung. Uma-

---

[12] V. Antonovyč. Vyklady pro časy kozacki na Ukrajini. Kolomyja 1912. S. 158—159.
[13] V. Antonovyč, S. 160.

nec z. B. sagt, daß die Verteidigung der Kosaken und Bauern gegen die übermäßigen Anforderungen und Bedrückungen seitens der oberen Kosakenstände „die allgemeine Richtlinie der Tätigkeit Mazepas als Hetman" gewesen sei.[14] Tatsächlich hat sich eine Anzahl von „Universalen" Mazepas erhalten, in welchen er sich energisch für die Bauern einsetzt, und es sind Fälle bekannt, da er die Schuldigen aus den Reihen der höheren Kosakenstände bestrafte. Sehr bemerkenswert ist sein Universalbrief aus dem Jahre 1691, wo er den Herren auf das strengste untersagt, die Bauern mit Leistungen zu überlasten und die Kosaken zum Übertritt in den Bauernstand zu zwingen.[15] Mit der Verfügung vom Jahre 1701 verbietet er, von den Bauern mehr als zwei Arbeitstage in der Woche zugunsten der Grundbesitzer zu fordern.[16] Endlich seien die Maßnahmen Mazepas hinsichtlich der sogenannten „Arrenden", d. i. das Staatsmonopol für die Erzeugung und den Verkauf von Branntwein, gedacht: die ukrainische Regierung gab dieses Monopol einzelnen Personen in Pacht (in „Arrende"), was stets großen Unwillen im Volke hervorrief. Da er die „Arrende" nicht gänzlich aufzuheben vermochte (er stieß hiebei auf den Widerstand der Kosakenstände), mußte sich Mazepa mit einer Art Kompromiß begnügen: er erlaubte jedem Kosaken und Bauern, Schnaps für den eigenen Bedarf zu brennen, und machte den Versuch, die Brennereien und Schenken statt der Pacht mit einer besonderen Steuer zu belegen.

* * *

Der bedeutungsvollste Augenblick in Mazepas ganzem Leben und Wirken war jedoch sein Übertritt auf die Seite der Schweden in der entscheidendsten Phase des großen Nordischen Krieges. Was hatte Mazepa dazu bewogen? Wir wissen, daß Mazepa fast achtzehn Jahre hindurch ein treuer und sehr aktiver Mitarbeiter des Caren Peter in Fragen der Außenpolitik war. Er nahm an der Spitze der gesamten Wehrmacht der Hetman-Ukraine und des Zaporoherlandes an den Kämpfen mit der Krim und der Türkei energisch teil; seinen Erfolg im Asovschen Feldzug verdankte Peter in erster Linie den Ukrainern. Der Kampf um den Zutritt zum Asovschen und Schwarzen Meere, um die Erschließung der östlichen Handelsplätze und die Nie-

[14] Umanec, Getman Mazepa. S. 291.
[15] Ibid., S. 284—285.
[16] A. Lazarevskij, Malorossijskie kresťjane, 2. Aufl. Kiev 1908. S. 24—25.

derwerfung der Krimtataren lag im Interesse der Ukraine, obgleich die ukrainischen Politiker eine völlige Vernichtung des krimschen Reiches gar nicht wünschten: die Krim diente im Notfalle stets als Stützpunkt gegen Moskau. Der Kampf um die Baltischen Länder hingegen lag den Interessen der Ukraine fern; im Gegenteil, er schadete ihr sehr in wirtschaftlicher Hinsicht, da er den Auslandshandel der Ukraine, der fast zur Hälfte über baltische Häfen (Danzig, Königsberg) ging, unterband. Noch schlimmer war, daß die Ukraine in Verletzung der grundlegenden Verfassung, der zufolge ihre Kriegsmacht nur für Kriege an den Grenzen der Ukraine selbst verwendet werden durfte, gezwungen war, von Anfang an an diesem Kriege unmittelbar teilzunehmen: schon im Jahre 1700 wird ein ukrainischer Truppenteil von 12000 Mann nach dem Norden an die Narova gesandt,[18] und seitdem muß Mazepa alljährlich Tausende und Abertausende ukrainischer Kosaken in die baltischen Provinzen nach Weißrußland, Litauen und Polen — an alle Fronten, an denen der Krieg zwischen den feindlichen Koalitionen geführt wird, schicken. Außerdem wird die Ukraine mit ihren reichen Getreide- und Viehvorräten zur Verproviantierungsbasis Moskaus gemacht, welches diese Vorräte unbarmherzig, zum großen Schaden der ukrainischen Bevölkerung, ausnützt. Aber Mazepa weiß sich sehr gewandt den einzigen Vorteil zunutze zu machen, den dieser Krieg der Ukraine bringen konnte: unter dem Vorwande des Kampfes gegen die schwedenfreundliche Partei von Stanislaw Leszczyński in Polen besetzt er im Jahre 1704 mit seinen Truppen das Kyjiverland und Wolhynien und verwirklicht so den Traum der ukrainischen Patrioten von der Vereinigung der rechtsufrigen („polnischen“) mit der Hetmanukraine; aber ein Zerwürfnis mit Polen ist mit Peters Plänen nicht vereinbar; im Gegenteil, um die Polen zu beschwichtigen und sich geneigt zu machen, ist er bereit, ihnen die rechtsufrige Ukraine zurückzugeben. Er befiehlt sogar, mit ukrainischen Waffen die nationale Erhebung dieses Landesteils gegen Polen niederzuwerfen. Mazepa weigert sich jedoch, allen Weisungen des Caren zum Trotz hartnäckig, die rechtsufrige Ukraine zu räumen, und setzt sich schließlich wirklich durch.

Als die Erfolge Karls XII. immer offenkundiger wurden, wuchsen die Lasten, die Peter I. der Ukraine auf-

[18] Kostomarov, Sobranie sočinenij, Bd. VI. St. Petersburg 1905. S. 519—520.

bürdete. Zehntausende ukrainische Kosaken waren bereits im Kriege umgekommen. Peter und seine Verbündeten sorgten nicht im geringsten für die Verproviantierung der ukrainischen Hilfstruppen, die russischen Offiziere schlugen und mißhandelten die Kosaken, nahmen ihnen die in den Kämpfen gemachte Beute ab und behandelten die Kosakenstandespersonen mit der größten Geringschätzung.[19] Die ganze Ukraine hallte von Klagen wider, überall wuchs die Unzufriedenheit. Der Car nahm auf die ukrainische Autonomie und die Sonderrechte der Ukrainer immer weniger Rücksicht, und der Hetman und die Kosakenstände begannen zu fürchten, daß er diese Autonomie bald ganz aufheben würde, weil sie ihm in der Verfügung über die Kräfte und Hilfsmittel der Ukraine bloß die Hände band. Es gingen Gerüchte um, daß die militärische Kosakenorganisation aufgehoben und die Kosaken in reguläre russische Truppen umgewandelt werden sollten. Nachdem Karl den König August von Sachsen zum Austritt aus der Koalition, zum Verzicht auf die polnische Krone und zum Friedensschluß gezwungen hatte, verfährt Peter mit der Ukraine vollends rücksichtslos: er übergibt die ganze ukrainische Armee mit dem Hetman an der Spitze dem Kommando Meńšikovs, die russischen Generale beginnen sich in der Ukraine heimisch zu fühlen und ignorieren die ukrainische Regierung; Peter verfiel sogar auf den Plan, Kyjiv als besonderes Fürstentum dem Herzog von Marlborough zu überlassen unter der Bedingung, daß ihm dieser zur Aussöhnung mit Karl verhelfe. Die Ukraine, wie Umanec treffend bemerkt, „verwandelt sich in eine Tauschmünze, für welche man diese oder jene politischen Vorteile erhandeln kann."[20] Im Jahre 1706 brach Karl nach dem Osten auf und alle erwarteten, daß er in die Ukraine einfallen werde. Damals kam dieser Feldzug nicht zur Ausführung, aber nach dem Altranstädter Frieden wandte Karl seine Streitkräfte wirklich gegen Peter I. Der Krieg konnte auf das Gebiet der Ukraine übergreifen. Unter den Kosakenständen verlautete bereits, man müsse selbst sorgen, daß die Ukraine, wenn sie sich nicht im voraus durch irgendein Bündnis, irgendeine neue politische Kombination sichere, untergehen, zermalmt werden könne, wenn nicht von der einen, so von der anderen Partei ... So tauchte der Gedanke des Übertritts auf die Seite der Schweden auf, der dann von Mazepa verwirklicht wurde.

---

[19] Umanec. S. 170—174.
[20] Umanec. S. 183.

Wir wissen bis heute nichts Genaues über die sich hinter den Kulissen abspielenden Vorbereitungen dieses Übertritts, über den Beginn der Unterhandlungen, ihren Verlauf und Inhalt: alles ging ganz im geheimen vor sich; jene Dokumente, welche uns über die Entstehung dieser Angelegenheit Aufschluß geben könnten, und vor allem — die den Text des Vertrages zwischen den beiden Parteien enthielten, wurden auf Befehl Karls XII. von seinem Kanzler Grafen Piper auf dem Schlachtfeld von Poltava vor dem Rückzuge verbrannt. Was Mazepa bei sich trug, wurde gleichfalls vor seinem Tode von ihm vernichtet. Am meisten hat uns über die Aktion Mazepas sein treuer Gehilfe, der Staatssekretär Fylyp Orlyk in seinem Briefe an den Bischof Stephan Javorśkyj aus dem Jahre 1721 berichtet. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß dieser Brief unter dem Einflusse der augenblicklichen Verzweiflung und Depression Orlyks geschrieben wurde und einen Versuch darstellt, durch die Vermittlung Javorśkyjs eine Aussöhnung mit dem Caren zu erreichen.[21] Alle übrigen Zeitgenossen, welche uns Aufzeichnungen aus jenen Zeiten hinterlassen haben, z. B. die schwedischen Teilnehmer des Feldzugs 1708—1709, schildern uns vor allem die äußere Geschichte des schwedisch-ukrainischen Bündnisses, ohne die, ihnen allem Anscheine nach unbekannten, inneren Triebfedern desselben aufzudecken.

Peter I. trachtete aus bestimmten politischen Gründen, den „Verrat“ Mazepas als dessen individuelle Tat hinzustellen, für die er allein die moralische Verantwortung tragen sollte. Diese Ansicht übernahmen mehr oder weniger alle ausländischen Geschichtsforscher, die russischen sowohl als auch die ukrainischen. Erst neuerdings, seitdem die Geschichte des schwedisch-ukrainischen Bündnisses zur Zeit Bohdan Chmeľnyćkyjs erforscht wurde, kam die ukrainische Historiographie zu dem Schlusse, daß das Bündnis Mazepas mit Karl XII. durchaus nichts Neues und auch kein persönlicher Akt Mazepas war: die Idee dieses Bündnisses stützte sich auf eine sehr gewichtige Tradition. „Vor dieser Tradition,“ sagt M. Hruševśkyj, „traten persönliche Eigenschaften, Motive und Pläne der ukrainischen Politiker in den Hintergrund: die durch die Verhältnisse der internationalen Politik geschaffene Kombination mußte für die Lösung des nationalen Problems ausgenützt werden. So dachte der Kosakenadel und folgte daher der Stimme der

---

[21] Dieser Brief wurde in der ukrainischen Monatsschrift „Osnova“, St. Petersburg 1862, Bd. X, veröffentlicht.

Tradition, den alten Hetman mit sich fortreißend.“[22] Dieser Kosakenadel wünschte entschieden, den gegebenen Moment, das Erscheinen Karls XII. mit seinem unbesiegbaren Heere an den Grenzen des Russischen Reiches — für die Befreiung der Ukraine von der immer unerträglicher werdenden russischen Herrschaft auszunützen, und Mazepa mußte ganz ernstlich mit der Möglichkeit rechnen, daß, wenn er sich nicht selbst an die Spitze dieses Umsturzes stellte, der Kosakenadel ihn ohne Hetman, gegen Peter und ihn, unternehmen würde und sich einen anderen Hetman wählen. Der Übertritt auf die Seite Karls XII. ist für Mazepa eher eine bittere Notwendigkeit als ein Akt der freien Wahl. Lomikovśkyj, Apostol, Horlenko, Zelenśkyj — alle einflußreicheren Vertreter der Kosaken-Standespersonen bitten ihn, die Interessen des Vaterlandes zu wahren, und geloben, für ihn und die Rechte der Ukraine einzustehen.

„So wie wir stets zu Gott beten für die Seele Chmeľnyćkyjs und seinen Namen preisen dafür, daß er die Ukraine vom Polenjoch befreite, so werden wir und unsere Kinder und Kindeskinder deine Seele und deine Gebeine verfluchen, wenn du uns als Hetman nach deinem Tode in solcher Knechtschaft zurückläßt...“ Diese Worte wurden, wie dokumentarisch belegt ist, im Namen aller Kosakenstände von den Obristen Apostol (dem nachmaligen Hetman 1727—1734) und Horlenko zu Mazepa gesprochen.[23] Als dem alten Hetman klar wurde, daß alle seine nächsten Gefährten und Kriegskameraden, der ganze Kosakenadel, alles Männer, die Familie, Vermögen und Ehre besaßen und dies alles für die nationalen Interessen aufs Spiel setzten, ihn zu diesem schwerwiegenden Schritte drängten, da mußte auch er sich entscheiden. Er nahm die ganze Sache in seine erprobten Hände, übernahm die volle Verantwortung und legte vor dem Staatssekretär Orlyk folgendes Gelöbnis ab:

„Vor dem allmächtigen Gott bezeuge und schwöre ich, daß ich nicht aus privatem Eigennutz, nicht für höhere Ehren noch aus irgendwelchen anderen Gelüsten, sondern für euch alle, die ihr unter meiner Herrschaft und Botmäßigkeit steht, für eure Frauen und Kinder, für das allgemeine Wohl meiner armen Mutter Ukraine... mit Gottes Hilfe tun will, daß ihr und eure Lieben und das Vaterland

---

[22] M. Hruševśkyj, Švedśko-ukrajinśkyj sojuz 1708 r. Zapysky Nauk. Tov. im. Ševčenka, Bd. 92. Lemberg 1909. Bd. VI, S. 12.

[23] Kostomarov. S. 555.

weder von russischer noch von schwedischer Seite zugrunde gehet."[24]

Einige Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts überliefern den Wortlaut der Ansprache, die Mazepa am 25. Oktober 1708 — als er zur Vereinigung mit dem Schwedenkönig aufbrach — an die Kosaken gehalten haben soll. Zwar sind uns keine urkundlichen Daten überliefert, welche den Text dieser Ansprache bestätigen würden, aber da sie Mazepa von Historikern, die seine Politik durchaus nicht guthießen, in den Mund gelegt wird, so haben wir keinen besonderen Grund, ihnen nicht zu glauben. In dieser Rede entwickelt Mazepa das ganze Programm des Wiederaufbaus des unabhängigen ukrainischen Staates und schließt mit einem Aufruf an die Kosaken: „Nun hat endlich die Stunde geschlagen, das verhaßte Joch abzuschütteln und unsere Ukraine zu einem freien, von niemandem abhängigen Lande zu machen. Zu solcher Zukunft rufe ich euch alle auf!"[25]

Was war es nun eigentlich, was Mazepa für die Ukraine anstrebte? Wenn uns Mazepa selbst keine Antwort auf diese so wichtige Frage hinterließ, so haben dies seine nächsten Gefährten und Mitkämpfer für ihn getan: in der berühmten, im Jahre 1710 in Bendery bei der Wahl Orlyks zum Hetman festgelegten Konstitution der Ukraine ist deutlich gesagt, daß „der erlauchte Hetman rühmlichen Angedenkens, Johann Mazepa, von aufrichtigem Eifer für die Unantastbarkeit des Vaterlandes und seiner Rechte und Privilegien entbrannt und von dem innigen Wunsche beseelt, dieses Vaterland, unsere teuere Mutter, in Freiheit erblühend in den Tagen seiner Hetmanschaft zu sehen und nach seinem Tode zum ewigen Gedenken seines Namens zu hinterlassen, sich unter den Schutz des schwedischen Königs begab."[26] Die eigentliche Idee der Konstitution ist formuliert in den feierlichen Worten: „Ucraina perpetuo sit ab omni extera dominatione libera!" Dieselbe Idee ist in einem höchst interessanten im schwedischen Staatsarchiv aufgefundenen Dokumente, einem von Anhängern Mazepas wahrscheinlich zur selben Zeit wie die Konstitution aus dem Jahre 1710 verfaßten Memorial, festgelegt: „Kurze Darstellung der Ursachen, durch welche die Ukraine mit dem Zaporoherheere veranlaßt oder besser gesagt ge-

---

[24] „Osnova", 1862, X, S. 25.

[25] Kostomarov. S. 628.

[26] „Čtenija", 1859, Bd. I, S. 293.

zwungen ward, sich der russischen Protektion zu entziehen."[27]

Am klarsten jedoch ist der Zweck von Mazepas Bündnis mit Karl XII. in dem von Orlyk selbst im Jahre 1712 unter dem Titel „Deduction des droits de l'Ucraine" verfaßten Memorial dargelegt. Dieses Dokument fand 1922 H. Borščak im Archiv der Nachkommen Orlyks in Frankreich und veröffentlichte es in der Monatsschrift „Stara Ukrajina", Lemberg 1925, I—II, S. 5—9. Das Memorial sollte vor der europäischen öffentlichen Meinung das Recht der Ukraine auf Souveränität beweisen. Es legte ferner dar, daß Mazepas Bündnis mit Schweden die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Ukraine bewirken sollte und daß diese Restitution das europäische Gleichgewicht nicht erschüttern, sondern ganz im Gegenteil den allgemeinen Interessen Europas förderlich sein werde, wie dies der Aufstand der Niederländischen Republik war. Das Memorial führt einige Punkte des vom „Fürsten Mazepa und den Ständen der Ukraine" mit Karl XII. abgeschlossenen Vertrages an. Diesem Vertrage zufolge verpflichtete sich Karl, der Ukraine, ohne ihre Souveränität anzutasten, zur Befreiung von der Vorherrschaft Moskaus zu verhelfen.

Es soll hier auf die Aufzählung der allen bekannten Phasen des Feldzugs 1708—1709, der für Karl und Mazepa einen so tragischen Ausgang nahm, verzichtet werden. Nur muß ich bemerken, daß in der Geschichte dieses Feldzugs wohl nicht alles aufgeklärt und endgültig festgestellt ist. Trotz der umfangreichen Literatur und der Fülle des veröffentlichten Materials (namentlich von schwedischer und russischer Seite)[28] gingen die Ansichten in der Beurteilung des Hauptthelden der Kampagne der Jahre 1708—1709 — König Karls XII. — bis in die jüngste Zeit sehr auseinander. Läßt man die alten Arbeiten wie Voltaires zur Belehrung für Könige, um sie vor der „folie des conquêtes" zu warnen, geschriebene Histoire de Charles XII (1731) oder die panegyrischen Schriften Nordbergs (1728) und Adlerfelds (1740) beiseite, so hat sich in den uns näher liegenden Tagen die Ansicht gebildet, daß Karl XII. ein tapferer und kühner Soldat, aber ein schlechter Stratege

[27] Bruchstücke dieses Memorials hat M. Hruševškyj in der bereits zitierten Abhandlung veröffentlicht, s. Zapysky Nauk. Tov. im. Š., Bd. 92, S. 15—18.

[28] Einen Begriff von dieser Literatur vermittelt die hervorragende Arbeit von C. Schirren: Zur Geschichte des Nordischen Krieges. Rezensionen. Kiel 1913.

und noch ärgerer Politiker gewesen sei. Eine Ausnahme bildete höchstens die deutsche Arbeit des dänischen Forschers Kapitän Chr. v. Sarauf: Die Feldzüge Karls XII., Leipzig 1881. Nach Saraufs Ansicht „vereinigte Karl in sich alle Eigenschaften, die ein großer Feldherr besitzen muß, um mit Recht diesen Namen zu verdienen.“[29]

Die letzten Jahrzehnte (namentlich das 200jährige Jubiläum der Schlacht bei Poltava im Jahre 1909) brachten eine gewisse Änderung in den Ansichten über Karl XII. und den ganzen Charakter des Feldzugs der Jahre 1708—1709. Dieser Umschwung in der öffentlichen Meinung wurde durch die Veröffentlichung neuen Materials zur Geschichte des Feldzugs, namentlich seitens der Schweden, vorbereitet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entsteht in Lund ein besonderer Verlag für die Herausgabe der Tagebücher von Soldaten unter Karl XII., der von 1901—1914 zehn Bände veröffentlichte („Karolinska Krigares Dagböckers“). Außerdem gab die Königliche Gesellschaft für die Herausgabe von Handschriften zur skandinavischen Geschichte in Stockholm in ihrer Serie „Historiska handeingar“ fünf Bände Memoiren von Teilnehmern an dem Feldzuge, darunter die Aufzeichnungen des Kanzlers Piper, heraus. Es sind auch noch andere besondere Publikationen erschienen. Eine ganze „neue Schule“ jüngster Forscher kam auf: A. Stille, C. Hallendorf, Bonnesen u. a., die mit einer Reihe äußerst wertvoller Monographien aus der Geschichte der militärischen und politischen Tätigkeit Karls XII. hervortraten. Endlich hat unter rein militärischem Gesichtspunkt der schwedische Generalstab den Feldzug 1708—1709 bearbeitet; er gab unter der Redaktion des Oberstleutnants Bennedich das vierbändige Sammelwerk „Karl XII. på slagfältet“ heraus. In diesen Arbeiten wurde eine Revision der bisherigen Anschauungen über die Feldzüge Karls XII. durchgeführt, die nun in einem ganz neuen Lichte erscheinen.

Von russischer Seite brachte das Jubiläum des Jahres 1909 eine sehr gediegene Arbeit des Generals der russischen (später der ukrainischen) Armee N. Junakov: Sěvernaja vojna. Kampanija 1708—1709 g. Voennye dějstvija na lěvom beregu Dněpra in den „Trudy Imperator. Rus. Voennago obščestva“, Bd. 1—4, St. Petersburg 1909. Die Bände I und III enthalten Dokumente, Bände II und IV die Abhandlung.

[29] Chr. v. Sarauf. S. 328.

Alle diese Arbeiten lassen den gesamten Feldzugsplan Karls XII. wieder erstehen. Zunächst stellen sie die vorteilhafte Lage Karls vor Beginn des Feldzugs vom Jahre 1708 fest. Die politische Situation war recht günstig. Dänemark, Sachsen und Preußen durften Schweden nicht angreifen. Ebenso neigten Österreich, Frankreich, England und Holland sichtlich auf die Seite von Schweden. Die Türkei war bereit, im Falle des Erfolges sich dem gegen Rußland gerichteten Feldzuge anzuschließen. Die schwedischen Hauptländer waren gut gesichert. Karl verfügte über das für die damalige Zeit ungeheure Kontingent von 110 000 Mann, wovon die Mehrzahl erstklassige Truppen waren. Sämtliche Streitkräfte konnten gegen Moskau geworfen werden. Die Hauptarmee unter der persönlichen Führung des Königs sollte dem Caren den entscheidenden Schlag versetzen. An sie sollte sich der Truppenkörper Löwenhaupts anschließen, der Proviant und Munition nachführte. Die finnische Armee Lübekers hielt beträchtliche russische Streitkräfte im Norden fest und bedrohte Petersburg. Der Truppenteil Krass' sollte zusammen mit dem Heere des Königs Stanislaus von Polen in die Ukraine einrücken. Bereits im Frühjahr 1708 wurde das Bündnis mit Mazepa geschlossen. Man beabsichtigte, des weiteren die Zaporoher- und Donkosaken gegen Moskau aufzuwiegeln und die Tataren und Türken zur Mithilfe heranzuziehen. Es war dies in der Tat „ein Plan von gigantischen Ausmaßen und von Napoleonischer Größe".

Der Beginn der Verwirklichung dieses Planes war glückverheißend. Das schwedische Heer rückte, den Feind vor sich hertreibend, im Laufe des Sommers beinahe bis Smolensk vor. Der Übergang über den Dnepr bei Holovčyn wurde kämpfend erzwungen. Die Russen wichen zurück. Aber hier begann das Mißgeschick. Löwenhaupt hatte sich verspätet, und durch das Warten auf ihn wurde kostbare Zeit vergeudet. Die Russen verheerten die ganze Gegend, so daß bald nichts zu essen da war. Karl wendet sich nach Süden und schiebt sich, Löwenhaupt erwartend, langsam vorwärts. Er gibt den Gedanken, nach Moskau zu ziehen, nicht auf, doch will er die starken Stützpunkte der russischen Armee nicht durch eine Frontattacke nehmen, sondern er beabsichtigt, ihre linke Flanke zu umgehen und die Richtung nach Moskau einzuschlagen. Er dringt immer weiter vor. Unterdessen wird Löwenhaupt bei Lisna geschlagen, verliert die Artillerie und den ganzen Troß. Der Herbst bricht an. Sich inmitten des ver-

wüsteten Weißrußlands zu behaupten ist schwer. Karl setzt den durch die Katastrophe mit Löwenhaupt unvermeidlich gewordenen Marsch in die Ukraine fort, um sich in der Nordukraine, im Černihoverland, eine Operationsbasis zu schaffen. Allein das verträgt sich durchaus nicht mit den Plänen und Absichten Mazepas und wir verstehen, warum Mazepa in solche Aufregung geriet, als er vernahm, daß der schwedische König in die Ukraine marschiere. „Der Teufel hat ihn hierher geritten!“ rief er aus, — „er stürzt alle meine Pläne um, die russischen Soldaten werden tief in die Ukraine eindringen, er verdirbt unsere ganze Sache!“ Mazepa wollte, daß sich das Treffen zwischen Karl und Peter abseits von der Ukraine abspiele.

Karl dachte jedoch noch nicht im entferntesten daran, weiter ins Innere der Ukraine vorzudringen: er beabsichtigte, sich mit Proviant zu versehen, die befestigten Städte des nördlichen Černihoverlandes — Starodub, Mhlyn und Pohar — einzunehmen und, auf diese gestützt, über Brjansk und Kaluga geradeaus auf Moskau zu marschieren. Da tritt das zweite Unglück ein: die Vorhut des Generals Lagerkrona verirrte sich, und statt geradenwegs auf Starodub zu marschieren, schwenkte sie etwa hundert Kilometer nach rechts ab. Dies ermöglichte den Russen, den Schweden zuvorzukommen und nach Starodub und in die anderen Städte starke Besatzungen zu legen, und zwang den Befehlshaber dieses Gebietes, den Obersten Skoropadśkyj, der in Mazepas Verschwörung eingeweiht war, auf Seite der Russen zu verbleiben.

Es bleibt nichts anderes übrig, als weiter nach dem Süden ins Innere der Ukraine vorzudringen, sich mit Mazepa zu vereinigen und auf dessen mit Vorräten und Munition angefüllte Hauptstadt Baturyn gestützt, von neuem das unveränderte Ziel Moskau anzustreben. Für Mazepa ist ein hochdramatischer Moment gekommen: von Norden naht Karl XII., parallel mit ihm marschiert Peter I. mit seinem Heere; von Osten eilt Fürst Meńšikov Mazepa „zu Hilfe“. Der Car beruft Mazepa zu sich ... Zum letzten Male befragt Mazepa seine Offiziere: soll man sich mit dem Schwedenkönig vereinigen? und bekommt zur Antwort: längst schon hätte man dies tun sollen! Alea jaeta est ... Um Zeit zu gewinnen, spielt Mazepa den Todkranken. Er legt sich auf seiner Besitzung in Borzna zu Bette, beruft den Kyjiver Metropoliten an sein Lager und läßt sich als Sterbender von ihm mit den Sakramenten versehen. Aber länger läßt sich die Sache nicht hinaus-

schieben: am 23. Oktober erscheint des Hetmans Neffe Vojnarovśkyj in Borzna und überbringt die Nachricht, daß Meńšikov mit seinem Heere sich Borzna näherte. Da „erhebt sich Mazepa wie der Wind" (mit den Worten eines Zeitgenossen), verläßt sein Krankenlager, schwingt sich in den Sattel und eilt nach Baturyn. In seiner Hauptstadt verbringt er nur eine einzige Nacht mit Anordnungen und Befehlen. Er läßt in Baturyn eine Besatzung von 10 000 Mann unter dem Kommando des Obersten Čečel' und des Artilleriemajors Kenigsen (eines gebürtigen Deutschen) zurück mit der Weisung, sich um jeden Preis bis zu seiner Rückkehr — schon mit den Schweden — zu behaupten. Am Morgen des 24. Oktober verläßt Mazepa Baturyn, eilt mit 5000 Mann seiner Garde nach Norden, setzt am nächsten Morgen über die Desna hinüber, ordnet seine Kosaken und enthüllt ihnen hier, daß er sie nicht zum russischen Caren, sondern zum schwedischen Könige führe. Am 28. Oktober befindet sich Mazepa bereits im Lager des Königs.

Die Ereignisse schreiten mit großer Eile vorwärts. An demselben Tage, da Mazepa den Übergang über die Desna bewerkstelligte (am 25. Oktober), war Meńšikov bereits vor Baturyn und erfuhr hier, was geschehen war: die Hauptstadt des Hetmans stand in Kampfbereitschaft und verwehrte den Russen den Einzug. Meńšikov sendet einen Kurier zum Caren, der sich mit seinem Hauptquartier im Dorfe Horky an der Desna befand. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf Peter die ungeheuerliche Kunde, aber er verlor nicht die Geistesgegenwart: unverzüglich beruft er einen Kriegsrat ein, in dem Meńšikov der Befehl erteilt wird, Baturyn im Sturm zu nehmen. Der Car erläßt eine förmliche Flut von Manifesten: mit genialer Demagogie verkündet er dem ukrainischen Volke den Verrat Mazepas, dieses Polacken und heimlichen Katholiken, der die Ukraine zurück unter das polnische Joch zwingen will; er versichert, daß kein Volk auf Erden solche Freiheit genieße wie das ukrainische unter dem Schutze des russischen Caren; er verspricht nicht nur, diese Privilegien zu wahren, sondern sie noch zu erweitern. In einem anderen Manifest beruft er die Kosakenstände nach Hluchiv, um einen neuen Hetman zu wählen; Gnade und Terror, Versprechungen und Drohungen setzt er in Bewegung.

Am 31. Oktober stand Meńšikov bereits mit seinem gesamten Heere vor den Mauern Baturyns. Er versuchte mit den Belagerten in Unterhandlungen zu treten, aber die

Stimmung nicht allein der Besatzung, sondern der ganzen Einwohnerschaft war unnachgiebig: der ukrainische Parlamentär wurde als Verräter von der Menge fast zerrissen. Die Befehlshaber der Stadt zogen die Unterhandlungen absichtlich in die Länge, um Zeit zu gewinnen. Da gibt Meńšikov in der Nacht zum 2. November den Befehl, die Stadt zu stürmen. Unter den Bewohnern fand sich ein Verräter, der Meńšikov einen geheimen unterirdischen Gang, durch den man ins Schloß gelangen konnte, verriet. Während die Russen die Stadt angriffen und die Baturyner sich tapfer wehrten, tauchten plötzlich Russen mitten in der Stadt auf. Als erster erblickte sie der alte Diakonus mit seiner Tochter, welche sich gemeinsam mit etlichen Nachbarn ihnen entgegenwarfen, um den geheimen Gang zu verteidigen. Aber es war zu spät. Binnen weniger Stunden war die Stadt genommen. Furchtbar war die Rache der Russen: nicht allein die Besatzung, auch die Einwohnerschaft ohne Unterschied, Frauen, Kinder, Greise, wurden niedergemetzelt, die Stadt angezündet und zerstört. Der prachtvolle Palast Mazepas, alle staatlichen Gebäude, Kirchen und Wohnhäuser wurden in rauchende Trümmerstätten verwandelt, zwischen denen, nach den Worten eines Zeitgenossen, in Blutlachen die Leichen der Ukrainer schwammen. Der schwer verwundete Kenigsen geriet in Gefangenschaft: er sollte in das kaiserliche Hauptquartier gebracht und gefoltert werden. Der Tod auf dem Wege dahin errettete ihn von dieser Qual, dach befahl der Kaiser, seinen Leichnam zu rädern. Auch Čečeľ, welchen ein Bauer, bei dem er sich verborgen hielt, auslieferte, geriet in die Hände der Russen und wurde gerädert.

Am 12. November, zehn Tage nach der Eroberung von Baturyn, marschierten die Schweden und Mazepa an den Trümmern Baturyns vorbei. An die Stadt selbst konnte man wegen des Leichengeruchs nicht heran. „Bittere Tränen vergoß Mazepa ob seinem Baturyn," sagt ein ukrainischer Zeitgenosse. Er hatte fürwahr Grund dazu: die ganze Ukraine war bestürzt und eingeschüchtert durch das Beispiel Baturyns.

Karl mußte bis tief ins Poltaverland vorrücken und dort Winterquartier beziehen. Der Winter 1708—1709 war ungewöhnlich streng und selbst die Schweden hatten viel unter ihm zu leiden. Doch Karl stellte seine Operationen selbst den Winter über nicht ein. Im Januar 1709 macht er den Versuch, die russische Armee an ihrer linken Flanke zu umgehen und die Bilhoroder Straße nach Moskau ein-

zuschlagen. Er tritt selbst an die Spitze einer Kavallerie-Abteilung, kämpft mit Erfolg und treibt die russische Kavallerie stark in die Enge, als im Februar unverhofft Tauwetter eintritt und die Operationen unterbrochen werden müssen. An der Besetzung der Bilhoroder Straße verhindert, versucht Karl, wiederum die Vorskla zu überschreiten und über Poltava noch weiter nach Süden vorzudringen. Er will so schnell wie möglich die entscheidende Schlacht liefern, um den Weg nach Moskau offen zu haben.[30] Er verweilt in der Nähe von Poltava, immer das gleiche Ziel vor Augen: den Caren zu zwingen, es zum Hauptreffen kommen zu lassen, um die Entscheidung herbeizuführen. Es würde die ganze Ukraine in Aufruhr versetzen (die Zaporoher-Kosaken waren im März des Jahres 1709 auf die Seite der Schweden übergetreten); der Chan der Krim stand mit seinem Heere in Bereitschaft; auch die Türken warteten nur auf den ersten großen Erfolg der Schweden, um sich auf ihre Seite zu stellen. Und so kam es am 27. Juni 1709 zur ersehnten Schlacht. Aber ein neues, für die schwedisch-ukrainische Sache folgenschweres Verhängnis trat dazwischen: einige Tage vor dem entscheidenden Treffen wurde Karl verwundet und konnte die Schlacht nicht persönlich leiten. Die Schlacht bei Poltava wurde von den Schweden verloren, aber das schwedische Heer war noch nicht vernichtet. Es wich in vollster Ordnung bis an den Dnepr zurück. Aber hier war keine Möglichkeit zur Überfuhr vorhanden. Die Russen nahten heran. Dem König mit Mazepa und einer kleinen Schar von Schweden und Ukrainern gelang es, über den Fluß zu setzen und sich auf türkisches Gebiet zu retten. Die schwedische Armee war trotz ihrer Übermüdung bereit, eine Schlacht zu liefern, aber der Oberkommandierende, General Löwenhaupt, veranstaltete, statt den Befehl zum Kampfe zu geben, ein Plebiszit unter den Soldaten: ob sie vorzögen, sich zu schlagen oder die Waffen zu strecken. Der Geist der Armee war gebrochen — sie kapitulierte.

Mazepa und seine Getreuen wurden Emigranten, und es kamen für sie schlimme Tage. Peter I. strebte hartnäckig die Auslieferung Mazepas durch die Türken an und obgleich die Auslieferung von Flüchtlingen dem Geiste des Korans zuwiderlief, war dennoch das russische Gold eine mächtige Versuchung (der Car bot 300 000 Taler für die Herausgabe Mazepas). Der österreichische Hofkriegsrat

---

[30] S. Platonov, K istorii poltavskoj bitvy. „Russkaja Starina", 1909, I, S. 28—34.

erließ an seine Grenzprovinzen den Befehl, Mazepa, falls er sich auf österreichischem Gebiete zeigen sollte, unverzüglich zu verhaften und dem russischen Kaiser auszuliefern.[31] Peter schlug Karl vor, Mazepa für den bei Poltava gefangengenommenen Kanzler Grafen Piper auszutauschen. Er bot ihm den Frieden an — und stellte wiederum als eine der Bedingungen die Auslieferung Mazepas. Der ritterliche König wies jedoch diesen Vorschlag mit Entrüstung von sich, und auch der türkische Sultan befahl den Verbannten zu schützen. Aber der greise Organismus war diesen furchtbaren Erschütterungen, die ihm das Schicksal beschieden, nicht lange mehr gewachsen: am 2. Oktober 1709 starb Mazepa in Bendery. Vor seinem Tode ordnete er die Verbrennung seiner Papiere an: „möge ich — so sprach er — allein unglücklich sein und nicht viele, die meine Feinde gar nicht verdächtigen. Ich wollte das Beste für mein Vaterland, aber das Schicksal hat es anders bestimmt, wer weiß warum." Diese edlen Worte und die Tat selbst stehen im Einklang mit dem Mute, mit welchem der 75jährige Greis alles, was einem Menschen in seinen Jahren teuer sein kann, aufs Spiel setzte, um der Heimat Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen.

Mazepas Werk ging auch nach seinem Tode nicht unter. Es wurde mit bewunderungswürdiger Energie von seinen Anhängern mit Orlyk an der Spitze fortgesetzt. Eben diese Tätigkeit von Mazepas Anhängern wurde in der letzten Zeit durch das von Borščak aufgefundene Dokument in ein neues Licht gerückt. Aber die Schilderung dieser Tätigkeit überschreitet bereits den Rahmen meiner Darstellung.

Quellenkundliches zur Geschichte des Ersten Falschen Demetrius: Mosquera — Barezzo Barezzi.

Von

Gertrud v. Poehl.

Bei der Menge widersprechendster Nachrichten über den ersten sogenannten Falschen Demetrius ist es vorläufig noch nicht möglich, einwandfrei die Frage nach seiner Herkunft zu beantworten. Berufene wie unberufene Kräfte haben sich an ihrer Lösung versucht und zum Teil sehr phantastische

[31] S. Tomašivškyj, Mazepa i avstrijška polityka. Zapysky Nauk. Tov. im. Ševčenka, Bd. 92, S. 244—245.

Hypothesen aufgestellt. Vorläufig bleibt uns nichts anderes übrig, als die bereits mehrfach ausgesprochene Forderung nach genauer Sichtung der zeitgenössischen Berichte zu erfüllen. Vielleicht läßt sich auf dem Wege sorgfältiger Kritik die Ausschaltung aller sekundären Quellen und die Reduzierung auf ein Minimum zuverlässiger Nachrichten erreichen. Das wäre, so lange kein neu auftauchendes Dokument helles Licht auf die Person des Demetrius wirft, der einzig richtige Weg, dem wirklichen Sachverhalt näherzukommen. Der vorliegende Aufsatz stellt einen bescheidenen Versuch dar, einen zeitgenössischen Bericht zur Geschichte des ersten sogenannten „Falschen" Demetrius zu analysieren. Vielfach wurden aus dritter Hand stammende Nachrichten ohne Bedenken zur Stütze des mit viel Fleiß und Mühe errichteten Hypothesenbaus herangezogen, während das eine oder andere zeitgenössische Werk so gut wie unbeachtet geblieben ist. So ging es der kleinen Schrift, die der Jesuit Juan Mosquera 1606 in Valladolid unter dem Titel erscheinen ließ: „Relacion de la señalada y como milagrosa conquista del paterno Imperio, conseguida del Serenissimo Principe Juan Demetrio, Gran Duque de Moscouia, en el año de 1605. Jvntamente con su coronacion, y con lo que ha hecho despues que fue coronado, dende el vltimo del mes de Julio, hasta aora, recogido todo de varios y verdaderos auisos, venidos de aquellas partes, en diuersas vezes, traduzido de lengua Italiana en nuestro vulgar Castellano. Por Juan Mosquera Religioso de la Compañia de Jesus. En Valladolid, En casa de Andres de Merchan. Año de M.DC.VI.

Es ist, wie es im Titel heißt, eine Übersetzung aus dem Italienischen, und zwar eine Übersetzung des unter dem Namen des Barezzo Barezzi 1605 in Venedig erschienenen Büchleins („Relazione della segnalata et come miracolosa conquista del paterno imperio consegvita dal sereniss. giovine Demetrio gran Duca di Moscouia, l'anno 1605 ... raccolta da sincerissimi auuisi per Barezzo Barezzi"), und für eine solche hat sie bisher in der historischen Literatur gegolten.[1] Keiner von den Historiographen des

[1] Obolenskij schreibt im Vorwort, S. VI, zu seiner Neuausgabe der Relazione: (Čtenija Imp. Obšč. Ist. i drevn. Ross., Jahrgang III, Nr. 5) „Zwei Übersetzungen dieses Werkes sind bekannt, und zwar: die eine ins Spanische, und die zweite aus dem Spanischen ins Lateinische, denn nach ihrem Titel zu urteilen, kann gar kein Zweifel darüber herrschen, daß der Jesuit Mosquera, den Adelung (Siehe „Übersicht der Reisenden ...", II, 286—87) für einen Verfasser ebensolcher Relation über den

Demetrius scheint sich je eingehend mit dem sehr seltenen Schriftchen befaßt zu haben,[2] sonst wäre die Forschung schon eher auf manche ihrer Eigentümlichkeiten aufmerksam geworden. Mosquera hat nicht genau übersetzt. Abgesehen von mancher Umstellung und Ungenauigkeit in der Wiedergabe,[3] hat die italienische Relazione unter der geübten Feder des Spaniers eine Überarbeitung erfahren. Der trockenen Erzählung des Barezzo Barezzi steht ein literarisch frisiertes Werkchen gegenüber, in dem besondere Sorgfalt auf Ausschmückung und fromme Zusätze verwendet worden ist. Mosquera wird nicht müde, an jeder passenden Stelle der Erzählung die weise Vorsehung Gottes, die zur Ehre, zum Ruhm und zur Verbreitung der römischen katholischen Kirche Demetrius aus tiefstem Elend zu größter irdischer Herrlichkeit geleitet hat und ihn erhält, mit beredten Worten zu preisen. Bezeichnend hierfür ist folgender Zusatz am Ende des Kapitels XII p. 16b... „Apostol S. Pedro ad Vincula intercedio en el Cielo por Demetrio, al qual de coraçon se encomendaua, suplicando a nuestro Señor le librasse de las manos crueles de otro Herodes, leuantandole, y colocandole por su misericordia en su paterno Imperio, para mucha gloria de su diuina Magestad, y buen y augmento de su sancta Iglesia.“ (Das Unterstrichene ist von Mosquera hinzugesetzt.)

Als Jesuit weiß Mosquera auch seine Ordensbrüder, die

Falschen Demetrius hält, nur ein Übersetzer unseres in italienischer Sprache geschriebenen Originals ist.“

[2] Pierling weiß zwar („Iz smutnago vremeni“, St. Petersburg 1902, S. 204—220. „Barezzo Barezzi ili Possevino“, dasselbe in „Russkaja Starina“, 1900 Oktober, S. 193—200), daß im ersten Kapitel der spanischen Übersetzung von Valladolid 1606 Possevino genannt ist (ebenda, S. 220, Anm. 1), hat aber wahrscheinlich den Inhalt der übrigen Kapitel nicht gekannt, denn sonst hätte er ihn sicher verwertet. Der Verwalter des Pierling-Archivs, P. Rouet de Journel, teilt mir liebenswürdigerweise mit, daß in der Bibliothèque Slave die Relacion des Mosquera, Valladolid 1606 nicht vorhanden ist, noch sich daselbst eine Abschrift der in ihrem 14. Kapitel abgedruckten Jesuiten-Briefe befindet.

Herrn Professor Šmurlo spreche ich hier für stete freundliche Beratung meinen herzlichsten Dank aus.

[3] Besonders der Eigennamen z. B. Kapitel VII, p. 11a, Carnouia, Pultouia, el Palatino de Senilomiria, Risco u. a. m. für italienische Kapitel VII, p. 9: „Cernihouia, Putivolo, Palatino di Sendomiria, Rilsco. Andere Eigennamen sind im Spanischen ganz fortgefallen wie: Vuisnouuizki (Barezzo, Kapitel IV, p. 6), Dvorziski (Barezzo, Kapitel IX, p. 12) u. a. m. Das „giovine Demetrio“ hat Mosquera augenscheinlich mit Giovanni verwechselt und durch Juan Demetrio übersetzt (siehe Titelüberschrift).

Jesuiten Czyrzowski und Lawicki, die Demetrius auf seinem Feldzuge nach Moskau begleitet haben, stets in den Vordergrund zu rücken. Er nennt sie an Stellen, an denen sie in der italienischen Vorlage ungenannt bleiben, wie Kapitel VIII p. 12a: Demetrius wird „ermutigt und getröstet von den Vätern der Gesellschaft, die sich nie von ihm trennten". Der Spanier läßt weiter Kapitel IX p. 15b Demetrius in überschwenglichen Worten den Jesuiten für ihren geistlichen Beistand danken. Diese Ansprache des Demetrius ist bei Barezzo Barezzi sehr viel kürzer und trockener. In hohem Maße teilt Mosquera mit diesem die Hoffnungen auf Verbreitung des römischen Glaubens durch den jungen Großfürsten. Er gibt dieser Hoffnung in Kapitel XIII 17a Ausdruck: „Aber aus dem, was er (Demetrius) in wenigen Wochen getan hat, kann man vermuten, was er künftig tun wird, und wieviel man erwarten darf von diesem mächtigen Fürsten zum Wohl und zur Ausbreitung unseres heiligen katholischen Glaubens und seiner Untertanen." Mosquera zweifelt nicht an der Echtheit des Demetrius, er nimmt offenkundig Partei für alle, die diesem zur Erringung der Krone von Moskau verholfen haben. Dazu gehören in erster Linie der König von Polen und der Palatin Mniszek, die nach Mosquera Demetrius erst helfen, nachdem sie sich genau über ihn informiert haben. Von sich aus fügt er folgenden Passus hinzu (Kapitel VI Anfang p. 9b): „Es überzeugte sich der König davon, daß Demetrius tatsächlich und wahrhaftig der rechtmäßige Erbe des Großfürstentums von Moskowien sei. Es nachzuprüfen, stellte er die erforderlichen Bemühungen an, die für ein so großes Unternehmen notwendig waren, sowohl in Polen als auch in Moskowien, während der drei und mehr Jahre, die sich Demetrius in jenem Lande aufhielt und die Boris Tyrann war und es (das Reich) usurpiert hatte gegen alle Gesetze, göttliche wie menschliche...." Ähnlich Kapitel IV p. 7b.

Kein Schatten darf auf den Palatin, den eifrigen Beschützer des unglücklichen Prinzen, fallen, deswegen wird die Nachricht des Italieners (Kapitel VI p. 8 „Čtenija"), daß dieser dem König Geld von der Ökonomie in Sambor schuldete, einfach fortgelassen. Ebensowenig wird im Spanischen erwähnt, daß ein polnischer Edler unter dem Vorwande, dem Reiche und dem Frieden mit Moskowien zu dienen, die Aktion des Demetrius zu untergraben suchte, aus Furcht, es könnten bei glücklichem Verlauf derselben die Autorität des Königs und der Kredit des Palatinus

von Sendomir zunehmen.[4] Diesen Förderern des Demetrius stellt Mosquera in weit größerem Maße, als es der Italiener tut, den Widersacher des Prätendenten, Boris, als grausamen Tyrannen gegenüber. So in Kapitel IV, p. 7b, Kapitel VI, p. 9b, u. a. m. Auch die Frau des Boris trifft der Unwille des Spaniers. In grellen Farben malt er ihren Tod — Kapitel X, p. 14a—b: „die Frau des Boris, die Mitwisserin der Roheit und Tyrannei ihres Mannes, seines schlechten Lebenswandels und seiner Grausamkeiten war, beschloß, von ihrem eigenen bösen Gewissen getrieben, das ihr ihre Sünde zum Vorwurf machte, um sich nicht in den Händen der Feinde zu sehen und der Spott des Volkes zu sein, bei dem sie Königin und Herrin gewesen war, sich selbst die Strafe zu geben und Henker und Richter ihrer Schuld zu sein dadurch, daß sie sich die verdiente Strafe gab, und so bereitete sie ein Glas voll Gift, nahm es und gab es auch ihren beiden Kindern. Dadurch starb sie einen üblen Tod und ebenso ihr Sohn, aber die Tochter blieb am Leben ... die übrigen jedoch zahlten gerechterweise die verdiente Strafe für ihre Vergehen." Daneben wirkt der Bericht Barezzo Barezzis (p. 13) sehr kühl und trocken.

Wie diese Stelle deutlich erkennen läßt, ist das spanische Werkchen eine literarische Überarbeitung der italienischen Vorlage. Sein Verfasser hat viel Freude an romanhafter Ausschmückung der schlichten italienischen Erzählung gehabt, zumal an dramatischen Stellen wußte er sich zu

[4] Mosquera stellt Kapitel VI, p. 10a, vielmehr die Sache so dar, als ob der Pole von Boris bestochen worden wäre: „Y auiendo partido vn buen numero de soldados para juntarse en este lugar con los demas, fueron auisados q̃ en el camino auia algunos enemigos para estoruarles el passo, los quales los estauã aguardãdo en varias partes para impedir esta empresa al Principe Demetrio, guiados de vn noble Polaco debaxo el pretesto de seruicio del Rey y Reyno, y de la paz assentada con moscouia. Pero no era esta la causa verdadera de su pretension, sino el estar corrompidos cõ dones y preseas por el tyranno Boris, como lo auia intentado, y atras queda dicho ..." („Die Masse des Heeres begab sich auf die andere Seite des Flusses Boristhenes. Und als ein guter Teil Soldaten fortgezogen war, um sich an dieser Stelle mit den anderen zu treffen, wurden sie benachrichtigt, daß auf dem Wege sich einige Feinde befanden, um ihnen den Durchgang zu versperren, welche an verschiedenen Stellen ihnen auflauerten, um dieses Unternehmen des Fürsten Demetrius zu hindern. Sie wurden von einem edlen Polen unter dem Vorwande geführt, dem König, dem Königreich und dem mit Moskowien geschlossenen Frieden zu dienen. Aber das war nicht der wahre Grund seines Unterfangens, sondern er war vom Tyrannen Boris durch Gaben und Kostbarkeiten bestochen worden, wie dieser es beabsichtigt hatte und wie es früher gesagt ist, aber sein Fleiß schlug ihm fehl, da die Soldaten seinen Händen entgingen ...")

großer Beredsamkeit zu erheben und stilistische Fehler zu verbessern. So ist die Rede des Demetrius vor dem König von Polen, die in der Vorlage durch eine Bemerkung über das Schicksal Johanns III., Königs von Schweden, unterbrochen wird und nachher als indirekte Rede weiterfließt, einheitlich durchgearbeitet und der eingeschobene Passus an anderer Stelle gebracht. Rührend ist die Wirkung dieser Rede auf die Zuhörer dargestellt (Kapitel VI, p. 8b), wirksam das Kapitel III, p. 6a überarbeitet, in dem von der Rettung des kleinen Demetrius und von der Unterschiebung eines anderen Knaben an Stelle des Prinzen berichtet wird. Bemerkenswert ist dabei, daß es sich in der spanischen Relacion im Gegensatz zu der italienischen Ausgabe um Unterschiebung und Ermordung des einzigen Sohnes des Erziehers, der für Demetrius „mehr als Vater war", handelt. Mosquera hat bewußt oder unbewußt das italienische „figliuolo" als „Sohn" und nicht „Knabe" übersetzt und dadurch größeren Effekt erzielt.

Ivan IV., in der Relacion Basilio genannt, erscheint merkwürdigerweise nicht als Vater, sondern als Großvater des Demetrius. Die Erklärung, daß der sehr verschachtelte Satz des zweiten Kapitels bei Barezzo Barezzi, das über die Familienverhältnisse des Großfürsten Aufklärung gibt, Mosquera irregeführt hat, reicht nicht aus, denn andere Stellen sind ganz eindeutig. Diese hat der Spanier, offenbar aus einem sicheren Besserwissen heraus, so geändert, daß auch dort Demetrius als Sohn „Teodoros" und Enkel „Basilios" auftritt.[5] Ferner streicht Mosquera konsequent

[5] Durchaus möglich scheint es mir, daß dieser Fehler auf Possevino zurückgeht, der in seinem Brief vom 10. Juli 1605 an Demetrius (die uns erhaltene Kladde hat Pierling in „Dmitri dit le Faux et Possevino", Paris 1914, als Faksimile abgedruckt) an drei Stellen Ivan IV. zunächst „parens" des Demetrius nennt und durch „avus" ersetzt. Šmurlo („Zamětki po istorii Lžedimitrija I." Žurn. Min. Narodn. Prosv., 1915 Juli.) versucht, diesen Umstand durch den Wunsch Possevinos zu erklären, seinem Stil größere Feierlichkeit zu geben, doch leuchtet diese Erklärung nicht recht ein. Eher glaube ich, daß Possevino tatsächlich unsicher gewesen ist, ob er es in Demetrius mit dem Sohn oder Enkel Ivans IV. zu tun habe. Zur Zeit, als Possevino in Moskowien war, hatte er nur zwei Söhne kennen gelernt, Ivan und Fedor (Siehe: Antonii Possevini societatis Jesu Moscovia et alia opera... MDXCV (Köln) pp. 2b—3a und 17a, b). Demetrius war damals (1582) etwa ein halbes Jahr alt. Possevino interessierte sich zwar auch später sehr für moskowitische Dinge und versuchte, sich auf dem Laufenden zu halten, es scheint mir aber trotzdem nicht ausgeschlossen, daß er den leicht verständlichen Fehler mancher Zeitgenossen (vgl. z. B. Scotts Bericht über Rußland in „Starina i Novizna" XIV, 1911, p. 246 und E. Ščepkin, „Wer war Pseudodemetrius I?",

die Nachricht, daß „Teodoro“ kinderlos gewesen (Bar. Kapitel III, p. 4).

Diese Abweichungen und Ausschmückungen sind zwar recht interessant und aufschlußreich für die Willkür, mit der Mosquera bei der Übersetzung verfuhr, aber von keiner historischen Bedeutung. Wichtiger ist die von Mosquera (Kapitel IV, p. 7a—b) eingeschobene Szene des Zusammentreffens zwischen Boris und Demetrius in einem Kloster, die zwar sehr literarisch anmutet, aber vielleicht doch nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Er berichtet folgendes: „Als nun der Fürst Demetrio im geheimen von seinem Erzieher, oder um besser zu sagen, von einem, der mehr war als ein Vater, erzogen, gelehrt und unterwiesen worden war mit dem ganzen Fleiß und der Sorgfalt, die einem solchen Fürsten zukommt, und als er nun ein gutes Alter erreicht hatte und sehr vorsichtig und klug war und Anzeichen dessen gab, was er in Zukunft sein sollte, wurde der Erzieher schwer krank, und als er sah, daß sein Ende nahe und daß Demetrius für jedes Unternehmen befähigt war, rief er ihn im geheimen und eröffnete ihm, wer er war, und die Begebenheiten seiner Kindheit (eigentlich Erziehung „criança“), den Verrat des Boris und schließlich den Tod seines eigenen Sohnes zur Rettung seines (des Demetrius) Lebens und er ermahnte ihn, daß er sich mit großer Vorsicht und Heimlichkeit in acht nehme, bis es Gott gefallen würde, ihm den Weg freizumachen, um sein väterliches Reich zu erobern; und er gab ihm viele andere heilsame Ratschläge, als einer, der ihn wie einen Sohn liebte, er umarmte ihn und nahm Abschied von ihm unter vielen Tränen von beiden (Seiten), worauf er innerhalb kurzer Zeit starb. Man wird sich nicht leicht die Gefühle des Demetrio und die Trauer und Bestürzung vorstellen können, in der er sich befand, und die Gefahr, die sein Leben lief, wenn entdeckt wurde, wer er war; und um es zu schützen und sich vor dem Tyrannen zu sichern, beschloß er, in ein Kloster jenes Landes einzutreten, in dem es Mönche gibt, obgleich keine katholischen noch gelehrten, sondern Schismatiker. Um nicht entdeckt zu werden, wie es tatsächlich geschehen wäre, wenn Gott unser Herr ihn nicht mit seiner besonderen Vorsehung behütet hätte vor

---

Arch. f. slav. Philologie XX, p. 273, Anm. 1) teilte und in Demetrius den Enkel Ivans IV. und Sohn Fedors sah. Wir wissen, daß Possevino sich um die Verbreitung der 1605 von Barezzo Barezzi herausgegebenen Relazione bemühte. Sollte er nicht selbst, vielleicht auf Umwegen über Rom, — darüber siehe weiter unten — Mosquera den Fehler suggeriert haben?

einer anderen offenkundigen Gefahr seines Lebens, das er zweifellos verloren hätte, wenn der Tyrann Boris ihn schließlich erkannt hätte in jenem Kloster. Als er einmal durch dieses hindurchkam, ging der Abt hinaus, um ihn zu empfangen mit allen Brüdern jenes Klosters, und mit den anderen ging auch Demetrius hinaus, auf welchen Boris seine Augen richtete, und ihn aufmerksam betrachtend, fragte er, wer jener Mönch wäre und von wo er wäre, denn zweifellos sähe er sehr dem Prinzen Demetrio, dem Erben dieses Landes, der vor Jahr und Tag der Pest erlegen sei, ähnlich. Aber der Abt (der ihn ebensowenig als solchen kannte), antwortete ihm, daß es gar kein Wunder sei, denn viele seien anderen ähnlich, obgleich sie nicht verwandt seien, noch aus demselben Lande, daß jener Mönch aus dieser Provinz stamme und daß man davon kein Aufhebens machen sollte. Damit zog Boris weiter, ohne mehr zu forschen, wer Demetrius sei; dieser beschloß, um sich in keiner ähnlichen Gefahr zu sehen, aus diesem Kloster in ein anderes zu ziehen und von jenem wieder in ein anderes, seinen Plan aus purer Angst häufig wechselnd (wie er es später selbst gesagt hat). Schließlich kam er, ohne sich jemals irgendeinem entdeckt zu haben, in Gesellschaft eines Mönches aus einem anderen Kloster, das in dem Gebiet von Quiouia (Kiev) lag, nach Lituanien, wo er sich nicht viel später seiner Mönchskleidung entledigte, sei es um nicht erkannt zu werden, sei es — und das ist wahrscheinlicher — um kein Gelübde abzulegen und immer in der Religion (Orden) zu verbleiben, denn anders waren seine Pläne und Absichten und für andere größere Dinge hatte ihm Gott seinen Schutz angedeihen lassen.“ Diese Beschönigung ist typisch für Mosquera.

Eine ähnliche Nachricht besitzen wir in „Nova de rebus Moscoviticis relatio“ in dem sogenannten „Bericht des Fürsten Wiszniewiecki“ (Nowakowski „Źródła do dziejów Polski“, II, S. 70, Berlin 1840): „Demetrius coenobium ingrederetur ... ibiq ... à quodam ordinis illius fratre ex incessu, moribusq; heroicis esset cognitus, non commorandum sibi diutius ob periculum imminens ratus, in Poloniam profugit ...“ Dieselbe Nachricht findet sich auch im Briefe Cl. Rangonis an Paul V. vom 2. Juli 1605 (P. Pierling „La Russie et le Saint-Siège“, III, Appendice I), dem obiger Bericht zugrunde gelegen hat. Barezzo Barezzi weiß nichts von der Begegnung des Demetrius mit Boris, er deutet nur (Kapitel IV, p. 5) an, daß der junge Fürst sich im Kloster nicht sicher genug gefühlt und es deswegen bald verlassen

habe. „Entrouui, ma non vi si fermò molto, et si trasferi in vn' altro, et da questo in vn' altro, mutandi cosi luogo, per paura (si come egli stesso disse) ò di non esser conosciuto, ò di non venire a stretto à farsi professo." Wir wissen aber aus Mosqueras eigenen Worten, daß er auch von anderer Seite über Demetrius unterrichtet worden ist. Er schreibt in Kapitel XIII, S. 17b—18a:

„Man weiß sehr sicher, daß dieser Fürst (Demetrius) schon die Zuneigung seiner Moskowiter so sehr gewonnen hat, daß er mit ihnen alles machen wird, was er will, denn sie lieben ihn außerordentlich. Auch weiß man, daß jene Hochzeiten (König Sigismunds III. von Polen und des Demetrius)[6] mit großer allseitiger Freude gefeiert worden sind: von zwei „caballeros", den Brüdern jener Prinzessin (Marina Mniszek), Söhnen des Palatinus von Sendomiria, welche, um Länder und Heiligtümer zu sehen, das Ihre in Polen verließen und Frankreich und andere Länder durchquerend[7] nach Spanien gelangten und dieses Fest des Fronleichnams in dieser Stadt Valladolid (obgleich incognito) verlebt haben, von wo sie am 27. dieses Monats Mai nach Santiago gezogen sind, um jenes Heiligtum zu sehen und zu verehren, indem sie die anderen, die auf dem Wege sind, besuchten (passando por), und sie haben im Englischen Collegium[8] jenen von der Gesellschaft diese und andere Einzelheiten dieser Geschichte erzählt."

Zu diesen Einzelheiten könnte auch die obige gehören,

---

[6] Die Trauung und Krönung Konstanzes von Habsburg mit Sigismund III. fand am 11. Dezember 1605 in Krakau statt. Ks. Jana Wielewickiego T. J. Dziennik spraw domu zakonnego oo. Jezuitów... Script. rer. Polon., T. X, Kraków 1886, p. 102.

Am 22. November (neuen Stils) 1605 wurde Marina in Krakau nach katholischem Ritus getraut. Der moskovitische Gesandte Vlaśev vertrat den Bräutigam. Ebenda.

[7] Vgl. P. Pierling: „Un manuscrit du Vatican sur le tsar Dimitri de Moscou." Revue des Questions Historiques. 29 année. Nouvelle série, Paris 1894, p. 540—548, p. 546. „Vers la fin de la même année (1606) les fluctuations recommencent au sujet de la catastrophe. Les fils du palatin de Sendomir, frères de l'épouse de Dimitri, viennent à Rome et annoncent que la prétendue victime a échappé aux conjurés." Leider gibt Pierling seine Quelle nicht an.

[8] Über die Einrichtung der Englischen Seminare vgl. Litterae annuae societatis Jesu anni 1606, 1607 et 1608 datae de more ex Prouinciis. Ad R. P. N. Generalem Praepositum, eiusdemq. authoritate typis expressae. Moguntiae 1618. Annuae litterae provinciae Baeticae anni 1606, p. 165. „Aluit Seminarium Anglicanum decem ex Societate, Sacerdotes quinque, Coadiutores totidem, Alumnos 35. Nouem famulos. Sacerdotes Angli sedulo incumbunt haereticis, qui ex Anglia in vrbem Hispalensem cum mercibus commeant, ad Religionem Catholicam redigendis, et reductis in officio continendis..."

die Mosquera romantisch gefärbt und in seine Relacion aufgenommen hat. Der Spanier weiß noch zu berichten (Kapitel XIII p. 17a), daß Demetrius einen Schatz von „großem Wert", den er in Moskau vorgefunden und den der Tyrann Boris hinterlassen, in dem Krieg gegen die Rebellen des Königs von Polen[9] und die übrigen Feinde verbrauchte. Er behauptet auch noch (Kapitel III, p. 6b), daß die Mutter des Demetrius bald nach seinem vermeintlichen Tode gestorben sei, und ist darin, sofern es nicht überhaupt eine willkürliche Annahme ist, falsch unterrichtet.

Mosquera hat seine Relacion um zwei Kapitel bereichert. In Kapitel XIV — die italienische Ausgabe kennt nur dreizehn Kapitel — bringt er einen Auszug aus bisher unbekannten und augenscheinlich verlorengegangenen Briefen der Jesuiten Czyrzowski und Lawicki vom 14. November 1605 aus Moskau. Der Text ist, so scheint es, mit Änderung der ersten Person in die dritte und Auslassung der Anfangs- und Schlußformeln fast wörtlich dem Originaltext entlehnt. Sein Inhalt erinnert an den Brief Czyrzowskis an Striveri vom 17. August 1605[10] und enthält historisch wenig Neues. Wegen der großen Seltenheit der spanischen Relacion[11] mag das Kapitel hier in extenso abgedruckt werden. (Siehe Anhang.)

Die Briefe waren möglicherweise von den Jesuiten an ihren Ordensgeneral Claudio Acquaviva gerichtet und sind vielleicht von diesem, der ein Spanier war, oder von seiner Kanzlei nach Valladolid weiter gesandt worden. Dafür spricht die Tatsache, daß Mosquera lange Zeit in Diensten Acquavivas gestanden hat,[12] wie auch der Schluß des Ka-

[9] Demetrius hat keinen Krieg gegen Karl IX. von Schweden geführt, wohl aber traf er weitgehende Rüstungen und baute Befestigungen an der russisch-schwedischen Grenze. Vgl. H. Almquist „Sverige och Ryssland", 1595—1611. Uppsala 1907. Kapitel III, 86—104.

[10] Gedruckt in „Starina i Novizna", XIV, 1911, S. 393; ein besserer Druck (nach Šmurlo) bei Tacchi Venturi in „Il falso Demetrio", „La civiltà Cattolica", 1902, 17 Maggio Quad. 1246, p. 429.

[11] Mir sind nur zwei Exemplare bekannt. Eins ist in der Öffentlichen Bibliothek in Leningrad („Bibliothèque Impériale publique de St-Pétersbourg. Catalogue de la section des Russica ou écrits sur la Russie en langues étrangères. Tome I, p. 76, Nr. 228. St.-Pétersbourg 1873). Das von mir benutzte zweite Exemplar gehört der früheren Königlichen Bibliothek in Madrid: R. 22, 201.

[12] de Backer: „Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus, ou Notices Bibliographiques... Liège 1854, T. II, p. 428: „Mosquera, Jean, coadjuteur temporel de la Compagnie, servit longtemps de copiste au Père Général Claude Acquaviva. Mosquera était né en Galice, et mourut à Grenade en 1610." C. Sommervogel, „Biblio-

pitels XIII, der darauf hinweist, daß man in Valladolid direkte Nachrichten von den Ordensbrüdern in Rom erhielt. („Tambien escriven los de la Compañia con cartas de Abril ...“) Die von Mosquera veröffentlichten Briefe der Jesuiten vom 14. November 1605 — Czyrzowski und Lawicki schrieben häufig mit derselben Post an ihre Vorgesetzten[13] — bilden in gewisser Beziehung eine Fortsetzung zu dem letzten bekannten von den Jesuiten an Acquaviva adressierten Brief vom 21. September 1605[14] aus Moskau. Der Plan des Demetrius, einen der Jesuiten nach Rom zu senden, der im Brief vom 21. September 1605 als Möglichkeit erwähnt ist, wird hier als etwas bereits Entschiedenes gemeldet. Natürlich mußte Acquaviva in Kenntnis davon gesetzt werden. An der Echtheit der Briefe oder der Richtigkeit des Datums zu zweifeln, liegt keine Veranlassung vor. Wir besitzen ja auch ein mit dem 30. November 1605 datiertes Schreiben des Demetrius an Papst Paul V.,[15] in dem die Romfahrt des Lawicki angekündigt wird.

Im XV. Kapitel bringt Mosquera schließlich noch einen Anhang, in dem zusammengefaßt ist, was damals in Europa über das Moskowitische Land und seine Leute bekannt war. Ein Vergleich mit zeitgenössischen Schriften über Moskowien zeigte, daß hier Nachrichten aus den „Commentarii“[16] des Herberstain und aus den Ausgang des 16. und im 17. Jahrhundert sehr verbreiteten „Relazioni universali“ des Botero[17] kompiliert sind, der seinerseits

thèque de la Compagnie de Jésus.“ I ère partie. Bibliographie, T. V, p. 1334, 35.

[13] Vgl. die Zusammenstellung der Jesuitenbriefe in: P. Pierling, „Dmitri dit le Faux et les Jésuites.“ Paris 1913. Die Briefe selbst siehe in: P. Pierling „Rome et Démétrius“, Paris 1878, und „Starina i Novizna“, T. XIV, Moskau 1911. Dazu die Besprechung von E. Šmurlo: „Zamětki po istorii Lžedimitrija I“ in Žurn. Min. Nar. Prosv., 1915 Nr. 7 und 12.

[14] „Starina i Novizna“, XIV, 1911.

[15] Sobranie gosud. gramot i dogovorov, II, Nr. 107. Siehe auch die Instruktion des Demetrius für Andreas Lawicki Moskau 18. Dezember 1605 in P. Pierling: „Rome et Démétrius“, Paris 1878, p. 166. Details über die Mission des Lawicki bei Wielewicki: „Hist. diarii domus prof. Soc. Jesu,“ Cracoviae, T. II, Script. rer. Polon., T. X. Vgl. P. Pierling: „La Russie et le Saint-Siège,“ III, Paris 1901, p. 211, 225, 228.

[16] „Rerum Moscoviticarum Commentarii, Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain“ in der Sammlung „Rerum Moscoviticarum auctores varii...“ Francoforti 1600. (1. Ausgabe, Wien 1549.)

[17] „Relationi vniversali di Giovanni Botero Benese.“ (In Venezia Per li Bertani, 1659. 1. Ausgabe — Mailand 1590.) Vgl. die seltsame Form „el lago Iba“ für den Ilmen-See bei Mosquera, p. 21a, mit der bei

Possevino[18] fleißig benutzt hat. Diese Kompilation stammt entweder von Mosquera selbst oder ist von ihm mehr oder weniger fertig aus einer mir unbekannten Quelle übernommen worden. Die einleitenden Worte zu dem Kapitel XV und der sich auf Demetrius beziehende Satz auf Seite 20b sind im Hinblick auf den Inhalt der Relacion von dem Spanier hinzugefügt worden.

Ein Vergleich der spanischen Ausgabe mit dem italienischen Original von 1605 und mit der zweiten italienischen Ausgabe von 1606 zeigt, daß Mosquera der Originaldruck vorgelegen hatte.[19]

Ist nun Barezzo Barezzi tatsächlich Verfasser der unter seinem Namen herausgekommenen Relazione gewesen? Pierling[20] hat versucht, den Nachweis zu führen, daß es Antonio Possevino gewesen sei,[21] der 1605 in Venedig lebte und dort bei Barezzo Barezzi seinen Apparatus ad Philosophiam drucken ließ.[22] Indessen weist Pierling selbst darauf hin, daß gegen die Verfasserschaft des Possevino folgende Einwendungen gemacht werden können:

1. Barezzo Barezzi tritt in der Widmung[23] zu der Relazione, die an Capponi gerichtet ist, als Verfasser hervor und

---

Botero, S. 89: „Iago I u a", die fast gleichlautend ist [da intervokales b im Spanischen als bilabiales v gesprochen wird].

[18] „Moscovia."

[19] Die Übereinstimmungen zwischen dem Originaldruck und Mosquera sieht man z. B. im Titel. Mosquera: „dende el vltimo del m e s de Iulio" und die Orig.-Ausg.: „doppo . . . l'vltimo del m e s e di Luglio" gegenüber der zweiten italienischen Ausgabe „doppo . . . l'vltimo d i di Luglio"; Mosquera, Kapitel XI, p. 15a. „a los 23. de Mayo d e s t e m i s m o año de 1605" und die Orig.-Ausg., p. 16, „à 23 di Maggio di q u e s t o m e d e s i m o anno 1605" gegenüber der zweiten italienischen Ausgabe, p. 14, „à 23 di Maggio" g a n z o h n e J a h r e s z a h l; Mosquera: Kapitel XII, p. 16b, „3 6 leguas" und die Orig.-Ausg., p. 17, „t r e n t a s e i leghe" gegenüber der zweiten italienischen Ausgabe, p. 15, „3 0 6 leghe." u. a. mehr.

[20] P i e r l i n g, P. „Barezzo Barezzi ili Possevin?" Russk. Star. Oktober 1900, S. 193—200 und in „Iz smutnago vremeni", St. Petersburg 1902, S. 205—220.

[21] Diesen Gedanken sprachen schon vor Pierling aus: C i a m p i „Esame critico con monumenti inediti della storia di Demetrio . . ." Firenze 1827, p. 4, 5, und in „Notizie dei secoli XV e XVI sull 'Italia Polonia e Russia . . ." Firenze 1833, p. 187. A d e l u n g „Übersicht der Reisenden . . .", I, 349.

[22] „Apparatus ad Philosophiam." Venetiis apud Baretium 1605.

[23] Gedruckt in C i a m p i: „Bibliogr. critica," Firenze 1842, III, 2, 3, und in „Discours merveilleux et veritable de la conqueste faite par le jeune Demetrius Grand Duc de Moscovie . . ." Nouvelle édition par le Prince Augustin Galitzin. Paris 1858. Ann. p. XII, XIII. Der Brief ist datiert: 8. Dezember 1605.

2. Possevino zählt die Relazione niemals unter seinen eigenen Werken auf.

3. Barezzo Barezzi, so sagt Pierling, habe sich nie „wissenschaftlich“ hervorgetan.[24] Er war jedoch, wie sich herausstellt, mehr als ein einfacher Buchdrucker. Mazzuchelli[25] nennt ihn einen Gelehrten („uomo dotto“), der verschiedene Werke zusammengestellt, übersetzt oder kommentiert hat.[26] Um die Relazione zu verfassen, bedurfte es gewiß nicht der Gelehrsamkeit des Jesuiten-Paters,[27] das konnte auch ein rühriger Verleger. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß Possevino die ihm zugesandten Jesuitenbriefe Barezzo Barezzi zur Verfügung gestellt und dieser daraus die Relazione kompiliert hat, heißt es doch sogar im Titel der kleinen Broschüre: „Relazione ... raccolta da sincerissimi auuisi per Barezzo Barezzi.“ Diese Arbeit mag er im Auftrage und unter Anleitung Possevinos ausgeführt haben, wodurch manche von Pierling[28] nachgewiesene Übereinstimmung zwischen den beiden ersten Kapiteln der Relazione und Possevinos persönlichen Äußerungen verständlich wird. Wir wissen auch, daß Possevino eigenhändig einige Seiten der Relazione korrigiert hat.[29]

Die kleine Schrift fand eine ungeheure Verbreitung und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Die spanische Fassung der Relazione, mit der wir uns im vorliegenden Aufsatz beschäftigt haben, diente als Vorlage für die erste dramatische Bearbeitung des Demetrius-Sujets, den „El gran Duque de Moscovia ...“ des Lope de Vega. Dies habe ich gezeigt in einer besonderen Untersuchung in der „Revista de filología española“ 1932, Heft 1.

---

[24] „nicĕm sebja ne zajavil v ucĕnom mirĕ.“

[25] Mazzuchelli: „Gli scrittori d'Italia,“ II, p. 349—350, Brescia 1753 s.

[26] Die Aufzählung seiner Schriften siehe bei Mazzuchelli und bei Joh. Christ. Adelung „Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico,“ Leipzig 1784, Bd. I, S. 1428—29.

[27] Schon der Fürst Augustin Galitzin bemerkt in seiner Neuausgabe der Relazione „Discours merveilleux ...“, Paris 1858, p. XII s. „... il n'y a pas de raison assez déterminante pour en ôter l'honneur à Barezzo, comme il s'en vante dans son épître dédicatoire à Pierre Capponi, en date du 8 décembre 1605, dans l'édition originale. Barezzo l'a évidamment composée sur les lettres que les P. P. Czyrzowski et Lawicki, qui étoient à Moscou, écrivoient à leurs supérieurs et dont il a pu avoir communication.“

[28] „Barezzo Barezzi ili Possevin?“

[29] Ebenda und Pierling: „Dmitri dit le Faux et les Jésuites“, p. 10.

Anhang.

p. 19a—b.

Capitulo XIIII. En que se trata de algunas cosas particulares de Moscouia, y el dessco que el Gran Duque Demetrio tiene de ayudarlos a salir de sus errores y tinieblas, y como lo procura con su Sanctidad.

Con cartas de catorze de Nouiembre del año passado 1605, que escriuen los de la Compañia, que residen cō los Polacos en la Corte del Gran Duque Demetrio, auisan como ya toda la Moscouia està sujeta y debaxo de la obediencia del Principe Demetrio, con grande paz, quietud, y contento, de todos sus subditos, el qual grandemente dessea su bien, y saluacion de sus almas, y que salgan de los errores y tinieblas en que su ignorãcia los tiene puestos, y en particular dessea su institucion y buena enseñança en los mysterios de nuestra sancta Fé Catholica. Y assi entre otras cosas, procura con muchas veras, q̄ para esto se funden Vniuersidades, Academias, y se abran escuelas de los de la Compañia, como en Polonia, y en otras partes de la Europa las tienen, en las quales la juuentud se crie en virtud, letras, y santas costumbres, como cosa de suma importancia. Y aunque pretēde mudar la Religion y Ritos Griegos, que los Moscouitas professan, y reduzirlos al gremio de la santa Iglesia Romana, no se ha hasta aora puesto en execucion, por algunos respetos de consideraciō, hasta disponer las cosas de manera, que no se siga dello algunas alteraciones y inconueniētes, lo qual ha sido tambien causa que los de la Cōpañia aun no traten cō ellos de las cosas de nuestra santa Fé y Catholica Religion, hasta su tiēpo. Pero ellos, con todo esso, vienen frequentemente a su Iglesia, y en ella gustan mucho de oyr los diuinos officios, y las visperas q̄ los de la Cōpañia cantan a su modo, admirados por vna parte, y edificados por otra, de la veneracion y reuerencia, con q̄ celebran el culto diuino. Lo qual approuando y estimando en mucho, lo prefieren y anteponen a sus Griegos ritos y ceremonias. Pero su ignorancia es tan grãde, q̄ el vulgo aun no sabe rezar la oracion del Pater noster, y muy pocos dellos saben leer. Y aunq̄ se tienen y estiman por verdaderos y buenos Christianos, con q̄ el demonio los tiene ciegos y engañados. La verdad es, q̄ ninguna cosa tienen de tales, sino solo la frequēte veneracion q̄ hazen a las ymagines. Y es tanta su rudeza en todo lo demas, q̄ aun los Articulos, ni Mandamientos, no saben, ni casi hazerse la señal de la santa Cruz. Y aunque el Gran Duque Demetrio vee y entiende todo esto, y llora la rusticidad de sus Moscouitas, cō todo esso se va poco a poco, (como discreto) contēporizando con ellos hasta su tiempo. Pero en varias ocasiones que se ofrecen, y el de proposito las busca, trata cō ellos de su institucion, y los anima y encamina, a que traten cō los de la Compañia, de la educacion de sus hijos, y que deprendan dellos las ciencias y artes liberales, con lo qual muchos Moscouitas lo dessean harto, y offrecen ya sus hijos a los padres, para que los instruyan y enseñen como es dicho.

Para tratar desto y de otras cosas de suma importãcia apareja vna solemne embaxada para su Santidad, y quiere que vaya con su Embaxador por internuncio, vn Padre de la Compañia, de los que vinierō de Polonia a Moscouia con el, para que trate con su Beatitud destas cosas, y de otras muy necessarias al bien de su Reyno, augmento y propagacion de nuestra sancta Fé Catholica. Y lo que nos haze tener vna firme y cierta esperãça, de que todo ha de suceder como este Christianissimo Principe dessea, para mucha gloria y honra de Dios nuestro Señor, y saluacion de las almas desta pobre y

ruda gente, es, que este serenissimo Principe, cree, tiene, y confiessa, indubitablemente, la sincera, pura, y verdadera Fé Catholica Apostolica Romana (aunque en secreto) la qual estando en Polonia en la ciudad de Cracouia, delante de los Padres de la Compañia de Jesus de la casa professa della, dõde fue enseñado (como atras queda dicho) professò y recibió, y en ella constantissima, y firmemente ha perseuerado y perseuera, con grandes y marauillosas muestras de su gran piedad y religion.

Tambien escriuen los de la Compañia con cartas de Abril, deste año de seys cientos y seys, como ya auia llegado a aquella Corte Romana, y quedaua en ella vn Padre de la mesma Compañia Polaco, de los que fueron a Moscouia con el Principe Demetrio, el qual le auia despachado con cartas a su Santidad, dandole particular cuenta de sus cosas, y el buen sucesso dellas, y de otras particulares tocantes al bien de su Reyno. Al qual su Santidad auia recibido con mucha alegria, y dãdole grata Audiencia, acariciandole con grandes muestras de contentamiento por las felices y alegres nueuas que de aquellas partes le traya, de tanto seruicio de Dios nuestro Señor, y buen y augmento de la Christiandad."

II. Miszellen.

Katharina II. und Graf Gyllenborg. Zwei Jugendbriefe der Prinzessin Sophie von Zerbst.

Mitgeteilt von **Erik Amburger.**

Aus den Mädchenjahren der Kaiserin Katherina sind bisher nur wenige schriftliche Äußerungen bekannt geworden, Briefe der Prinzessin Sophie an den Vater von der Reise nach Rußland und aus Moskau.[1] Unter diesen Umständen dürften zwei Briefe größeres Interesse erwecken, die noch im Jahre 1743, vor dem Bekanntwerden des russischen Heiratsprojekts, geschrieben sind und in der Universitätsbibliothek von Uppsala unter den Papieren des Empfängers, des Grafen H. A. Gyllenborg liegen.[2] Der Akademiker J. Grot hat bei einem Besuch in Schweden 1874 die genannten Papiere durchgesehen, jedoch die beiden Briefe unbeachtet gelassen.[3]

---

[1] F. Siebigk, Katharina der Zweiten Brautreise nach Rußland 1744/45. Dessau 1873. S. 17, 151. Sbornik IRIO, VII, S. 1—7.

[2] Ms. F 381. Für Anfertigung von Photokopien nach diesen und den im Text benutzten Briefen schulde ich der K. Universitätsbibliothek Uppsala meinen Dank. Dr. phil. C. F. Palmstierna (Stockholm) bin ich für freundliche Hilfe verpflichtet.

[3] J. Grot, Vospitanie Ekateriny II. Drevnjaja i novaja Rossija 1875. I. S. 120, Anm. Bil'basov hat aus dieser Stelle herausgelesen, Grot habe die Papiere überhaupt nicht gefunden. Istorija Ekateriny vtoroj. I (Petersburg 1890), S. 144, Anm. 1.

Gyllenborg ist jedem, der sich mit der Jugendgeschichte Katherinas II. beschäftigt hat, kein Unbekannter. Die Kaiserin selbst hat die Begegnung mit dem Schweden ausführlich in ihren Memoiren erzählt; auf dem Fragment in der Ausgabe Herzens fußen die Darstellungen Solovevs, Grots, Brückners und Biľbasovs.[4] Die Persönlichkeit Gyllenborgs ist außerhalb der schwedischen Literatur darüber hinaus nicht weiter beachtet worden; in Schweden wiederum hat niemand auf seine Rolle im Leben der Kaiserin aufmerksam gemacht.

Die Anhalt-Zerbster Fürstlichkeiten haben den Grafen Gyllenborg im Herbst 1743 in Hamburg kennen gelernt. Die Fürstin Johanna Elisabeth hatte sich nach einem Besuch in Jever, Varel und Aurich mit ihrer älteren Tochter Sophie Auguste von der übrigen Familie getrennt und war bei ihrer Mutter Albertine Friederike von Holstein, der Witwe des Fürstbischofs von Lübeck Christian August, in Hamburg eingetroffen. Gleich darauf, am 10. September, kam eine große schwedische Gesandtschaft an.[5]

Der schwedische Reichstag hatte nach dem unglücklichen Krieg gegen Rußland Frieden und Rückgabe von Finnland mit der Wahl des Fürstbischofs von Lübeck, Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, erkaufen müssen. Er war der älteste lebende Bruder der Fürstin von Zerbst. Ihn auf die Verfassung zu verpflichten und feierlich einzuholen, erschienen die Reichsräte Freiherr Axel Löwen und Freiherr Erik Wrangel mit zahlreichem, glänzenden Gefolge in Hamburg, wo sich der Erwählte aufhielt.[6] Unter den Gesandtschaftskavalieren war auch Graf Hennig Adolf Gyllenborg.

Ein Mitglied der in der schwedischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts durch viele hervorragende Männer bedeutenden Familie der Gyllenborg, hatte sich der junge Graf bereits im politischen Leben seines Landes betätigt und in schwierigen diplomatischen Aufträgen bewährt. Wie

---

[4] Solovev, Istorija Rossii (3. Ausg.), V, S. 928. Grot, a. a. O., S. 116 f., 120. Brückner, Katharina II. (Berlin 1883.) S. 16, 29 f. Biľbasov, a. a. O., S. 10, 143, 246. Mémoires de l'impératrice Catherine II., écrits par elle-même (éd. Herzen). Londres 1859. S. 28 ff.

[5] Mémoires, S. 25 ff. (Sočinenija imp. Ekateriny II. Akademie-Ausgabe von A. Pypin. Bd. XII. Petersburg 1907.) Kort berättelse om min Eric Wrangels usle lefvnad (Kurze Erzählung über mein, Eric Wrangels, elendes Leben), Handlingar rörande Skandinaviens historia 26 (Nya handl. 16). Stopholm 1843. S. 341. Senatsprotokoll 1743, II, 475 b, 497 (13. u. 19. September), Staatsarchiv Hamburg. Archiv Voroncov, IV, S. 319.

[6] Malmström, Sveriges politiska historia, III. (Stockholm 1897.) S. 226.

seine ganze Familie gehörte er der Partei der „Hüte“ an, die das Heil Schwedens im Anschluß an Frankreich sah. Politik, vor allem aber auch persönliche Sympathien und das Gefühl der Kulturverbundenheit zog die Hüte zu Frankreich hin. Gyllenborg war auf den Reichstagen von 1738/39 und 1740/41 Mitglied des Geheimen Ausschusses der Stände gewesen. Der Stellung seines Oheims Karl als Kanzleipräsident (1739—46), d. h. Leiter der auswärtigen Politik im Reichsrat, verdankte er das große Vertrauen der Regierung. Er war 1739 dem Botschafter Tessin in Paris, 1741 dem Oberbefehlshaber Lewenhaupt in Finnland beigegeben, hielt sich in demselben Jahre wieder in Paris auf[7] und ging während des Waffenstillstands in Finnland 1742 nach Petersburg. Von hier brachte er am 27. Februar/10. März alarmierende Nachrichten über die bevorstehende Kündigung des Waffenstillstands ins Hauptquartier. Darauf scheint er gleich wieder nach Petersburg zurückgekehrt zu sein, um durch Vermittlung des französischen Botschafters La Chétardie der Kaiserin Schwedens Rechnung für die Begünstigung ihrer Thronbesteigung vorzulegen. Er brachte ein Memorial mit, in dem Wiborg und Kexholm gefordert wurden. Der Botschafter vermochte ihn dazu, das Papier nicht zu übergeben, weil es die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten beschleunigt hätte. Er stellte den Schweden am 5./16. März der Kaiserin vor. Aber auch in persönlichen Verhandlungen mit dieser erreichte Gyllenborg nichts; er verletzte sie sogar auf das tiefste dadurch, daß er sie als Prinzessin Elisabeth anredete. C. G. Malmström, der Historiker der schwedischen „Freiheitszeit“, hat Gyllenborg mit anderen, die zwischen Finnland und Petersburg hin und her reisten, im Verdacht, durch seine Machenschaften die Fortsetzung des Krieges, welcher der Hüte-Regierung den Sieg über Rußland bringen sollte, erreicht zu haben.[8]

Mit seinen dreißig Jahren war Gyllenborg nur um Monate jünger als die Fürstin von Zerbst, an Welterfahrung und Bildung aber dieser durch keine besonderen Geistesgaben ausgezeichneten Frau unendlich überlegen. Er hatte neun Jahre an der hohen Schule zu Uppsala zugebracht und war hier zuletzt 1731 Rector illustris gewesen. Er hatte in diesem Jahre „de praesagiis politicis“, im folgenden in Lund „de juris consulto“ disputiert. Vor seinem Eintritt

---

[7] Archiv Voroncov, I, S. 286.

[8] Malmström, a. a. O., III, S. 51, 55 f., Anm. 2. Die Korrespondenz La Chétardies in Sbornik 100, S. 88, 94, 97, 100, 106, 108, 125, 141, 148, 154, 179, 189.

ins öffentliche Leben hatte er sich als Kammerherr des Königs im Ausland umgesehen und dann auf seinen diplomatischen Reisen seinen Blick geweitet. In späteren Jahren sprach er außer Latein sieben lebende Sprachen, darunter Finnisch und Russisch, verstand auch etwas Griechisch und Hebräisch. Sein Biograph schildert ihn mit folgenden Worten: „Gyllenborg hatte ein schönes Äußeres, ein sanftes und fügsames Wesen. Wie die meisten seines Geschlechts war er dazu schöngeistig und beredt und besonders sprachkundig." Er hatte in Deutschland mit der Philosophie Christian Wolffs Bekanntschaft gemacht und blieb ihr immer treu. Er war Mitglied der Sozietät der Wissenschaften von Uppsala und wurde 1752 in die Königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm aufgenommen. Als er nach Hamburg kam, war er bereits verheiratet und Vater.[9]

Während ihres sechstägigen Aufenthalts in der alten Hansestadt waren die schwedischen Gesandten zweimal bei der Fürstin-Witwe von Holstein zu Tisch geladen. Hier sahen sie deren drei Söhne und die Töchter von Gotha und Zerbst, die Enkelin Sophie Auguste und den Schwiegersohn Prinz Wilhelm von Gotha.[10] Gyllenborg blieb auch noch in Hamburg, nachdem die Reichsräte mit dem Kronprinzen Adolf Friedrich am 16. September die Stadt verlassen hatten, und ging im Hause der Holsteiner aus und ein. Er widmete sich vor allem der Fürstin von Zerbst und führte philosophische Gespräche mit ihr. Er faßte ein tiefes Interesse für ihre vierzehnjährige Tochter, mußte aber dabei feststellen. daß ihrem über die Jahre reifen Geist nicht die nötige Pflege zuteil wurde. Er machte der Mutter Vorwürfe: „Madame, Sie kennen das Kind nicht; ich versichere Sie, es hat mehr Geist und Vorzüge, als Sie ihm zutrauen; ich bitte Sie darum, sich mehr mit dem Mädchen zu beschäftigen als bisher. Ihre Tochter verdient das in jeder Hinsicht." Katharina versicherte später, ihre Mutter habe ihr daraufhin wirklich mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Mit Dankbarkeit erinnerte sie sich an das Zusammensein mit dem Schweden: „Graf Gyllenborg erhob immer mein Gemüt mit schönen Sentenzen und den edelsten Lebensregeln, die man jungen Leuten nur geben kann. Ich nahm alles eifrig auf und hatte meinen Nutzen davon."[11]

---

[9] Biografisk lexicon öfver namnkunnige Svenska män, V. (Upsala 1839), S. 300 ff. Svensk biografisk handlexikon (Hofberg), I, S. 423. Den introducerade svenska adelns Ättartavlor (Elgenstierna), III, S. 235.

[10] Handl. rör. Skand. historia, 26, S. 341 f.

[11] Mémoires, S. 31. In den Zitaten folge ich der Übersetzung E. Boehmes in der letzten Ausgabe des Insel-Verlags (Leipzig 1923).

Erst spät im November scheint Gyllenborg abgereist zu sein. Er wandte sich nach Kassel und von dort nach Frankfurt. Seine Geschäfte auf dieser Reise lassen sich aus dem Briefwechsel erschließen, den er mit der Fürstin führte. Es scheint, er sollte sich unter den Prinzessinnen in Kassel und Darmstadt nach einer passenden Gemahlin für Adolf Friedrich umsehen. Vielleicht hatte er dessen Wahl an den landgräflichen Höfen und am kaiserlichen Hof in Frankfurt anzuzeigen.[12]

Inzwischen kam Fürst Christian August von Zerbst nach Hamburg, um Frau und Tochter abzuholen. Beide waren von Balthasar Denner gemalt worden; Baron Korff, der Adolf Friedrich die Glückwünsche der Kaiserin Elisabeth überbringen sollte, nahm das Bild der Prinzessin Sophie nach Rußland mit.[13] Man flüsterte schon von Heiratsplänen. Im Hamburger Senat war es geradezu ausgesprochen worden: am 15. November war hier eine „Proposition ob der gestrigen Tages allhier angekommene regierende Fürst von Anhalt-Zerbst und zukünftiger Schwieger-Vater des Groß-Fürsten zu complimentieren?" gemacht worden.[14] Von den Bildern meinte Johanna Elisabeth: „... le peintre a pris sur la fille pour prêter à la mêre, il a rajeuni celle-ci et vielli l'autre, c'est mon sentiment, celui de plusieurs autres est qu'elles sonts bien toutes deux."[15] In den Briefen an

---

Biľbasov verlegt, da er die vollständigen Memoiren nicht kannte, den Hamburger Besuch in das Jahr 1740 und läßt die Prinzessin Sophie das Jahr 1743 in Stettin und Berlin zubringen. A. a. O., I, S. 10, 16.

[12] Auch dieser Briefwechsel, der 16 Briefe der Fürstin und ein undat. Konzept Gyllenborgs (vom 23. oder 24. September 1745) umfaßt und bis ins Jahr 1756 reicht, befindet sich in Uppsala F 381. — Johanna Elisabeth an G., Hamburg 11. November, 20. November, Zerbst 21. Dezember 1743. Biogr. lexicon, a. a. O., S. 301, läßt Gyllenborg in Hamburg und Zerbst (!) die Wahl Adolf Friedrichs notifizieren. Die Schrift Biľbasovs „Jeanne Elisabeth, mère de Catherine II", Petersburg 1889, war mir leider nicht zugänglich.

[13] Mémoires, S. 27. Archiv Voroncov, IV, S. 286, 294 f., 305, 327. Nikolaus Friedrich (Nikolaj Andreevič) Baron Korff (1710—1766), zuletzt General en chef und Senator. Er hatte 1741/42 den Herzog Peter aus Kiel abgeholt und nach Moskau geleitet. Er traf Adolf Friedrich nicht mehr an und reiste ihm am 18./29. Oktober nach. Russkij biogr. slovař, Knappe-Kichelbeker (1903), S. 292. Bantyš-Kamenskij, Obzor vnešnich snošenij Rossii (po 1800 god). Bd. II (Moskau 1894), S. 94; Bd. IV (1902), S. 234.

[14] Senatsprotokoll 1743, II, 583. St. A. Hamburg. Über Begrüßung des Fürsten durch Abgesandte des Senats, ebenda 592 b, 596 b, 599 b (20., 22., 25. November 1743).

[15] Johanna Elisabeth an G., Hamburg 11. November 1743. U. B. Uppsala. Die völlig willkürliche Rechtschreibung der Fürstin, die oft kaum erkennen läßt, was gemeint ist, ist in den Zitaten normalisiert; am

Gyllenborg wird die Tochter oft „notre ressemblance à la Charles douze“ genannt, ein Deckname, der allmählich von einem anderen verdrängt wird: „notre Philosophe.“

Die Zerbster Familie verließ gegen den 24. November Hamburg und kam nach einem Aufenthalt in Braunschweig etwa am 14. Dezember in Zerbst an. Ein Besuch in Berlin war geplant. Er verlief anders als erwartet, als die erste Station auf der großen Fahrt ins Ungewisse, nach Rußland. Die Vorgeschichte und der Verlauf der Brautreise Katharinas sind zur Genüge bekannt.[16] Aus Berlin schrieb die Fürstin dem Freunde: „je ne saurais vous dire où je vais; lorsque vous l'apprendrez figurez vous et pesez toute l'étendue de ma situation.“[17] Eine Korrespondenz war fortan mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Nur spärlich sind in den Briefen die Nachrichten über Ereignisse und Erlebnisse in Moskau. Meist sind es nichtssagende „philosophische“ Betrachtungen; nur dazwischen eine Klage: „savez-vous comment je m'y reviens? précisément comme la syllabe muette dans l'alphabet russe, qui signifie proprement un peu moins que les points sur les i.“ Eine Nachschrift in diesem Brief sagt: „le jeune Philosophe est toujours votre intime ami; il n'est pas le maître de vous écrire.“[18] Am 19. Juli erwähnt sie „le grand établissement où la jeune Philosophe vient d'entrer,“ dem der Übertritt zur griechischen Kirche vorausging. Nach anfänglichem Widerstand konnte die Mutter ihre Zustimmung zu diesem Schritt nur geben, weil sie überzeugt war, daß die Prinzipien der beiden Kirchen ebenso gleich wie ihr Kultus verschieden seien.[19]

Früher, als alle Beteiligten erwartet hatten, konnte die Bekanntschaft durch ein zweites Zusammentreffen aufgefrischt werden. Nachdem die schwedischen Hoffnungen auf die Heirat Adolf Friedrichs mit einer dänischen Prinzessin nicht erfüllt worden waren,[20] hatte der Vertreter Schwedens in Berlin, K. Rudenschöld, Schritte unternommen, um eine

---

höchst eigenartigen Stil, meist einer einfachen Übersetzung aus dem Deutschen, ist natürlich nichts geändert worden. Über die Briefe der Fürstin im allgemeinen vgl. Bil'basov, a. a. O., I, S. 379, Anm. 1.

[16] Über die Reise nach Zerbst Mémoires, S. 28 ff. Johanna Elisabeth an G., Zerbst 21. Dezember 1743. U. B. Uppsala. Über die Brautreise nach Rußland vgl. Siebigk, a. a. O., Bil'basov, a. a. O., I, S. 16 ff., 34 ff. Sbornik, VII, S. 7—67.

[17] Johanna Elisabeth an G., Berlin 15. Januar 1744. U. B. Uppsala.

[18] Johanna Elisabeth an G., Moskau 3./14. Mai 1744. U. B. Uppsala.

[19] Johanna Elisabeth an G., Moskau 8./19. Juli 1744. U. B. Uppsala.

[20] Malmström, a. a. O., III, S. 245 ff.

Schwester Friedrichs II. für den Kronprinzen zu gewinnen.[21] Als man sich schließlich auf Luise Ulrike geeinigt hatte — der König hatte erst Prinzessin Amalie empfohlen —, äußerte sich die Fürstin von Zerbst begeistert über diese Wahl ihres Bruders. Sie lobte die junge Prinzessin, „mes chers yeux touchants." nach Kräften. Sie freute sich besonders, daß Gyllenborg zum Kammerherrn der Kronprinzessin ernannt wurde.[22] Er war im Gefolge des Botschafters Tessin beim Abschluß der Verlobung und bei der Trauung durch Prokuration anwesend und überbrachte Bild und Ring der Braut dem in Karlskrona wartenden Kronprinzen.[23] Im Herbst des Jahres 1744 machte er sich auf den Weg nach Moskau, um der Kaiserin und dem Großfürsten die Notifikation der Heirat und Glückwünsche zur Verlobung Peters zu überbringen.[24] Am 21. Oktober/1. November — es war Courtag — überreichte er seine Briefe. Am 1./12. Oktober waren die Fürstin und ihre Tochter aus Kiev zurückgekehrt, am 15./26. Dezember reisten sie nach Petersburg weiter.[25]

Katharina selbst erzählt eingehender nur von der Begegnung mit Gyllenborg in Petersburg, als er sich auf der Rückreise in der Nevastadt aufhielt. Wie die andern Gesandten besuchte er sie täglich. Er sah mit Bedauern, daß sie ganz unter dem Einfluß des putz- und vergnügungssüchtigen Hoflebens geraten zu sein schien, und drückte seine Verwunderung über diese Wandlung aus. Er ermahnte sie, sich auf sich selbst zu besinnen und ihren Geist nicht zu vernachlässigen: „Ihre Talente sind Ihnen ge-

---

[21] H. Danielson, Till Carl Rudenschölds biografi. Lund 1922. S. 51—60.

[22] Johanna Elisabeth an G., Moskau 3./14. Mai, 8./19. Juli 1744. U. B. Uppsala. Zur Ernennung auch H. A. Gyllenborg an Graf Karl Gyllenborg, Berlin 30. 5. 1744, ebenda F 213.

[23] Biogr. lexicon, a. a. O., S. 301.

[24] „Le comte de Gyllenborg, qui a été à Berlin, est parti pour la Russie pour notifier mon mariage. Comme il aime à voyager, il a eu cette année tout lieu d'être satisfait." Luise Ulrike an Königin Sophie Dorothea, 22. September 1744. (Luise Ulrike, die schwedische Schwester Friedrichs des Großen. Ungedruckte Briefe an Mitglieder des preußischen Königshauses, herausg. von F. Arnheim, I, Gotha 1909, S. 80.) Sbornik, 102, S. 209 f. Dnevnik dokladov koll. inostr. děl 10./21. 11. 1744 (Archiv Voroncov, VI, S. 164): „Slušav že podpisať soizvolila gramoty a) k korolju Švedskomu, b) k kronprincu Švedskomu ž i c) k ego suprugě kronprincessě, v otvět na ich notifikacii, s grafom Gillenburgom prislannyja, o soveršenii supružestva meždu upominutymi kronprincem i kronprincessoju."

[25] Biľbasov, a. a. O., I, S. 133, 140 f. Bantyš-Kamenskij, a. a. O., IV, S. 237. Seine Schreiben waren vom 7./19. September, die Antworten vom 25. Februar/9. März und 27. Februar/9. März 1745 datiert.

geben, um Großes zu leisten." Er empfahl ihr Lektüre, Montesquieu, Plutarch, Middletons Leben Ciceros. Er behauptete, sie kenne ihren Charakter nicht. Um ihm seinen Irrtum zu beweisen, schrieb sie eine Selbstanalyse, „Ebauché d'un brouillon du caractère du Philosophe de quinze ans," und gab sie ihm. Mit Anmerkungen, einem Hinweis auf die Gefahren in ihrem Charakter, erhielt sie das Schriftstück von Gyllenborg zurück. Er scheint keine Abschrift davon genommen zu haben, denn nirgends hat sich später der Wortlaut dieses Selbstbekenntnisses gefunden. Das Original hat Katharina, wohl mit den Briefen Gyllenborgs, 1758 nach der Verhaftung Bestuževs verbrannt, weil sie sich fürchtete Geschriebenes aufzubewahren. Sie hatte es erst kurz zuvor wiedergefunden und sich gewundert, wie gut sie sich schon damals gekannt hatte. Sie wußte nach dreizehn Jahren nichts hinzuzufügen. Als sie dem Freund den Begleitbrief zurückgab, äußerte er: „Wie schade, daß Sie heiraten wollen!", rätselhafte Worte, die sie nicht zu deuten wußte. „Ich habe ihm mein Leben lang viel freundschaftliche Gesinnung und Dankbarkeit bewahrt, sicher bin ich ihm dafür verpflichtet, daß er meine Seele gefestigt und mich auf Tausende von Gefahren aufmerksam gemacht hat, denen sie ausgesetzt war an einem Hofe, dessen Denkweise niedrig und verderbt war."[26]

Gyllenborg war nicht nur mit dem genannten, offiziellen Auftrag nach Rußland gekommen. Er erschien als Vertreter der Politik seiner Partei, der Hüte, die ein Bündnis mit Preußen und Frankreich anstrebten und in Moskau mit den Feinden Bestuževs, dem Franzosen La Chétardie, Lestocq, Brümmer und nicht zuletzt der intriganten Fürstin von Zerbst in Verbindung standen. Zugleich gelang es den Hüten in Schweden, das Kronprinzenpaar allmählich zu sich herüberzuziehen. Die Fürstin machte ihren Einfluß auf den Bruder geltend; ihre Briefe an ihn waren zum Teil mit Chétardie verabredet, der allerdings noch vor Gyllenborgs Ankunft das Feld räumen mußte. Ständig erschienen neue schwedische Unterhändler; Stierneld und Cedercreutz weilten gleichzeitig mit Gyllenborg in Rußland, dazu der ständige Minister Graf Barck. Die Bekanntschaft mit Johanna Elisabeth von Zerbst kam Gyllenborg zustatten. Lord Hyndford erzählt von den „many conferences and intrigues", die die beiden zusammen hatten. Die Erlaub-

[26] Mémoires, Stück I, S. 60 ff., Stück IV, 1, S. 215 f. Das zweitemal nennt Katharina ihre Schrift „Portrait du Philosophe de quinze ans". Vgl. auch Grot, a. a. O., S. 120.

nis zum Bündnis mit Preußen erhielt man von Elisabeth zwar nicht; doch berichtete Barck von der angenehmen Zusammenarbeit mit Gyllenborg und empfahl ihn auf das wärmste.[27]

Henning Gyllenborg hat keine so glänzende Karriere gemacht, wie es der Posten seines Oheims ihm zu versprechen schien. Nach seiner Rückkehr hat er sich wohl auf einen Gesandtenposten Hoffnung gemacht. In Petersburg hatte er dem englischen Vertreter seinen Wunsch nach London zu gehen geäußert. Der Engländer nahm sogar an, die Gyllenborgs, diese treuesten Freunde Frankreichs, wären zu einem Hinüberwechseln auf Englands Seite bereit.[28] Ende 1746 berichtete Baron Korff aus Stockholm, man wolle den bevollmächtigten Minister Barck durch Gyllenborg ersetzen, dazu Tessin als Botschafter schicken. Elisabeth befahl, der Sendung dieser beiden Erzfeinde Rußlands entgegenzuarbeiten.[29]

Gyllenborg bekleidete seine Hofstellung beim Kronprinzenpaar und war daneben in der Innenpolitik tätig. Seit 1745 Mitglied des Erziehungskomitees, nahm er am Reichstag 1746/47 wieder im Geheimen Ausschuß teil und wurde 1751, als der Thronwechsel eine neue Ständeversammlung nötig machte, sogar zum Landmarschall, d. h. Vorsitzenden des Adelsstandes und damit des Geheimen Ausschusses gewählt. Aber er war ein kranker Mann. Die Rückreise aus Rußland im Winter auf der Nordroute um den Bottnischen Meerbusen herum, hatte seine Gesundheit zerstört. Sein wichtiges Amt konnte er 1751 kaum ausüben. Er wurde zwar 1756 zum Hofkanzler und kurz darauf zum Reichsrat ernannt; doch mußte er dieses Amt wegen seiner Kränklichkeit schon 1761 niederlegen. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er noch zweimal, 1758 und 1762. Der Reichstag von 1765, die große Abrechnung mit der Hüte-Herrschaft, kürzte ihm seine Pension. Unbemittelt, schwerkrank, verbrachte er seine letzten Jahre bis zum Tode 1775 in völliger Zurückgezogenheit, im Sommer in einem einfachen Häuschen auf der Mälarinsel Svartsjö.[30]

---

[27] Malmström, a. a. O., III, S. 256 f. Chétardie an Lanmary (in Stockholm), Moskau 18./29. April 1744. Sbornik, 105, S. 280. Hyndford an Harrington, Petersburg 2. März 1745, ebenda 102, S. 232 f. Graf Nils Barck an Karl Gyllenborg, Moskau 15./26. November 1744. U. B. Uppsala F 380.

[28] Tirawley an Harrington 2. Februar 1745. Sbornik 102, S. 209 f.

[29] Dnevnik dokladov koll. inostr. dél 20./31. Dezember 1746. Archiv Voroncov, VII, S. 233.

[30] Biogr. lexicon, a. a. O., S. 302 f.

Noch einmal trat er mit seiner „Schülerin“ in Verbindung. Sie war inzwischen Herrscherin des Russischen Reichs geworden und erfüllte Europa mit dem Rufe ihrer Gaben und Taten. Ihre Mutter war 1760 gestorben. Ihr Oheim Adolf Friedrich führte ein Schattendasein als schwedischer König. Sein vielversprechender ältester Sohn, Kronprinz Gustav, heiratete 1766 die dänische Prinzessin Sophia Magdalena. Diese Heirat am russischen Hofe anzuzeigen, wurde Gyllenborgs Sohn Karl Johann beauftragt.[31] Er überbrachte der Kaiserin auch einen Brief seines Vaters. Der Name Gyllenborg konnte der russischen Herrscherin nicht angenehm sein — den Sohn ihres Mentors empfing Katharina überaus gnädig. Nach 23 Jahren erhielt Graf Henning Gyllenborg noch einmal einen Brief der einstigen Zerbster Prinzessin. Katharina versicherte ihn ihres freundlichen Gedenkens und schloß: „J'ai cru vous avoir plus d'une obligation, et si j'ai quelques succès — vous les partagez, parceque c'est vous qui avez développé en moi le désir de parvenir à faire des grandes choses.[32]

Sophie Auguste v. Anhalt-Zerbst
an Graf Henning Adolf Gyllenborg.

I.

rep: ce $\frac{30}{11}$ nov[32a] dec:

Monsieur[33]

J'ai aprise avec bien du plaisir vôtre heureuse arrivée à Cassel, je souhaite que le reste de vôtre voyage soit conforme à ce commencement, je n'en sauroit douter, la Providence étant juste, Elle ne pourra que regler le tous selon vos merites, Monsieur; Bongré tous ce qu'on me veut dire de l'esclavage des Femmes je ne puis pas bien me l'imaginer encore, aimant la liberté autant que je fais, je croi encore plutôt avec vous que dans un certain sens, tout

---

[31] Graf Karl Johann Gyllenborg (1741—1811), Kammerherr der Königin, hielt sich vom 8. Januar bis 24. Februar 1767 in Petersburg auf und wurde am 1./12. Januar in einer Privataudienz empfangen. Er wurde 1789 Präsident des Hofgerichts in Wasa, 1800 Mitglied des Höchsten kgl. Gerichts und 1809 Präsident des Kammergerichts. Ättartavlor (Elgenstierna), a. a. O., III, S. 235. Lobkowitz an Kaunitz 16. Januar 1767. Sbornik, 109, S. 222. Bantyš-Kamenskij, a. a. O., IV, S. 252.

[32] Katharina II. an Graf H. A. Gyllenborg (undat. 1767). Sbornik, X, S. 156 f.

[32a] Vermerk des Empfängers über die Beantwortung.

[33] In den beiden Briefen ist die Rechtschreibung Katharinas beibehalten.

homme est née esclave, puisqu'il n'est pas maître de faire sa destine. Dans un autre plus comique je soutient que les Femmes sont plus libres que les hommes, n'ayant que faires de prêter serment à aucun maître, puisque l'on est plus persuadée de leur bonne foi que de celle des hommes. Mais je voit que ceci nous detourne de nôtre sujet, et qu'il est impossible de soutenir une mauvaise cause. Il me semble que la fin de vôtre Lettre est un maroquine,[34] vous savez tous ce que je pourroit dire la dessus mieux que moy ainsi je tire mon epingle du jeux. Il ne me reste dont plus qu'a vous faire part du papiller[34] qui signifie étourdy et dont l'Histoire seroit trop longue à raconter, et de vous assurer, que je suis avec beaucoup d'estime

Monsieur
Votre très devouë amie et
servante
SophieAEPAZerbst[35]

à Hamb: ce 9/20 Novembre 1743

P. S.

Tous les Freres heretiques Maroquin et pappilart vous saluë[34]

II.

Monsieur.
rep: 24 de Janv: 1744.[32a]

Comme je prend beaucoup de Part à tous ce qui Vous arrive, je ne scauroit commencer cette Lettre, sans Vous feciliter de vôtre heureuse arrivee à Francfort. Pour ce qui s'agit du but que je me suis proposée je Vous dirai franchement, Monsieur, que je n'en ai d'autres, que de me former l'Esprit et le Jugement, cela ne pouvant se faire sans reflexions, on a aidé à me faire juger que la Philosophie pourroit m'y mener.

Puisque vous avés la bonté, Monsieur, de me laisser le choix de la matiere de nos Lettres, je croy qu'il faut avant toutes choses apprendre à se bien connoître soit-même, cet où fort peu de gens s'applique, cette application, est d'autant plus difficile, puisque le peu de tems que nous avons à vivre ne sçauroit suffire. Pour y reussire nous devons bien nous examiner, cet examen nous fait voir le Carac-

[34] Diese Ausdrücke sind wohl Anspielungen auf die in Hamburg geführten Gespräche. Hérésie, hérétique braucht auch die Fürstin in wechselndem Sinne und verschiedenem Zusammenhange.

[35] Sophie Auguste Elisabeth Princesse Anhalt Zerbst.

tere de nôtre Esprit et la Disposition de nôtre Coeur, cette connoissance peut nous être très avantageuse, si nous nous en servons à faire valoir nos Talens, et à corriger nos mauvaises inclinations, Elle peut aussy nous mener à connoître l'Etenduë de l'Etre que nous a crée, et à nous affirmer dans la reconnaissance que nous lui devons, je dis affirmer puisqu'elle doit être une des principales qualitées d'une ame bien née.

Au reste, Monsieur, je trouve que vous employées les parrolles de Voltaire, que Vous cité dans vôtre Lettres mieux que l'Auteur, lequel s'en sert quand il parle de la Religion à un de ses amis; Me voila au bout de mon serieux. je ne sçai depuis Hambourg, je ne me souvient pas d'avoir euë un jour aussy Maroquin[34] que celui si. Appropos je ne vous ai point dit que j'ai tems tourné au tour du pot que j'ai enfin reussy à mettre m'a Mere en gout de Philosophie pourtant ne veut elle pas ce laisser vaincre tous affaits, disant que ses definitions l'ennuye, malgré cela je ne perd point Courage, je fais de mon mieux, ce n'est pas dire grand choses, Mais je Vous prie bouche cousuë sur cet Article. Pour appresent je croy qu'il ne me reste plus rien que de vous assurer que je suis toute ma vie

Monsieur

Vôtre devoué amie
et servante
SophieAEPAZ.[35]

à Zerbst ce 15/26 Decembre 1743.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Glubokovskij, N. N. Russkaja bogoslovskaja nauka v eja istoričeskom razvitii i novejšem sostojanii. (Die russische theologische Wissenschaft in ihrer historischen Entwicklung und nach ihrem neuesten Stande.) Warschau 1928. 115 S.

Mit dieser Schrift hat der bekannte russische Kirchenhistoriker, der noch heute an der Spitze der Gelehrten seines Faches steht, gezeigt, was wissenschaftliche Selbstbescheidung heißt. Von einer druckfertigen großen Arbeit veröffentlicht er einen dünnen Auszug. Wie er im Vorwort berichtet, war sein Werk für die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegebene Sammlung „Russkaja nauka" bestimmt und 1917 bereits in Druck

gegeben. Der Öffentlichkeit hat es nicht mehr vorgelegt werden können. In dem darauf folgenden Jahrzehnt hat der Verfasser trotz aller Schwierigkeiten seine Arbeit ergänzt und endlich („ne imeja nikakoj nadeždy izdať polnyj trud“) diesen Abriß publiziert.

Für uns ist das Büchlein selbst in seiner gekürzten Fassung von großem Wert. Allein schon das Autorenverzeichnis (378 Namen mit einigen biographischen Angaben) und die genaue Bibliographie von 82 Verfassern (S. 71—115) machen es zu einem wichtigen Hilfsmittel. Dem Theologen wird es darüber hinaus gute Dienste leisten durch seine zuverlässige, gleichmäßige Berichterstattung über alle Disziplinen der russischen theologischen Wissenschaft in den letzten 100 Jahren. Aber die Schrift ist auch von allgemeinhistorischem, besonders historiographischem Interesse.

Glubokovskij weist eingangs darauf hin, daß die theologische Wissenschaft in Rußland von jeher mit den Geistlichen Akademien aufs engste verbunden war. Dort ist sie heimisch, darüber hinaus kann sie nur schwer Boden gewinnen. Auf die ersten Ansätze und das langsame Wachstum im 17. und 18. Jahrhundert geht der Verfasser nicht näher ein. Seine vollständige Arbeit hätte uns sicher auch über diese vorbereitende Periode Näheres zu sagen gehabt. Es sei hier ausdrücklich bemerkt, daß wir bisher noch keine vollständige Geschichte der russischen Theologie besitzen. Der einzige Ersatz waren die geschichtlichen Übersichten, die Makarij Bulgakov, Silvestr Malevanskij u. a. ihren Lehrbüchern der russisch-orthodoxen Glaubenslehre voranschickten. Die genannten Übersichten wurden 1902 von K. K. Graß in deutscher Übersetzung herausgegeben als „Geschichte der Dogmatik in russischer Darstellung“. Eine weitere Ergänzung bieten die Geschichten der vier Geistlichen Akademien (Kiev, Moskau, Petersburg, Kazań), aber eine vollständige Theologiegeschichte gibt es, wie gesagt, nicht. Die Schrift von Glubokovskij ist bestimmt, diese Lücke vorläufig zu schließen.

Glubokovskij beginnt seinen Bericht mit der Zeit nach den Reformen der Akademien 1809, 1814 bzw. 1817 und zeigt an den einzelnen Vertretern der theologischen Wissenschaft, welche Entwicklung diese seitdem genommen hat. Bevor er aber mit der eigentlichen Darstellung beginnt, kennzeichnet er mit wenigen Worten die Art und Weise der wissenschaftlichen Arbeit im alten Rußland. Von den Theologen galt in doppelter Hinsicht, daß sie auf eigene Gefahr hin schrieben (pisali „na svoj strach“, S. 3), ein

Schicksal, das sie mit Vertretern anderer Gebiete der Wissenschaft teilten. Die ersten acht Kapitel dieser Schrift sind der systematischen und exegetischen Theologie gewidmet, die letzten Kapitel (14—16) gelten dem Kirchenrecht und der Archäologie. Besonders hervorzuheben ist aber, was Glubokovskij in seiner komprimierten Darstellung über das Gebiet der Kirchengeschichte zu sagen hat. In Kapitel 9—10 ist von der allgemeinen Kirchengeschichte und Patristik die Rede, Kapitel 11 behandelt die russische Kirchengeschichte (hier gibt Glubokovskij eine ausgezeichnete Charakteristik der drei großen Werke von Filaret, Makarij und Golubinskij), Kapitel 12 die Geschichte des Raskol und Kapitel 13 die der anderen slavischen Kirchen.

Abschließend wird der allgemeine Charakter der russischen Kirchengeschichte herausgestellt und auf die christliche Geschichtsphilosophie, wie sie von den Kirchenhistorikern der letzten Jahrzehnte vertreten oder wenigstens erstrebt wurde, hingewiesen.

Alles in allem eine konzentrierte, reiche Arbeit. Schade, daß sie uns nicht in ihrer vollständigen Fassung vorliegt!

Berlin. Robert Stupperich.

Alpatov, M. — Brunov, N. Geschichte der altrussischen Kunst. 2 Bde. (Textband: X + 423 S. mit 95 Textfiguren. Tafelband: XII S., 341 Abb.) Augsburg (1932).

Wulff, O. Die neurussische Kunst im Rahmen der Kulturentwicklung Rußlands von Peter dem Großen bis zur Revolution. 2 Bde. (Textband: XVIII + 361 S. Tafelband: XIV S., 472 Abb.) Augsburg (1932).

Das wachsende Interesse für die russische Kunst hat in Deutschland bereits eine ansehnliche Literatur ins Leben gerufen. Es hat aber bisher an zusammenfassenden Darstellungen der Gesamtentwicklung der russischen Kunst gefehlt — und zwar nicht nur in deutscher Sprache, da die bekannte „Istorija russkago iskusstva“ („Geschichte der russischen Kunst“) von I. Grabař (1909—1914) leider unvollendet geblieben ist, während die größtenteils auf ihr fußende zweibändige „Histoire de l'art russe“ von L. Réau (1921—1922) viele Lücken aufweist und auch methodologisch nicht immer einwandfrei ist. So sind die zwei vorliegenden, von hervorragenden Kennern der russischen Kunst auf Grund eines umfangreichen, selbständig bearbeiteten Materials geschriebenen Werke sehr zu begrüßen.

Die „Geschichte der altrussischen Kunst“ stammt von zwei jungen, durch ihre Publikationen in Deutschland be-

reits bekanntgewordenen russischen Forschern, N. Brunov und M. Alpatov, wobei der erstere die Baukunst, der zweite die Malerei und Plastik behandelt hat. Von ihren Feststellungen kann hier nur das Wichtigste hervorgehoben werden.

Die ältesten südrussischen Kirchen der vormongolischen Zeit — so die vom Großfürsten Vladimir in Kiev 989—996 erbaute „Desjatinnaja"-Kirche (dreischiffige Basilika) und die im Jahre 1014 gegründete Erlöserkathedrale in Černigov (dreischiffige Kreuzkuppelkirche) — hängen nicht mit der Kunst Konstantinopels zusammen, sondern mit der orientalischen Schule der byzantinischen Architektur. Der konstantinopolitanischen Schule verdankt aber Rußland seine Zentralanlagen, mit der Sophienkathedrale in Kiev (1017—1037) an der Spitze; aber auch hier findet man orientalische (kleinasiatische) Züge neben der bereits durchbrechenden nationalen Eigenart. Der abendländische (romanische) Einfluß tritt bereits seit dem 12. Jahrhundert auf — und zwar nicht nur in den westlichen Gegenden Rußlands, sondern auch im Gebiet von Černigov. Ajnalovs Ansicht, daß einzelne Formen der Koimesiskirche in Černigov (erste Hälfte des 12. Jahrhunderts) auf die deutsche Frühromantik zurückgehen, scheint Brunov aber nicht zu teilen (S. 24). In der Novgoroder Architektur, an deren Anfang die nach dem Vorbilde der Kiever gleichnamigen Kirche erbaute Sophienkathedrale (1045—1052) steht, vollzieht sich im 12. Jahrhundert der Übergang zu einer mehr malerischen Baukomposition. In den Kirchenbauten des Gebietes von Vladimir-Suzdal' sieht der Verfasser weitere Umbildungen der ursprünglich von Südrußland übernommenen kleinasiatischen Typen, neben den unverkennbaren abendländischen Elementen; auch hier vollzieht sich am Ende der Entwicklung — vielleicht unter dem Einfluß des benachbarten islamischen Bulgarenreichs — der Umschwung zu einem malerischen Baustil. In Weißrußland, in den Fürstentümern Polock und Smolensk, brechen neue, lokale Kunstströmungen durch, die für die spätere Entwicklung der russischen Baukunst von großer Bedeutung sind (so z. B. die bewußte Durchführung des Hallenkirchentypus mit frei in der Mitte stehenden Pfeilern). Für die Architektur der Freistädte Novgorod und Pskov, wo die Bautätigkeit durch die Mongoleninvasion keine Unterbrechung fand, ist die enge Verbindung der Bauten mit den städtischen Gemeinden typisch. Den Ausgangspunkt der frühmoskovitischen Baukunst bildet die Koimesiskirche von Zvenigorod

(1399), eine Variante der Demetriuskathedrale in Vladimir: sie sei „das erste Glied einer Entwicklungslinie, die späterhin auf die offizielle Kunst der Hauptstadt einwirkt" (S. 81). Der Grundgedanke des Hauptbaues des 15. Jahrhunderts, der Koimesiskathedrale von Moskau (von Aristoteles Fioraventi 1475—1479 erbaut), sei nicht der gleichnamigen Kathedrale von Vladimir (wie es gewöhnlich behauptet wird), sondern eher der emporenlosen Kathedrale von Suzdal' entlehnt; ihren Einzelformen nach sei diese Kirche romanischen Bauten ähnlicher, als denen der Renaissance. Demgegenüber bedeutet die Erzengelkathedrale in Moskau (von Aloiso Novi aus Mailand 1505—1509 erbaut) den Sieg der Renaissanceformen. Die turmartigen Kirchen mit Zeltdach (deren Typus die Kirche in Kolomenskoe bei Moskau von 1532 ist) verdanken der Holzbaukunst höchstens einzelne Formen. In den „Denkmalkirchen", deren hervorragendstes Beispiel die berühmte 1555—1560 von den russischen Baumeistern Barma und Postnik erbaute Mariä-Schutz-Kathedrale („Vasilij Blažennyj") ist, entsteht ein neuer Bautypus: eine Gruppe von mehreren turmartigen Gliedern, die miteinander durch niedrige Galerien verbunden sind. Im 17. Jahrhundert vollzieht sich die endgültige Sprengung des herkömmlichen Schemas der russisch-byzantinischen Kreuzkuppelkirche; aber auch in der profanen Architektur entstehen jetzt neue, freie Formen: der Verfasser vermeidet aber — im Gegensatz zu anderen Forschern —, den Begriff „Barock" an diesen Baustil anzuwenden.

Im allgemeinen Teil (S. 195—235) faßt Brunov die Grundprinzipien der altrussischen Baukunst zusammen. Ausdrücklich betont er das Vorherrschen der Vertikale und des Körperlichen, Kubischen in der „primitiven" russischen Architektur (besonders in der Holzarchitektur). Die altrussische Baukunst sei „organisch", das tektonische Prinzip spiele in ihr eine untergeordnete Rolle. Auch in ihr könne man von einem Wechsel „plastischer" und „malerischer" Stilphasen (im Wölfflinschen Sinne) reden, wobei das 17. Jahrhundert den Höhepunkt der „malerischen" Auffassung darstelle. Das eigenartige altrussische Stilprinzip wurzle in einem allgemeinen slavischen Formwillen.

Einiges erscheint in Brunovs Ausführungen problematisch: so z. B. die Behauptung von der Einführung gotischer Elemente in die frühmoskovitische Baukunst durch die Vermittlung serbischer Baumeister (S. 83), seine Auf-

fassung der Renaissancearchitektur (vgl. S. 98: „Vor allem fällt im Aufbau des Innenraumes (der Moskauer Koimesiskathedrale) auf, daß der Gesamtraum das Primäre ist, daß die Pfeiler nicht den Raum in einzelne, einander addierte Kompartimente zerstückeln, wie es von einem Renaissancearchitekten zu erwarten wäre"), das Betonen der toskanischen Elemente in den Fassaden der Erzengelkathedrale von Moskau (S. 104); für den eigentümlichen Grundriß der Pokrovkirche in Fili von 1693 (S. 168 und Fig. 88) wären abendländische Parallelen leicht zu finden.

Auch Alpatov gibt zuerst eine historisch-kritische Würdigung der wichtigsten Denkmäler der „byzantinisch-russischen" Periode, der „Blütezeit" (13. bis 15. Jahrhundert) und der Spätzeit (16. und 17. Jahrhundert). Die ersten Versuche einer Umarbeitung der byzantinischen Kunstformen lassen sich bereits in der am Anfang der Entwicklung stehenden Mosaiken- und Freskenausschmückung der Kiever Sophia erkennen. Den Fresken der Demetrius-Kathedrale in Vladimir (um 1196) mißt der Verfasser mit Recht eine schulbildende Bedeutung bei (ob sie aber wirklich von konstantinopolitanischen Meistern ausgeführt worden sind, bleibt, bei dem Mangel an Schriftquellen und an byzantinischen Fresken dieser Zeit, dahingestellt). Die Entwicklung der Ikonenmalerei wird durch die berühmte Mutter Gottes von Vladimir (Moskau, Hist. Museum) eingeleitet, die am Ende des 11. Jahrhunderts in Konstantinopel gemalt, bereits 1155 (über Kiev) nach Vladimir kam und hier vorbildlich wirkte; bald sollte die russische Ikonenmalerei die angelernten illusionistischen Werte mit eigenem geistigen Gehalt verknüpfen. Derselben Geistesstimmung folgt die Miniaturmalerei, mit dem Ostromir-Evangeliar von 1054 (Leningrad, Öffentl. Bibl.) an der Spitze. In der dekorativen Plastik von Vladimir-Suzdal' verkörpert sich der mittelalterliche Glaube an die kosmische Ordnung, in Anlehnung an die Psalmen Davids und an die russische Volksdichtung; trotz der zahlreichen Parallelen in der abendländischen und orientalischen Kunst bleibt diese Plastik ein einmaliges, echt russisches Phänomen. In Novgorod wird die älteste konstantinopolitanische Tradition durch die orientalische Strömung verdrängt, deren Wurzeln in Kleinasien liegen. Im 13. Jahrhundert vollzieht sich in der russischen Kunst ein Wandel: abgeschnitten durch die Tatarenherrschaft von den anderen kulturellen Zentren, entwickelt sich, zuerst im Norden, eine boden-

ständige, lineare und farbenfreudige Malerei, die im folgenden Jahrhundert wieder eine Einwirkung der byzantinischen Paläologen-Kunst erlebt. Die Kunst Andrej Rublevs und seiner Schule, in welcher die russische Ikonenmalerei ihren Gipfel erreicht, hat ihren Ursprung nicht in der novgorodischen Kunst — wie es oft behauptet wird —, sondern in den Werkstätten des Moskauer und des benachbarten Vladimir-Suzdal'schen Gebietes, welche die Anregungen der byzantinischen Kunst selbständig verarbeiteten; auch die Werke des Dionisios gehören zum Moskauer Kunstkreise. Daneben bleibt die novgorodische Schule die bedeutendste aller Lokalschulen, bis sich im 16. Jahrhundert die Grenzen zwischen den beiden Schulen verwischen. Um die Mitte dieses Jahrhunderts entsteht eine neue Ikonographie und auch eine neue Formensprache. Für die letzte Periode der altrussischen Malerei sind ausschlaggebend die lokale Stroganovsche Schule, aus welcher die sogenannte „kontinuierende Darstellungsweise“ (Vereinigung verschiedener Momente der Erzählung in einem Bild) hervorgegangen ist, und die Tätigkeit Simon Ušakovs und seiner Schüler, in welcher sich schon deutlich abendländische Einflüsse zeigen.

Am Schluß werden die Beziehungen der altrussischen Kunst zu Byzanz, dem christlichen Orient (Kleinasien und Palästina), den slavischen Balkanländern, dem alten Orient und der Antike, schließlich zu der romanischen Kunst und der Renaissance kurz erörtert und der Versuch gemacht, das Wesen der altrussischen Kunst kunsttheoretisch zu definieren. Trotz einzelner geistreichen Bemerkungen geht dieser Versuch nicht über die bekannten Antithesen von „naturalistisch“ (= „plastisch“) und „illusionistisch“ (= „malerisch“), über die dreiteilige Periodizität („Anfang“, „Gipfel“, „Verfall“) und ähnliche ganz allgemeine Betrachtungen hinaus. Was den historischen Teil seiner Ausführungen angeht, so wären, schon wegen der außerordentlichen Seltenheit der plastischen Denkmäler der heidnischen Zeit, die erhaltenen Reste (z. B. der Granitpfeiler des Novgoroder Museums und das rätselhafte, 1886 von V. Antonovič publizierte Relief) der Erwähnung wert gewesen. Von den kunsthistorisch außerordentlich wertvollen Freskenfragmenten der Desjatinnaja-Kirche, den ältesten, bis auf uns gekommenen Zeugnissen der altrussischen Malerei, hätte man eine Probe geben sollen. Zu den vom Verfasser angeführten abendländischen Quellen der Reliefs

von Vladimir-Suzdal' gesellt sich noch die dekorative Plastik der romanischen Kirchen der Normandie.

Das Buch von Alpatov und Brunov, welches das Ergebnis der Erforschung der altrussischen Kunst, zu welcher die beiden Autoren selbst wesentlich beigetragen haben, klar vor Augen führt, kann auch Nichtfachleuten gute Dienste leisten. Vorzügliches (in Deutschland, größtenteils, zum erstenmal publiziertes) Abbildungsmaterial erhöht seinen Wert.

* * *

Das Buch von O. Wulff wendet sich ebenfalls an einen weiteren Leserkreis. Da es inhaltlich unmittelbar an das Werk von Alpatov und Brunov anknüpft, kann der Verfasser die vorpetrinische Periode der russischen Kunstgeschichte, in welcher bereits die Keime der späteren Kunstentwicklung deutlich zum Durchbruch kommen (man denke an Ušakov und seine Schule), völlig unberücksichtigt lassen und seine Darstellung mit der Zeit des großen Reformators beginnen. Fortgeführt wird sie eigentlich nur bis zum Beginn unseres Jahrhunderts; die jüngsten Stilwandlungen werden kaum (nur hie und da im letzten Kapitel) gestreift: das findet seine Erklärung nicht nur in der prinzipiell ablehnenden Stellung des Verfassers den aktuellen Kunstbestrebungen gegenüber, sondern in erster Linie darin, daß er nur das Selbsterschaute darstellen und beurteilen will — und seine Kunsterlebnisse in Rußland gehen im wesentlichen auf das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück (vgl. S. VIII ff.). So sind auch seine Kunstanschauungen von der damaligen Theorie beherrscht. Sein Bestreben ist „unbeeinflußt von modernem Kunstgeschmack aus dem eigenen Gefühl nach Gesichtspunkten zu werten, die das Kunsturteil auf jedem Gebiet der Kunstgeschichte begründen können. Denn ich lasse das Recht meiner Generation nicht fahren, die Kunst so zu erleben, wie ich die Welt sehe, — als Lebensspiegelung" (S. XIV).

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher Wulff die „Wesensart und Entfaltung der neurussischen Kunst" skizziert, schildert er in fünf großen Abschnitten die Gesamtentwicklung der russischen bildenden Kunst von der Gründung Petersburgs (1703) bis zu den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. In jedem Teil werden Baukunst, Plastik und Malerei ziemlich gleichmäßig und ohne wesentliche Lücken behandelt; die Graphik (von ganz vereinzelten Beispielen abgesehen) und das ganze Gebiet des Kunstgewerbes fanden leider keine Aufnahme: die erstere, weil

dem Verfasser, „um ihre lückenlose Entwicklung ... darstellen zu können, zu sehr die eigene Anschauung fehlte", das Kunstgewerbe aber, weil in ihm „von einer stetigen Stilbildung nicht die Rede sein" könne. Trotz dieser stofflichen Beschränkung bleibt das von Wulff entworfene Bild der neurussischen Kunst ein überaus lebensvolles und reiches.

Seine Methode besteht darin, daß er zuerst die in jeder Epoche dominierenden Kunstziele erörtert, um dann die leitenden Künstler in ihrem Werdegang und mit ihrer Gefolgschaft[1] vorzuführen; ein sehr reiches und sorgfältig ausgewähltes Abbildungsmaterial begleitet seine Ausführungen.

Die jedem größeren Abschnitt beigefügten allgemeinen zeit- und kulturgeschichtlichen Betrachtungen, die den Titel des Buches („Die neurussische Kunst im Rahmen der Kulturentwicklung Rußlands") rechtfertigen sollen, beruhen meistens auf älterer Geschichtsschreibung. Die Charakteristiken (z. B. der russischen Herrscher) sind konventionell und schematisch,[2] die kompliziertesten historischen Ereignisse zu „einfach" erklärt (so die Revolution durch die Willensschwäche Nikolajs II.),[3] alte Anekdoten (z. B. vom Tode der Fürstin Tarakanova) als Tatsachen aufgenommen. Auch seine literar-historischen Bemerkungen muten manchmal recht merkwürdig an: so z. B. sieht er in Gogol's „Toten Seelen" (S. 101) „einen scharfen, in eine witzige Humoreske gekleideten Angriff gegen die Leibeigenschaft" (vgl. dazu den bekannten Brief Bělinskijs an Gogol'!)

Demgegenüber ist das kunsthistorische Tatsachenmaterial auf das sorgfältigste kontrolliert. Hier wäre relativ Weniges zu berichtigen bzw. zu ergänzen. Der bedeutendste russische Baumeister der Zeit der ersten Nachfolger Peters des Großen, Michail Zemcov, ist zu flüchtig behandelt; es fehlen die Geburts- und Todesdaten (1688 und 1743); unerwähnt ist z. B. sein Anteil an dem Bau des Aničkov-Palais. Unerwähnt sind auch eben die glücklichsten Leistungen G. Veltens: die armenische Kirche in Petersburg (1770—1772), das Gitter des Sommergartens

---

[1] Hier geht er manchmal zu weit, indem er Künstler ohne jede Individualität nennt, deren Erwähnung man auch in einem größeren Werke ruhig missen könnte.

[2] So hätte der gekrönte Romantiker Paul I. „nur Sinn für den äußerlichen Drill der Armee" (S. 55).

[3] „Erst die Schwäche des wohlmeinenden, aber haltlosen letzten Kaisers führte den Zusammenbruch der äußeren Machtstellung und des inneren Staatsgefüges Rußlands herbei" (S. 200).

(1778—1784), der architektonische Teil des Falconetschen Denkmals Peters d. Gr. (bis 1782). Unter den französischen Künstlern, die im 18. Jahrhundert in oder für Rußland gearbeitet haben, sind zwei hervorragende Meister vergessen worden: der Bildnismaler Jean-Louis Voille, der 1771—1793 in Rußland, hauptsächlich für den Thronfolger Paul, tätig war, und der Pariser Architekt Jean-Rodolphe Perronet, nach dessen Zeichnungen die klassizistische Černyšev-Brücke, „die schönste kleine Brücke Petersburgs", erbaut wurde. Von K. Thons früheren, von den pseudonationalistischen Tendenzen noch freien Arbeiten wären die wirkungsvolle Granittreppe mit den Sphinxen vor der Akademie der Künste (1832), der Ausbau und die Ausstattung der Innenräume der Akademie (1832—1834) zu erwähnen. Es ist nicht richtig, in Kiprenskijs „Gärtnerburschen" von 1817 (S. 89 und Abb. 177) den „ersten Griff ins Alltagsleben" zu sehen: schon in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte, unter anderen, M. Šibanov echte Genrestücke im Sinne der Brüder Le Nain gemalt.

Immer wieder betont Wulff den „echt russischen Realismus" — ein Kunstgriff, der eigentlich nur an die Phasen der russischen Kunst mit vollem Recht angewendet werden kann, die mit den entsprechenden Richtungen der allgemeinen europäischen Kunstentwicklung im Einklang stehen (wie z. B. die „Wanderer"-Kunst mit den Tendenzen der Courbet-Schule). Künstler wie Alexander Ivanov, Brjullov, Vrubel' (denen übrigens die lebendigsten und fesselndsten Kapitel des Buches gewidmet sind), wie (vom Verfasser etwas überschätzt) Viktor Vasnecov, auch fast die ganze jungrussische Kunst des 20. Jahrhunderts passen schlecht in den Rahmen des „Realismus". Allerdings versucht Wulff, durch den Nachweis der nicht reinrussischen Abstammung mehrerer anti-realistischer Künstler, die seiner These widersprechenden Tatsachen zu entkräften. Mit besonderer Liebe wendet er sich den Großmeistern der russischen Malerei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu: Kramskoj, Surikov, Repin, für deren Schaffen und Kunstideale er die treffendsten Worte findet. Weniger Gefallen findet er an der impressionistischen oder impressionistisch angehauchten Kunst der späteren Generation (mit Ausnahme der „Stimmungslandschaft" Levitans) und an der „Petersburger Künstlerromantik" des „Mir Iskusstva" — geschweige an den von ihm nicht immer richtig als „kubistisch" bezeichneten Kunstrichtungen (so sieht er z. B. „eine gewisse Einwirkung des französischen

Kubismus" schon in Roehrichs Gemälden von 1901 und 1902, während bekanntlich die ersten kubistischen Versuche Picassos und Braques in die Jahre 1909—1910 fallen).

Wohl absichtlich hat Wulff solche russische Künstler meistens ganz außer acht gelassen, die ausschließlich oder vorwiegend im Auslande wirkten oder wirken: Marie Baškirceva, von den Lebenden — Kandinskij und die ganze einflußreiche Gruppe des „Blauen Reiters" (Javlenskij, M. Verevkina, Bechteev, A. Sacharov) werden nicht einmal genannt; ebensowenig Marc Chagall; Archipenko wird nur ganz nebenbei erwähnt. Wenn man in Betracht zieht, welche nachhaltige Wirkung die Kunst Kandinskijs, Archipenkos und Chagalls in und außerhalb Rußlands ausgeübt hat, wird man dieses Stillschweigen schwerlich rechtfertigen können. Gerade für den Verfasser, der das Rassenelement überall stark betont, sollte die Kunst der „entwurzelten" Russen doch ein Stück russischer Kunst bleiben.

Wulff hat darauf verzichtet, eine Bibliographie der neurussischen Kunst zusammenzustellen (wie es Alpatov und Brunov in mustergültiger Weise in ihrer „Geschichte der altrussischen Kunst" getan haben). Der „Literaturnachweis" am Schluß des I. Bandes ist recht spärlich. Neben „L'Art russe" von L. R é a u hätte Wulff seine bedeutenderen Arbeiten: „Histoire de l'expansion de l'art français moderne. Le monde slave et l'Orient" (Paris 1924) und seine zweibändige Falconet-Monographie (Paris 1922) nennen sollen; unerwähnt sind ferner L. H a u t e c o e u r, L'architecture classique à Saint-Pétersbourg à la fin du XVIIIe siècle (Paris 1912), E. A. B r i n c k m a n n. Baukunst und Baumeister in Petrograd (Wasmuths Monatshefte für Baukunst, II. Jahrg., 1915), N. v. W r a n g e l l, Inostrancy XVIII věka v Rossii (Ausländer in Rußland im 18. Jahrhundert: „Starye Gody", 1912), die „Russischen historischen Bildnisse" von G r o ß f ü r s t N i k o l a j M i c h a j l o v i č, die Levickij-Monographie von D j a g i l e v u. a. m. Man vermißt auch einen Hinweis auf die Arbeiten von S t o l p j a n s k i j und K u r b a t o v über die Geschichte der Petersburger Baukunst und, unter den Periodica, auf das wertvolle „Jahrbuch des St. Petersburger Architekten-Vereins". Die Schriften von A l e x a n d e r B e n o i s hat Wulff absichtlich unbenutzt gelassen, „weil er als Künstler von ausgeprägter Sonderbegabung das Werturteil allzu leicht beeinflussen konnte".

Der jetzige Aufbewahrungsort von vielen Gemälden und Plastiken, die früher den Privatsammlern gehörten,

konnte leider von Wulff nicht festgestellt werden. Auch fehlt diesem wertvollen Buch ein topographisches Register, was sein Benutzen erschwert.

Die Transkription der russischen Namen stellt eine eigenartige Mischung graphischer und phonetischer Prinzipien dar: so transkribiert z. B. Wulff das russische š im Anlaut durch sch, im Inlaut durch š (etwa Schiškin), dafür aber šč stets durch šč, für ž gebraucht er sh, und für s, im In- und Anlaut, — ss; so muß er nicht nur Ssolowjew (statt Solovév), sondern sogar Ssibirien und Ssynod schreiben. Die rein polnischen Namen werden dafür mit der russischen Endung -ij versehen: so Poniatowskij (S. 27) statt Poniatowski.

Berlin. V. Rakint.

Ehrt, A. Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart. Langensalza-Berlin-Leipzig 1932. 175 S.

Nicht jede Sekte hat den Vorzug der Mormonen, einen Eduard Meyer ihren Geschichtsschreiber nennen zu dürfen. Die meisten kleinen religiösen Gemeinschaften sind auf eigene Kräfte angewiesen, wenn sie ihr geschichtliches Leben darstellen wollen. Dies ist auch bei den Mennoniten Rußlands der Fall. In ihrer Mitte ist des öfteren der Versuch gemacht worden, ihre Geschichte zu schreiben. Auch von russischer Seite hat es dazu an Beiträgen nicht gefehlt. Alle diese Vorarbeiten werden von Ehrt benutzt. Er selbst unternimmt es nicht, eine Geschichte des russischen Mennonitentums zu schreiben. Seine Absicht ist es vielmehr, das Ganze des mennonitischen Lebens darzustellen. Wirtschaft und Verwaltung stehen im Vordergrund. Nach guter Kenntnis mennonitischen Schrifttums zeichnet Ehrt die Entwicklung ihrer Gemeinden. Es werden drei Perioden unterschieden: 1789—1850 die Periode der Isolierung und Beharrung, 1850—1914 die Periode der Ausdehnung und Angleichung, 1914—1929 die Periode der Zerstörung und Rückbildung. Wichtig ist der Abschnitt über die Behandlung der Mennoniten seitens des russischen Staates in Recht und Verwaltung.

Da es sich nicht um eine historische Arbeit im eigentlichen Sinne handelt, so darf sie auch nicht als solche beurteilt werden; sonst müßte man sagen, daß hier wohl das Material zusammengetragen, aber nicht voll ausgewertet und in den geschichtlichen Zusammenhang eingeordnet ist. Wer sich mit der Geschichte der deutschen Kolonien in Ruß-

land beschäftigt, wird trotzdem aus dieser Schrift viel Nutzen ziehen können. Die einleitenden Kapitel reichen nicht aus. Aber im ganzen ist es eine fleißige Arbeit. Man würde sie freilich lieber lesen, wenn sie in einem weniger geschraubten Stil gehalten wäre.

Berlin. Robert Stupperich.

Dorošenko, D. Istorija Ukrajiny 1917—1923 rr. (Die Geschichte der Ukraine in den Jahren 1917—1923.) Tom I. Doba Central'noji Rady. (Bd. I: Das Zeitalter des Ukrainischen Zentralrates.) Užhorod 1932. 437 + XXI S. Tom II. Ukrajinśka Hetmanśka Deržava 1918 r. (Bd. II: Der Ukrainische Hetmanstaat vom Jahre 1918.) Užhorod 1930. 424 + LXXXVI S.

Das Werk Dorošenkos, dessen beide ersten Bände hier vorliegen, ist der erste Versuch einer wissenschaftlich begründeten, objektiv geschriebenen Geschichte der Ukraine in den Revolutionsjahren. Alles, was bisher über diese Periode veröffentlicht wurde, gehört in das Gebiet rein persönlicher, subjektiv gefärbter Erinnerungen oder stellt im besten Falle eine Materialiensammlung dar (etwa die Werke von P. Chrystjuk, Zamitky i materjaly do istoriji ukrainśkoji revoljuciji 1917—20 r., Bd. I—IV, Wien 1921—1922, und von O. Docenko, Litopys ukrajinśkoji revoljuciji, Kyjiv-L'viv 1923—1924, bisher nur der zweite Band erschienen).

Der erste Band umfaßt die Ereignisse bis zum Einmarsch der deutschen und österreichischen Truppen in die Ukraine im März 1918 auf Grund des Brester Abkommens. Der Verfasser geht dabei aus von der Schilderung der ukrainischen Lage während des Weltkrieges. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der Tätigkeit des „Bundes zur Befreiung der Ukraine", der bereits im Jahre 1914 von den Emigranten aus der russischen Ukraine gegründet war und sich in erster Linie mit nationaler Propaganda unter den ukrainischen Gefangenen in Deutschland und Österreich befaßte. Auch der spontane Ausbruch der nationalen ukrainischen Bewegung nach der Februarrevolution erfährt eine eingehende Würdigung. Die führende Rolle innerhalb dieser Bewegung übernahm der im März in Kyjiv gegründete „Zentralrat der ukrainischen Organisationen" mit dem bekannten Historiker Michael Hruševśkyj an der Spitze. Dem Zentralrat blieb es beschieden, diese Rolle bis zum Umsturz am 29. April 1918 zu behalten, so daß die weiteren Kapitel des ersten Bandes haupt-

sächlich seiner Tätigkeit gewidmet werden. An Hand des ihm zugänglichen Materials schildert Dorošenko die nacheinanderfolgenden Etappen in der Entwicklung der ukrainischen Politik gegenüber der Petersburger Regierung, die mit dem sogenannten ersten „Universal“ (Dekret) des Zentralrates vom Juni 1917, mit der Ankündigung der ukrainischen Autonomie, ihren Ausgang nahm bis zur Proklamierung der Selbständigen Ukrainischen Volksrepublik am 22. Januar 1918. Ebenso ausführlich werden auch die innerpolitischen Maßnahmen des Zentralrates geschildert. Die Objektivität des Verfassers zwingt ihn, die gesamte Tätigkeit der Männer, in deren Händen das Schicksal des Landes lag, ziemlich scharf zu verurteilen. Ihr sozialer Radikalismus, ihre vollständige Unfähigkeit, die gestellten Aufgaben zu bewältigen, führten dazu, daß der nationale Enthusiasmus, der im März 1917 sich aller Schichten der ukrainischen Bevölkerung bemächtigte, zweck- und ziellos vergeudet wurde, und das Land bereits nach einigen Monaten der Anarchie preisgegeben war, die nur durch die Intervention der Zentralmächte erstickt werden konnte. Die Verhandlungen in Brest-Litovsk finden — unter Hinzuziehung von neuem Material — in einem besonderen Kapitel ihre Würdigung. Auch sind besondere Kapitel dem ukrainischen Heerwesen, der Volksbildung und der Kirche in der Ukraine im Jahre 1917 gewidmet. In dem Schlußkapitel streift Dorošenko die Lage der von Ukrainern bewohnten Teile Österreich-Ungarns, die von den Russen okkupiert worden waren. Im Anhang werden einige Dokumente anläßlich des Brester Friedens, das Projekt eines Manifestes Franz Josephs an das ukrainische Volk und schließlich das Schreiben des französischen Bevollmächtigten General Tabolsis an die ukrainische Regierung anläßlich der Anerkennung der Ukrainischen Volksrepublik durch Frankreich mitgeteilt.

Der zweite Band ist der Zeit vom 29. April bis zum Dezember 1918 gewidmet, als an der Spitze des ukrainischen Staates der vom allukrainischen Kongreß der Bauern und Landwirte zum Hetman aller Ukrainer gewählte ehemalige Kommandierende des I. Ukrainischen Korps, Paul Skoropadśkyj stand. Dorošenko schildert die Politik des Zentralrates nach dessen Rückkehr nach Kyjiv, die er als eine „Politik der Utopien und der Ohnmacht“ bezeichnet. Die Fortsetzung der sozialen Experimente, die bereits einmal zur Katastrophe geführt hatten, fand jetzt eine starke Opposition hauptsächlich seitens der Bauernschaft, die sich

um die Vereine der Landwirte organisierte. Andererseits hatten die Zentralmächte allen Grund zu befürchten, daß die Politik der ukrainischen republikanischen Regierung sie um das ihnen in Brest zugestandene Getreide bringen wird. Dorošenko schildert die näheren Begleitumstände des Umsturzes und würdigt die Person des Hetmans, um dann die Politik des ersten Ministerkabinetts zu untersuchen. Er beweist, daß die sogenannten Strafexpeditionen gegen die Bauern, die dieser Regierung zur Last gelegt werden, gerade von ihr auf das entschiedenste bekämpft worden sind. In weiteren Kapiteln wird die auswärtige Politik der Ukraine besprochen, zu deren brennendsten Fragen das Verhältnis zu den Zentralmächten und die Friedensverhandlungen mit Sovetrußland gehörten, sowie die Frage der ukrainischen Grenzländer — der Krim, Bessarabiens und des Cholmer Landes. Besonderen Wert legte die Hetmanregierung auf ein gutes Einvernehmen mit den Kosakenländern und anderen staatlichen Neubildungen auf dem Gebiet des ehemaligen Russischen Reiches. Endlich versuchte sie Beziehungen zu den Ententeländern anzubahnen. Dorošenko geht dann zur Schilderung einzelner Verwaltungszweige des Hetmanstaates über. Dem Heerwesen, der inneren Verwaltung, der Regelung des Geld- und Finanzwesens und der Justiz werden einzelne Kapitel gewidmet. Auch findet die Regierungspolitik hinsichtlich der Bodenfrage, der Wirtschaftsgestaltung und der Kirchenfrage eine Würdigung. Seine besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem Aufbau des ukrainischen Kultur- und Bildungswesens. Es werden weiter die wichtigsten Ereignisse der zweiten Hälfte der Hetmansperiode besprochen: die Reise des Hetmans nach Deutschland, um durch persönliche Vorsprache bei den höchsten Regierungskreisen Deutschlands sich freie Hand bei der Schaffung einer ukrainischen Armee und in anderen wichtigen Fragen zu sichern. Dann folgt die Schilderung der Umbildung des Kabinetts unter Heranziehung der Vertreter der demokratischen ukrainischen Parteien. Das letzte Kapitel ist dem Aufstand unter Vinničenko und Petljura und dem darauf folgenden Sturz des Hetmanstaates gewidmet.

Wenn das Werk von Dorošenko, das in der Emigration entstanden ist und daher, wie der Verfasser es selbst zugibt, auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, so ist es doch für jeden, der sich mit den Ereignissen

in der Ukraine nach der Revolution von 1917 vertraut machen will, unentbehrlich.

Lemberg. I. Losskyj.

Ks. Ludwik Frąś C. SS. R. Obrona Zbaraża w r. 1649. (Die Verteidigung von Zbaraž im Jahre 1649.) Krakau 1932. VIII + 71 S., mit 1 Skizze.

Dank der reichen monographischen Literatur und dem IX. Bande der Geschichte der Ukraine von M. Hruševśkyj sind die diplomatischen Vorgänge der Chmeľnyččyna-Bewegung bereits recht gut geklärt. Doch der strategische Teil derselben, die Schilderung und Erklärung von zahlreichen Kämpfen jener Zeit, lassen noch viel zu wünschen übrig. Die bisherigen Forscher haben zwar versucht, die großen entscheidenden Schlachten, welche bei Korsuń, Pylavci, Zboriv, Berestečko, Batoh usw. geschlagen wurden, auf Grund der Quellen möglichst genau zu beschreiben, doch beschränkten sich diese „Beschreibungen" meistens auf eine einfache Wiedergabe der Quellen-Berichte, ohne sie vom Standpunkte der damaligen Strategie und Taktik kritisch zu beleuchten. Wenn man z. B. die stilistisch so glänzend abgefaßte Skizze über die dreitägige Schlacht bei Berestečko von L. Kubala aufmerksam durchliest, wird man bald wahrnehmen, daß auf die dort geschilderte Art und Weise keine Schlacht vor sich gehen konnte. M. Hruševśkyj meidet überhaupt, sich in batallistische Einzelheiten einzulassen. Wie wir es bei Besprechung seines Werkes bemerkt haben (Zt. f. osteur. Gesch. VI, 1, S. 57), verliert sich bei ihm das Bild der Schlacht bei Zboriv tief im Hintergrunde der gleichzeitig geführten Friedensverhandlungen und entweicht aus dem Gesichtskreise des Lesers.

Diese Lücke sucht nun L. Frąś, ein katholischer Priester, auszufüllen. Er hat sich mit den zeitgenössischen Schriften von J. Naroński, Alb. Vimina, Adam Freitag, welche die militärischen, operativ-taktischen Fragen erörtert haben, bekannt gemacht, benutzt auch das seltene Werk „Ekspedycja zbaraska" 1649 von Adalbert Radwan-Radwański, der als „Feldgeometer und Artillerie-Leutnant" persönlich an den Kämpfen bei Zbaraž beteiligt war, — und das ermöglichte ihm den Sinn der bei Zbaraž geführten Operationen zu erfassen, die anderen vorhandenen Quellenberichte fachmännisch zu interpretieren und auch die anderweitig bereits bekannten Tatsachen und Vorgänge ins rechte Licht zu setzen. Auch hat er den Plan

der Anlage des befestigten polnischen Lagers und die zahlreichen Veränderungen desselben im Laufe der Kämpfe auf einer besonderen Skizze anschaulich gemacht, mit dem Vorbehalte aber, daß das Bild nur die allgemeinen Umrisse schematisch wiederzugeben habe, ohne auf Genauigkeit der Dimensionen und einzelner Entfernungen Ansprüche zu erheben.

Der Verfasser befleißigt sich der Unparteilichkeit den beiden kämpfenden Gegnern, den Polen und den Ukrainern gegenüber. Er ist sich dessen vollkommen bewußt, daß die gegenwärtig vorhandenen Quellen fast ausschließlich polnischer Provenienz sind oder von den Polen nahestehenden Ausländern stammen, daß sie folglich in ihren Schilderungen mehr oder weniger zugunsten der Polen voreingenommen sind, was übrigens schon äußerlich in verschiedenen schimpflichen Benennungen, welche sie den Kosaken beilegen, zutage tritt. Deshalb tadelt er bei Besprechung der bisherigen einschlägigen Literatur das Machwerk von Fr. Rawita-Gawroński, welches die Vorgänge in durchaus tendenziöser Beleuchtung erscheinen läßt. H. Fraś würdigt die beiden Helden des sechswöchigen blutigen Ringens bei Zbaraž, Jer. Wiśniowiecki und B. Chmeľnyćkyj, als einander ebenbürtige Persönlichkeiten und Feldherren. Wiśniowiecki verstand es durch seine Tatkraft und Charakterfestigkeit den polnischen Truppen selbst in den kritischsten Momenten Mut einzuflößen und die Widerstandskraft der Armee aufrecht zu erhalten; Chmeľnyćkyj erkennt er nicht nur ganz hervorragende organisatorische Eigenschaften zu, sondern erblickt in ihm einen ausgezeichneten Kenner des Belagerungskrieges. Er betont, daß die im polnischen Heere anwesenden Fremden die kosakischen Erdarbeiten bei Zbaraž geradezu als Meisterwerke ihrer Art bezeichnet haben, und stellt fest, daß Chmeľnyćkyj bei seinen Belagerungsoperationen das System der drei Parallellinien zur Anwendung brachte, welches später von Vauban theoretisch bearbeitet und begründet wurde.

Der Verfasser hat, meines Wissens, als erster von den bisherigen Forschern die Terraineigenschaften und die klimatischen Faktoren bei Beurteilung der bei Zbaraž geführten kriegerischen Operationen eingehend gewürdigt. Ganz trefflich weist er darauf hin, wie sehr die fortwährenden Regengüsse, von denen die Quellen berichten, die Tätigkeit der kosakischen Belagerungsarmee gehemmt haben, indem sie auf dem aufgeweichten lehmigen Lößboden die

Erdarbeiten und rasche Bewegungen fast unmöglich machten. Auch betont er die geringe Rolle, welche die tatarischen Hilfstruppen Chmelnyćkyjs bei Zbaraž gespielt haben, da diese Reiterei bloß zur Stärkung der Blockade des polnischen Lagers verwendet werden konnte und auch dazu, um die Ausfälle der Belagerten zu paralysieren.

Doch in einem Punkte muß ich dem Verfasser widersprechen. Es handelt sich um die Größe der bei Zbaraž operierenden Kosaken- und Tatarenarmee. In dieser Beziehung findet man in den polnischen Quellen ganz phantastische Zahlen, welche die bisherige historische Literatur meistens ganz kritiklos zu übernehmen pflegte. Dem Verfasser erscheint zwar die traditionelle Ziffer von 400 000, darunter 300 000 Kosaken, etwas übertrieben, doch nimmt er schließlich (S. 28) an, daß die Zahl der bei Zbaraž vorhandenen Kosaken 100 000 betragen habe, ebenso stark seien auch die Tataren vertreten gewesen. Außerdem seien 100- bis 150 000 Mann sogenannter „Čerń" (Troß) vorhanden gewesen — daß also die gesamte Belagerungsarmee Chmelnyćkyjs ca. 350 000 Mann gezählt habe. Ähnliche Zahlenangaben über die Truppen des Kosakenhetmans findet man in der Literatur auch bei Besprechung anderer kriegerischer Unternehmungen der Chmelnyččyna. So gibt z. B. Kubala (Skizze ser. I) an, an der Belagerung von Lemberg 1648 hätten 200 000 Kosaken und außerdem eine Unzahl von „Čerń" teilgenommen. Ich meine, daß es höchst an der Zeit wäre, mit derartigen Zahlen-Mythen endlich aufzuräumen, wie man es mit den Angaben Herodots über die Armee des Perserkönigs schon längst getan hat. Die Armeen im 30jährigen Kriege zählten bekanntlich 5—10 000 Mann; die Armee Wallensteins von 30 000 galt als etwas Unerhörtes! Bei den Schätzungen von Truppenzahlen im Osten Europas müssen doch die dortigen Bevölkerungsverhältnisse in Betracht gezogen werden. Hat doch unlängst O. Baranovyč (Studiji z istoriji Ukrajiny, Bd. I, 1926) auf Grund der Haussteuer-Listen (podymne) berechnet, daß im Jahre 1635 in Südwolhynien, welches damals als der am dichtesten bevölkerte Teil der Ukraine galt, die Bevölkerungsdichte kaum 10—15 Einwohner pro Quadratkilometer betragen hat. Wir wissen auch, daß gerade zur Zeit des sogenannten „Goldenen Friedens" (1638—1648), also unmittelbar vor dem Aufstande Chmelnyćkyjs, eine starke Emigration aus der Ukraine in die von der Moskauer Regierung kolonisierten Steppen (das heutige Gebiet von Charkiv) eingesetzt hatte. Auch ist die

Annahme des Verfassers (mit Berufung auf die Czartoryski-Handschrift Nr. 144), Chmeľnyćkyj habe für den Krieg gegen Polen alle waffenfähigen Männer mobilisiert, gewiß unrichtig. Die Quellen berichten ganz ausdrücklich, daß der Hetman bei der Aufnahme von Freiwilligen in seine Armee sehr vorsichtig zu Werke gegangen ist. Als nach der Schlacht bei Korsuń (1648) große Bauernmassen seinem Heere zuströmten, schickte er den größten Teil derselben nach Hause mit der Weisung, die Felder fleißig zu bebauen, um der Kosakenarmee den notwendigen Proviant sicherzustellen. Während der Belagerung von Zbaraž mußte — wie es der Verfasser selbst zugibt — ein namhafter Teil der Kosakenarmee an die litauische Grenze dirigiert werden, um die Offensive Radziwills aufzuhalten; einige Abteilungen waren auch anderweitig mit Sicherung der Ordnung beschäftigt. Wie groß müßte dann also die Zahl der Kosaken gewesen sein? Wie stellt sich übrigens der Verfasser die Verpflegung einer 350 000 Mann zählenden Heeresmasse samt der entsprechenden Zahl von Pferden und Lasttieren während der sechswöchigen Belagerung von Zbaraž vor, zu einer Zeit, in welcher doch keine Eisenbahnen und keine Lastautos zur Verfügung standen! Diese und noch andere Erwägungen sprechen entschieden für starke, etwa 100prozentige, Reduktion von naiv-phantastischen Quellenangaben über die Größe der Kosakenarmeen.

Doch dieser einzige Einwand ist durchaus nicht geeignet, den Gesamtwert der Abhandlung zu beeinträchtigen. Wir begrüßen vielmehr die Arbeit des Verfassers als höchst willkommenen Beitrag zur bisherigen Chmeľnyččyna-Literatur und sprechen die Hoffnung aus, daß ihr bald andere folgen, welche uns zur klaren Auffassung von militärischen Operationen jener bewegten Zeit verhelfen werden.

Warschau. M i r o n K o r d u b a.

Džydžora, I. Ukrajina v peršij polovyni XVIII viku. Rozvidky i zamitky z peredmovoju akad. M. Hruševškoho. (Die Ukraine in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Abhandlungen und Beiträge, eingeleitet vom Akademie-Mitglied M. Hruševškyj.) Kyjiv 1930. III + 170 S. (Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Historische Sektion.)

Sicher werden alle Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der ökonomischen Verhältnisse in der Heťmanščyna während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen dem

Hetmanstaate und der russischen Zentralregierung, die Gesamtausgabe der Abhandlungen von Džydžora, die bisher in verschiedenen Jahrgängen der Lemberger „Zapysky" und in anderen Publikationen zerstreut waren, begrüßen. Der vorzeitig verstorbene Ivan Džydžora (1880—1919), einer der fähigsten Schüler M. Hruševśkyjs, widmete sich dem Studium der bisher kaum behandelten ökonomischen Beziehungen zwischen der Hetmanščyna und dem Russischen Reich und der Wirtschaftspolitik der Reichsregierung hinsichtlich der Ukraine. Reichhaltige Archive in Moskau und Charkov, sowie kurz vorher veröffentlichte Akten der höheren russischen Regierungsstellen aus den Jahren 1720—1730 boten ihm ein umfangreiches Material, auf Grund dessen seine Hauptarbeiten entstanden: „Reformy Malorosijśkoji Kolegiji" (Reform des kleinrussischen Kollegiums) (1906) und „Ekonomična polityka rosijśkoho pravyteľstva suproty Ukrajiny v 1710—1730 r. r." (Die ökonomische Politik der russischen Regierung hinsichtlich der Ukraine in den Jahren 1710—1730) (1911), sowie eine Reihe kleinerer Arbeiten. Die Abhandlung über die Wirtschaftspolitik der russischen Regierung in der Ukraine enthüllte die bis dahin fast unbekannten Bestrebungen der russischen Regierung, die auf die Vernichtung der Ukraine als selbständigen ökonomischen Organismus und auf ihre Umwandlung in eine Kolonie Moskaus — als Absatzgebiet für die Erzeugnisse der jungen russischen Industrie — hinzielten. Auf Grund eines reichen Zahlenmaterials, das in den Akten gefunden wurde, zeigte Džydžora, daß die linksufrige Ukraine bereits Ende des 17. Jahrhunderts einen sehr regen Handel mit Polen, Preußen, Schlesien, Österreich, Holland und Frankreich trieb. Ausgeführt wurden: Getreide, Vieh und verschiedene Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, sowie allerlei aus dem Orient (Persien, Türkei, China) stammende Waren.

Aus Schlesien wurden dagegen in die Ukraine holländische und englische Manufakturwaren, steiermärkische Sensen und Sicheln, Nürnberger Handwerkserzeugnisse, Silber und Kristallgeschirr u. a. eingeführt. Auch bildete Breslau den Mittelpunkt des Buchhandels mit der Ukraine. Aus Danzig kamen Kupfer, Sensen, Sicheln und Luxuserzeugnisse. Um den Handel zu fördern, wurde gegenseitiger Kredit gewährt. Ein großes Hindernis für den ukrainischen Handel, der die Transitwege über Polen und Litauen benutzte, bestand in der ständigen Anarchie im polnisch-litauischen Staate, in der Willkür der lokalen

Verwaltung und des Adels, sowie in der Unsicherheit der Wege. Durch den Ausbruch des Nordischen Krieges wurden diese Mißstände noch verstärkt. Die russische Regierung schützte keineswegs die Handelsinteressen der Ukraine, sondern unterstützte — vor allem zu Beginn des Krieges — die Ansprüche des polnischen Adels, um Polen an der Seite Rußlands zu erhalten.

Nach der Schlacht von Poltava erfolgte eine schroffe Wendung in der Politik Peters I. hinsichtlich der Ukraine. Er erläßt ein unbedingtes Verbot gegen die direkte Ausfuhr der ukrainischen Erzeugnisse nach den deutschen Häfen und verordnet statt dessen ihren Export zuerst über Archangel'sk und später über Riga und Petersburg. Schon dies bedeutete einen vernichtenden Schlag gegen den ukrainischen Handel: die gut bewährten Handelsverbindungen wurden zerrissen, der Transport (besonders über Archangel'sk!) wurde unerträglich verteuert. Dann folgte eine Reihe von Verordnungen, welche die Ausfuhr verschiedener Erzeugnisse aus der Ukraine nur nach Rußland gestattete. Außerdem wurden verschiedene Warengattungen dem Privathandelsverkehr entzogen und zum Monopol des Russischen Reichs erklärt. Zugleich wurde auch die Einfuhr der auswärtigen Waren in der Ukraine verboten, um aus ihr ein Absatzgebiet für die Erzeugnisse der jungen moskauer Manufaktur zu schaffen. Für sämtliche Erzeugnisse, die aus der Ukraine nach Rußland ausgeführt wurden, bestanden hohe Zölle, während die russischen Erzeugnisse zollfrei hereinkamen. Diese systematisch durchgeführten Maßnahmen zerstörten nicht nur den Handel und die Wirtschaft der Ukraine, sondern zerrütteten auch die Finanzen der Hetmanregierung.

Die Ukraine konnte sich mit ihrer autonomen Regierung, die tatsächlich völlig von den russischen Agenten abhängig war, gegen dieses verheerende System allein nicht wehren. Im Jahre 1720 intervenierte Österreich, das infolge der Unterbindung des Handels mit der Ukraine geschädigt wurde. Nach langen Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg, zu denen der österreichische Gesandte Graf Kinsky auch Polen hinzugezogen hatte, war es im Jahre 1723 gelungen, von der russischen Regierung die Erlaubnis für die Ausfuhr von Vieh, Bienenwachs, Speck, Borsten und Leim aus der Ukraine nach dem Auslande zu erwirken. Der österreichische Gesandte in Warschau, Graf Vratislav, erreichte von Polen einige Erleichterungen für den ukrainischen Transit. Im April 1727 wurde

zwischen Österreich und Polen sogar ein besonderes Abkommen über den ukrainischen Handel geschlossen. Die kurze Regierungszeit des Hetmans Danylo Apostol (1728—1734), die auch sonst durch ein Nachlassen der russischen Repressalien gegenüber der Ukraine gekennzeichnet ist, brachte ein gewisses Wiederaufleben des ukrainischen Außenhandels. Der Hetman selber nahm an Handelsunternehmungen teil und förderte eifrig die Interessen der ukrainischen Kaufmannschaft. Doch konnte der ukrainische Außenhandel, der im Laufe einer zwanzigjährigen Periode von Einschränkungen und Repressalien vernichtet worden war, nicht wiederhergestellt werden. Die ukrainischen Kaufleute waren teils vollständig ruiniert, teils zum Kleinhandel im Landesinnern übergegangen. Moskauer Kaufleute, von der russischen Regierung gefördert, verdrängten die Ukrainer bald gänzlich aus dem Außenhandel.

Dies ist in allgemeinen Umrissen der Inhalt der Abhandlung von Džydžora, die bei ihrer Veröffentlichung großen Eindruck in den ukrainischen wissenschaftlichen Kreisen machte. Seine Forschungen fanden in der letzten Zeit eine Fortsetzung in den Arbeiten von O. Ohloblyn und besonders von V. Dubrovśkyj und M. Tyščenko, denen es gelungen ist, neues Archivmaterial zu finden, das die Ausführungen Džydžoras bestätigt und vertieft (vgl. „Zt. f. osteur. Gesch.", Bd. VI, Heft 2, S. 277—278).

Ebenso großes wissenschaftliches Interesse erwecken auch andere historische Arbeiten von Džydžora, die im vorliegenden Bande gesammelt sind: „Reformen des Kleinrussischen Kollegiums 1722—23," „Zur Geschichte der militärischen Haupt-Kanzlei (Heneral'na Vojśkova Kanceljarija)", „Neue Beiträge zur Geschichte des Verhaltens der russischen Regierung gegenüber der Ukraine in den 1720er und 1730er Jahren", „Die Ukraine in der ersten Hälfte des Jahres 1738" u. a. Die Veröffentlichung dieser Sammlung erleichtert die Benutzung der Werke von Džydžora beträchtlich.

Prag. D. Dorošenko.

Essen, Dr. W. Die ländlichen Siedlungen in Litauen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bevölkerungsverhältnisse. Veröffentlichungen des Staatlich-sächsischen Forschungsinstitutes für Völkerkunde in Leipzig, herausg. von Professor Dr. O. Reche, Zweite Reihe: Volkskunde. Textband (S. 136 + Taf. IV), Kartenband (260 Karten). Leipzig 1931.

Im Rahmen einer geographischen Forschung untersucht Essen die Bevölkerungsdichte Litauens, seine ländlichen Siedlungen und ihre Arten (Dörfer, Einzelhöfe), die ländlichen Gehöft- und Hausformen, die Nationalitätenfrage in bezug auf die räumliche Verteilung, Religion, ständische Grundlage und Herkunft. Volksbildung, Grundbesitzverteilung und die Wildnisfrage bilden die Schlußkapitel der Untersuchung. Die Ergebnisse werden im Kartenband durch Karten, Tabellen, Statistiken und Diagramme anschaulich ergänzt und unterstützt. Es sind im ganzen 260 verschiedene Karten.

Die Siedlungsfragen in Litauen sind bisher nur wenig erforscht worden. Daher hat die von Essen unternommene Forschung eine große Lücke auf diesem Gebiete ausgefüllt. Zu begrüßen ist, daß der Verfasser auch die in litauischer Sprache erschienenen Werke und Materialien benutzt hat, was bei den bisherigen Untersuchungen über Litauen nur selten der Fall gewesen ist. Der Verfasser hat vieles Neue hervorgehoben. Auch seine Karten und Diagramme geben in mancher Hinsicht wichtige Aufschlüsse. Er hat aber bei der Behandlung der ländlichen Siedlungsfragen manches, was sich aus den Quellen besser unterbauen ließe, nur flüchtig gestreift. Jedoch sind die meisten Beobachtungen sehr treffend. Z. B. hebt er als e r s t e r mit Recht hervor, daß der Ursprung und die Entstehung der Okolicasiedlungen nur in die Zeit Witolds fällt. Die späteren, bei den Gerichten vorgelegten Abschriften und Transumpte der Schenkungsurkunden Witolds zeigen deutlich, daß z. B. in Žemaiten sehr viele Bojaren mehreremal je ein bis sechs Bauern übereignet erhielten (Akty Vilenskoj Kommissii, Bd. XXIV, S. 73, 84, 404). In vielen Fällen aber erfährt man über die Schenkungen nur aus sporadischen Quellenerwähnungen. Diese Schenkungen Witolds bildeten die Grundlage für die Entstehung der Okolicasiedlungen. In diesem Zusammenhange hätte der Verfasser zur Bekräftigung seiner Behauptung einige der zahlreichen Schenkungsurkunden Witolds anführen können.

Was die Frage der Einzelhof- oder Dorfsiedlung angeht, hat Essen eine wichtige Spezialuntersuchung von H. Łowmiański (Ateneum Wilenskie 1929, VII, S. 293—336) anscheinend übersehen, die, auf den vielen Quellen basierend, den Verfasser, wenigstens zum Teil, wohl zu anderen und neuen Schlußfolgerungen veranlaßt hätte. Vermißt habe ich auch die Verwendung einiger, aus der Kriegszeit herrührender deutscher Arbeiten über die litaui-

schen Siedlungen, die bei M. Friederichsen (Finnland, Estland und Lettland, Litauen, 1924, S. 124 f.) erwähnt sind und die Essen zur Vervollständigung seiner Untersuchung hätte heranziehen können.

Hinsichtlich der in den letzten Jahren umstrittenen Wildnisfrage hätte der Verfasser auch die breit angelegte Arbeit von A. Salys (Die žemaitischen Mundarten, Diss., Leipzig 1930) benutzen sollen, denn dieser hat mit Recht die Ergebnisse von Mortensen, auf die sich Essen lediglich stützt, in starkem Umfange korrigiert. Die Veröffentlichung der Gründungsurkunde der Pfarrkirche Véliuona in Žemaiten aus dem Jahre 1421 hätte Essen dagegen unterlassen können, denn diese Urkunde ist früher schon mehrere Male publiziert worden (s. Kwartalnik Historyczny, 1930, Bd. 44, S. 354, herausgegeben von Wl. Semkowicz).

Was die historischen Ausführungen betrifft, so kann man des öfteren feststellen, daß der Verfasser auf diesem Gebiete nicht recht heimisch ist.

Berlin. Z. Ivinskis.

Kruus, H. Grundriß der Geschichte des estnischen Volkes. Dorpat 1932. 247 S.

Erstmalig tritt uns der Inhaber der Professur für osteuropäische (estnische und nordische) Geschichte an der Dorpater Universität, Hans Kruus, der Nachfolger A. R. Cederbergs, mit einer ins Deutsche übersetzten Schrift, einer Zusammenfassung seines früheren zweibändigen estnischen Werkes über die neueste Geschichte Estlands, entgegen. Vom gleichen Verfasser sind früher die ebenfalls estnisch geschriebene Geschichte der deutschen Okkupation Estlands, eine Biographie des Führers des estnischen Bürgertums Jaan Tönisson, die Geschichte der Konversion zur Orthodoxie u. a. erschienen. Seinen bisherigen Arbeitsgebieten entsprechend behandelt der Verfasser auch in seinem „Grundriß“ die älteste Geschichte des estnischen Volkes bis zum 19. Jahrhundert nur in ihren Grundzügen, ihr ein Fünftel des Gesamtumfanges zugestehend.

Der vor allem für nichtestnische Leser berechnete Grundriß will diesen eine kurzfassende, populär gehaltene Betrachtung des geschichtlichen Entwicklungsganges des estnischen Volkes bieten. Denn — so beginnt das Vorwort — „es dürfte Westeuropa wohl einigermaßen überraschend gekommen sein, daß sich im Jahre 1918 die ihm bis dahin noch wenig bekannten, im Riesenorganismus des Russischen Reiches durch den Glanz der deutsch-baltischen Kultur

stark in den Schatten gestellten indigenen Völker des Baltikums, die Esten und Letten, zur staatlichen Selbständigkeit aufschwangen."

Aus obengenanntem Grunde verzichtet der Verfasser leider auf jeglichen wissenschaftlichen Quellenapparat. Das ist um so bedauerlicher, als die neueren estnischen historischen Werke, soweit sie mit Literaturangaben versehen sind, dem westeuropäischen Forscher kaum zugänglich sind und weil andererseits der Verfasser eine nur wenigen eignende Übersicht über die neuesten Quellen zur Geschichte des estnischen Volkes besitzt. So ist dem Leser aber eine Prüfung der Angaben völlig unmöglich gemacht.

Ein genaueres Eingehen auf den Inhalt, der vieles in deutscher Sprache erstmalig Veröffentlichte enthält (so z. B. Einzelheiten über das nationale Erwachen, die Revolution von 1905—07, die Tätigkeit der estnischen Führer während der deutschen Okkupationszeit) erübrigt sich nach der Anlage des Buches. Immerhin vermissen wir eine objektive Würdigung der deutschen jahrhundertelangen Kulturarbeit (besonders seitens der Geistlichkeit), die das nationale Erwachen überhaupt erst ermöglichte. Verschwiegen ist der niedrige Kulturzustand des setukesischen Petschurgebiets, das zu Vergleichen mit den Gebieten deutschen Kultureinflusses direkt herausfordert. Ebenso hätte ein Vergleich der Lage der estnischen Bauern mit dem gleichzeitigen Zustande in anderen Gebieten (z. B. Preußen) das Bild nicht zu Ungunsten der deutschen Bevölkerung verändert. Kaum berührt ist die Bedeutung der estnischen Städter bis zur allgemeinen Bauernbefreiung. Hier haben die neuesten Veröffentlichungen (z. B. des Revaler Stadtarchivs) manches Neue ergeben und bezüglich ihrer Stellung zum Protestantismus kennt z. B. die Geschichte Dorpats bezeichnende Beispiele.

Die Hauptreize des lesenswerten Buches liegen in der Schilderung der jüngsten Vergangenheit, vom estnisch-nationalen Gesichtspunkt aus. Leider wird die flüssige deutsche Übersetzung durch zahllose vermeidbare Fremdwörter und die estnischen Ortsnamen, deren deutsche Bezeichnung nur beim ersten Auftreten des Namens erwähnt wird (ein vergleichendes Register fehlt) etwas beeinträchtigt. Denn schwerlich würden in einem in estnischer Sprache geschriebenen Buche die deutschen Ortsbezeichnungen des Baltikums angewandt werden, weil sie sprachlich als Fremdkörper im estnischen Text empfunden werden dürften.

Berlin. R. Seeberg-Elverfeldt.

IV. Zeitschriftenschau.

Abkürzungen der Zeitschriften, über die fortlaufend berichtet wird:

Ajalooline Ajakiri (AA)
Altpreußische Forschungen (AF)
American Historical Review (AHR)
Annalecta Ordinis s. Basilii Magni (ABM)
Archeion (A)
Archiv Radjanśkoji Ukrajiny (ARU)
Archivnoe Delo (AD)
Ateneum Wileńskie (AW)
Baltische Monatshefte (BM)
Beiträge zur Kunde Estlands (BKE)
Berliner Monatshefte (Kriegsschuldfrage) (BMh)
Bibliolohyčni Visty (BV)
Bogoslovija (B)
Borba klassov (Bk)
Bulletin d'Information des sciences historiques en Europe Orientale (BEO)
Byzantinische Zeitschrift (BZ)
Byzantinoslavica (Bs)
Česky Časopis Historicky (Č)
Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen (DZP)
Doklady i Izvestija der Akademie der Wissenschaften der Sovetunion (DA bez. IA)
Dzvony (D)
English Historical Review (EHR)
Germanoslavica (Gs)
Hansische Geschichtsblätter (HG)
Historisk Tidskrift för Finland (HTF)
Historische Vierteljahresschrift (HV)
Historische Zeitschrift (HZ)
Istorik Marksist (IM)
Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven (JbSl)
Katorga i Ssylka (KS)
Krasnaja Letopiś (KL)
Krasnyj Archiv (KA)
Kronika Miasta Poznania (KMP)
Kultura (K)
Kwartalnik Historyczny (KwH)
L'Europe Orientale (OE)
Le Monde Slave (MSl)
Miesięcznik Heraldyczny (MH)

Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (MS)
Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins (MWpr)
Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (MPom)
Novyj Vostok (NV)
Polonia Sacra (PS)
Pommersche Jahrbücher (PJ)
Preußische Jahrbücher (PrJb)
Przegląd Archeologiczny (PrA)
Przegląd Historyczny (PrH)
Przegląd Historyczno-Wojskowy (PrHW)
Przegląd Powszechny (PrP)
Przegląd Współczesny (PrW)
Przewodnik Historyczno-Prawny (PrHP)
Revue d'histoire de la guerre mondiale (Rgm)
Revue des études slaves (Rsl)
Revue historique (Rh)
Roczniki dziejów spolecznych i gospodarczych (Rosg)
Roczniki Historyczne (RoH)
Rocznik Krakowski (RoK)
Rocznik Polskiej Akademji Umiejętności (RoPA)
Roczniki Towarzystwa Naukowego w Torniu (RTNT)
Severnaja Azija (SA)
Slavia (Sl)
Slavia Occidentalis (SlO)
Slavische Rundschau (SlRs)
Slavonic Review (SlR)
Slovanský Přehled (SlP)
Sovremennyja Zapiski (SZ)
Svensk Historisk Tidskrift (SHT)
Swiatowit (Sw)
Volja Rossii (VR)
Wiadomości Historyczne (WH)
Wiadomości Numizmatyczno-Archeologiczne (WNA)
Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens (ZMSch)
Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens (ZSchl)
Zeitschrift des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes (ZE)
Zeitschrift für slavische Philologie (ZfslPh).

Chiffern der Mitarbeiter:

E. A. = E. Amburger in Berlin;
R. B. = Dr. R. Bloch in Berlin;
W. Ch. = Dr. W. Christiani in Berlin;
D. D. = Prof. D. Dorošenko in Prag;

F. E. = Dr. F. Epstein in Frankfurt a. M.;
I. F. = Dr. I. Friedlaender in Berlin;
M. G. = Dr. M. Gorlin in Berlin;
I. G. = Dr. I. Grüning in Berlin;
S. J. = Dr. S. Jakobson in Berlin;
M. K. = Prof. M. Korduba in Warschau;
V. K. = Dr. V. Kučabśkyj in Berlin;
W. L. = Dr. W. Leppmann in Berlin;
Is. L. = Dr. I. Lewin in Berlin;
L. L. = L. Loewenson in Berlin;
I. L. = Dr. I. Losskyj in Lemberg;
V. M. = Prof. V. Mjakotin in Sofia;
V. R. = Prof. V. Rakint in Berlin;
E. S. = Dr. E. Salkind in Berlin;
L. S. = Dr. L. Silberstein in Berlin;
F. St. = Dr. F. Steinmann in Berlin;
R. St. = Lic. theol. R. Stupperich in Berlin;
G. W. = Dr. G. Wirschubski in Berlin;
M. W. = Dr. M. Woltner in Berlin.

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Die Privat-Archivfonds der ehemaligen Dienst- und Erbgüter und das Problem ihrer Bearbeitung.

AD 1931, H. I—II, 67—77.

P. Storoženko gibt eine kurze Übersicht über den Inhalt der noch wenig bekannten, geschweige denn erforschten Privat-Archivfonds der ehemaligen Dienst- und Erbgüter, die hauptsächlich die Geschäftsführung der ehemaligen Großgrundbesitzer-Familien betreffen. Diese Archivfonds sind außerordentlich zahlreich und waren fast über das ganze europäische Rußland zerstreut. Chronologisch erfassen sie die Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert, wobei ihr Umfang anwächst, je spätere Zeiten sie betreffen. Am umfangreichsten ist das Material für das 19. Jahrhundert. Von großer Bedeutung sind sie insbesondere für die Geschichte der ökonomischen und privatrechtlichen Entwicklung Rußlands, indem sie Einblick in alle möglichen privat- und öffentlich-rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen u. a. Verhältnisse gewähren. Im ganzen gibt dieses Material ein Bild des allmählichen Verfalls der auf die Leibeigenschaft gestützten Wirtschafts- und Gesellschaftsform, sowie ihres allmählichen Übergangs zur kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Doch auch große politische u. a. Ereignisse spiegeln sich in ihren sozialpolitischen, rechtlichen und ökonomischen Auswirkungen, — so z. B. die Pugačev-Bewegung, oder aus der neuesten Zeit die Revolution vom Jahre 1905, die Stolypin-Reform, der Weltkrieg und die Revolution vom Jahre 1917. Außer für die Reform vom Jahre 1861 ist das Material aufschlußreich für die Geschichte der Entstehung der Industrie und des Proletariats in Rußland. Äußerst schwer ist die Systematisierung und Katalogisierung dieser

Archive; zweckmäßig ist sie außer nach geographischen und chronologischen Gesichtspunkten auch nach der sehr differenzierten Inhalts-Einteilung, die vornehmlich die Einzelheiten der sozial-ökonomischen Entwicklung ins Auge faßt. V. K.

Zur Biographie Ludwig Finkels.

KwH 1931, XLVI, H. 1, 98—147.

Eine Biographie des polnischen Historikers Ludwig Finkel (20. März 1858 bis 24. Oktober 1930) veröffentlicht *T. E. Modelski.* Er bezeichnet seine Arbeit als biographische Skizze und beabsichtigt, eine von ihm schon verfaßte ausführlichere Biographie noch zu veröffentlichen. In sieben mit kurzen Inhaltsangaben versehenen Kapiteln schildert Modelski den Lebenslauf Finkels. In Lemberg studierte F. unter Liske von 1877—1882, dort promovierte er 1882 zum Dr. phil., setzte dann seine Studien in Berlin bei Breßlau, Droysen und Koser, Mommsen und Treitschke sowie in Paris fort, erhielt 1886 in Lemberg die venia legendi, wurde 1892 zum außerordentlichen und 1899 zum ordentlichen Professor ernannt. 1917 trat er in den Ruhestand. Finkel gehört zu den besten Kennern der Zeit der Jagellonen. Seine Bibliographie der polnischen Geschichte („Bibljografja Historji Polskiej") ist ein Werk, das nach Modelskis Urteil Generationen überdauern und nicht vergessen werden wird, so lange es eine polnische Geschichtswissenschaft geben wird. Modelski bietet in demselben Heft des Kwartalnik Historyczny (S. 260—275) eine mit großer Sorgfalt zusammengestellte Bibliographie der Arbeiten des Lemberger Historikers. Sie enthält von 1879—1931: 291 Nummern. W. Ch.

II. Vorgeschichte Rußlands.

III. Der Kiever Staat.

War das alte Rußland ein Vasallenstaat von Byzanz?

Speculum 1932, Juli, 350—360.

A. Vasil'ev befaßt sich mit der wichtigen und vielumstrittenen Frage nach dem rechtlichen Verhältnis des altrussischen Staates zu Byzanz. Die uns erhaltenen Quellen lassen nicht unbedingt auf ein Abhängigkeitsverhältnis schließen. Vor der Bekehrung zum Christentum hat ein solches Verhältnis jedenfalls nicht bestanden. Das ergibt sich aus dem Charakter der bekannten Handelsverträge der ersten russischen Fürsten mit Byzanz, aus der Art des Empfanges der Fürstin Olga in Konstantinopel, aus der Begrüßungsformel, die in offiziellen Schreiben an den Fürsten(*ἄρχων*)von Rußland gebraucht wurde und die nur einem unabhängigen Herrscher, nicht einem Vasallen gelten konnte. Die Taufe Vladimirs und seine Heirat mit der byzantinischen Prinzessin Anna brachten offenbar eine wesentliche Änderung in der Rechtsstellung Rußlands zu Byzanz. Der von dort nach Kiev entsandte Metropolit galt als Vertreter nicht nur des Patriarchen von Konstantinopel, sondern auch des Kaisers. Nach byzantinischer Auffassung galt Rußland von nun an als Vasallenstaat. Der Zug Vladimir Jaroslavičs im Jahre 1049 gegen Konstantinopel wurde von Michael Psellus als Aufstand der Rhos bezeichnet. Der russische Fürst wurde in die byzantinische Rangtabelle mit dem Titel „Stol'nik (*ὁ ἐπὶ τῆς τραπέζης*) eingetragen. Auch suchten im 12. Jahrhundert die aus ihrem Lande-

infolge der Fehden vertriebenen Fürsten öfters Zuflucht und Schutz bei dem byzantinischen Kaiser. Von ihm rührt auch der Großfürstentitel, den Vsevolod Bolšoe Gnězdo lebenslänglich getragen hat, her. Während der Tatarenherrschaft mußte jede politische Abhängigkeit von Byzanz aufhören. In dieser Zeit erlebt auch der byzantinische Staat eine Periode allmählichen Verfalls, die zu vollem Niedergang führen sollte. Doch bestand auf byzantinischer Seite noch immer die Überzeugung von der Oberherrschaft des Kaisers, dessen Macht durch den aus Griechenland entsandten Metropoliten vertreten wurde. Selbst 1393, in der Zeit des größten Machtverfalls des byzantinischen Reiches, ermahnte der Patriarch von Konstantinopel den Herrscher des Moskauer Staates, den Kaiser als das Haupt der Christenheit zu verehren. Die kirchlich-byzantinische Auffassung, nach der Byzanz und Rußland demselben Kaiser unterstellt waren, gab nach dem Fall von Konstantinopel den Antrieb für die Entwicklung des Gedankens von der Übernahme der Macht des byzantinischen Kaisers durch den Moskauer Herrscher und von Moskau als dem dritten Rom. Bei dem Stand unserer Quellen bleibt dennoch unklar, ob der von byzantinischer Seite erhobene und auch von dem Westen anerkannte Anspruch auf Oberherrschaft sich in Rußland irgendwie verwirklicht hat. R. B.

IV. Die Moskauer Periode.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

VI. Katharina II.

Katharina II. im Kampf gegen den Katholizismus in Kurland.

Revue des Études historiques 1932, Juli-September, 245—270.

E. Despreaux zeigt, wie Katharina II., in ihrem Bemühen, den Thron von Kurland Ernst von Biron, als einem fügsamen Werkzeug der russischen Politik, zu verschaffen, die Absetzung des neuerwählten Herzogs Karl von Kurland (eines Sohnes des polnischen Königs August III.) erwirkte, indem sie gegen ihn geschickt den Verdacht ausspielte, er begünstige, als Katholik, die Freimaurerloge in Kurland nur im Interesse der römischen Kurie und der Jesuiten. Am Schluß schildert die Verfasserin die Bemühungen Cagliostros um die Verbreitung der Freimaurerei in Mitau. V. R.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Alexander I. und die deutsche Erweckung.

Theologische Studien und Kritiken, Bd. 104 (1932), H. 2, S. 160—185.

„Die deutsche pietistische Erweckung ... hat einmal in ihrer Geschichte große Politik gemacht ... Ihr Werk war die Heilige Allianz, ihr Werkzeug Zar Alexander I." Der Erhärtung dieser These gilt die vorliegende Studie von *Rudolf Kayser*. Ihr Verfasser versucht zu zeigen, wie sich mitten in der gewaltigen Umwälzung Europas auch die innere Wandlung des Caren vollzieht. Wie kommt er zu seiner mystischen Haltung? Aufklärerische Erziehung und orthodoxe Frömmigkeit haben ihn dazu nicht bestimmt. Die innere Anregung empfängt Alexander vielmehr durch seinen Freundeskreis (Golicyn, Kočubej, Košelev). Unter seinen Freunden ist besonders Golicyn durch

die deutsche Erweckung stark beeinflußt. Außer den persönlichen Einwirkungen geht Kayser auch den literarischen Einflüssen nach, die den Kaiser und die Kaiserin Elisabeth bestimmt haben. Die Gründung der Bibelgesellschaft ist das konkrete Ergebnis in dieser Periode. Um 1815 stellt Kayser eine Wendung in der religiösen Entwicklung des Caren fest. Die neuen Einflüsse, Juliane v. Krüdener und Franz Baader, kommen hinzu. Trotz ihren Einwirkungen will Kayser die Gründung der Heiligen Allianz als eigenstes Werk Alexanders gelten lassen. Im letzten Abschnitt entwirft er ein Bild vom vielgestaltigen religiösen Leben in den zwanziger Jahren (Wirkung der Quaker, Bewegung um Ignaz Lindl und Joh. Gossner) und läßt zugleich die innere Abkehr des Caren von diesen Strömungen deutlich werden.

Kayser benutzt außer älteren deutschen Darstellungen einige neuere französische Werke. Die russische Literatur, sofern sie nicht übersetzt ist, fällt aus. Das ist besonders zu bedauern im Hinblick auf das Werk von A. N. Pypin Religioznyja dviženija pri Aleksandre I, Petrograd 1916. R. St.

Unveröffentlichte Briefe Leo Tolstojs an Boris Čičerin.

Europe 1932, 15. Juli, 362—71.

Von den sechs veröffentlichten Briefen aus den Jahren 1858, 1859, 1860, 1861 und 1890, die an den Rechtshistoriker Boris Nikolaevič Čičerin (1828—1904) gerichtet sind, ist am interessantesten das erste Schreiben (vom 23. August 1858), das ein Urteil Tolstojs über Stankevič enthält. V. R.

Ein unbekannter Satyriker der 60er Jahre.

KA 1930, 3 (46), 188—191.

Unter dem obigen Titel veröffentlicht *N. Belčikov* mehrere gegen die Selbstherrschaft, im bes. Nikolajs I., gerichtete Gedichte E. P. Percovs, eines Kazaner Gutsbesitzers und ehemaligen Beamten, der wegen seiner Korrespondenz mit Herzen im Jahre 1861 von der III. Abteilung zur Rechenschaft gezogen wurde. Verschiedene Notizen Percovs brachte dieselbe Zeitschrift bereits 1926, Bd. 3 (16), S. 118 ff., unter der Überschrift „Aufzeichnungen eines Zeitgenossen über das Jahr 1861" und mit einer ausführlicheren Einleitung von A. Sanin. L. L.

1862. Zur Geschichte der liberalen Gesellschaftsschichten der 60er Jahre.

KA 1931, 2 (45), 171—176.

B. Koźmin bringt aus den im Archiv Revoljucii i Vnešnej Politiki befindlichen Akten der III. Abteilung bisher unveröffentlichte Schriftstücke über den bekannten Zwischenfall mit dem Petersburger Professor P. V. Pavlov, der wegen seines am 2. März 1862 gehaltenen Vortrags anläßlich der Tausendjahrfeier Rußlands nach Vetluga verschickt wurde. Zwei ausführliche Berichte eines Agenten der III. Abteilung — Koźmin glaubt, sie dem Petersburger Geschichtsprofessor M. I. Kastorskij zuschreiben zu können, — schildern den ganzen Verlauf des „Literarischen und musikalischen Abends", zu dessen von der Zensur genehmigtem Programm der Vortrag Pavlovs gehörte. Zwei nachfolgende kurze Briefe des Kultusministers Golovnin an den

Gendarmeriechef Fürst Dolgorukov zeigen — in einem bemerkenswerten Kontrast zu den gehässigen Beschuldigungen des erwähnten Berichterstatters —, daß Golovnin ein Verbot weiterer öffentlicher Vorträge Pavlovs für ausreichend erachtete und von sonstigen Repressalien gegen ihn absehen wollte. L. L.

1862. Zur Geschichte des Aufrufs „Das junge Rußland".

KS 1930, 5 (66), 52—70; 6 (67), 61—75.

B. Koźmin versucht, indem er neues Material aus den Akten der III. Abteilung heranzieht, die Entstehungsgeschichte der bekannten, im Mai 1862 aufgetauchten „Proklamation", deren Herkunft die Behörden nicht ermitteln konnten, genauer zu klären, und gelangt im ersten Teil seiner Arbeit zu dem Ergebnis, daß die übliche Vorstellung, nach der Zaičnevskij und Argiropulo die Schrift gemeinsam verfaßt haben sollen, soweit sie den letzteren betreffe, aus inneren und äußeren Gründen falsch sei. Doch reichen die Unterlagen andererseits nicht aus, um die Frage zu entscheiden, welche Genossen Zaičnevskij bei der Abfassung des Aufrufs, wie er selber angibt, zu Rate zog. Im zweiten Teil der Arbeit wird die scharfe und sogar ablehnende Kritik behandelt, die der Aufruf wegen seines Radikalismus selbst in revolutionären Kreisen fand, so daß eine gemäßigtere Kundgebung, die im Manuskript beschlagnahmte „Warnung" folgte. Die Vermutung Lemkes, es habe sich hierbei um eine neue Schrift Zaičnevskijs gehandelt, die den ungünstigen Eindruck seines Aufrufs abschwächen sollte, lehnt Koźmin ebenso ab, wie die Hypothese Kulczyckis, daß die „Warnung" von Černyševskij verfaßt wurde: die auffallende Übereinstimmung mit Utins Aufruf „An die gebildeten Stände" spreche vielmehr dafür, daß auch die „Warnung" von Utin oder wenigstens aus dessen Kreise stammte. L. L.

1871. Berichte Okunevs an Gorčakov über die Pariser Kommune.

KA 1931, 2 (45), 3—26.

C. F. veröffentlicht aus dem Archiv Revoljucii i Vnešnej Politiki 8 Berichte und 5 Telegramme des russischen Geschäftsträgers in Frankreich Okunev an den Außenminister Gorčakov aus der Zeit vom 1. bis 25. Mai 1871, die eingehende Schilderungen der Belagerung und Einnahme von Paris enthalten. Der Aufstand der Kommune wurde von der russischen Regierung mit um so größerem Interesse verfolgt, als unter den Aufständischen polnische Emigranten aktiv teilgenommen hatten. Seinem Bericht vom 26. April / 8. Mai 1871 legt Okunev ein vom Caren nach Durchsicht an die III. Abteilung weitergegebenes Verzeichnis bei, das die Namen von 47 Polen enthält, die in Diensten der Kommune standen. Unter ihnen befinden sich u. a. Jarosław Dąbrowski, Jósef Kwiatkowski und Władysław Mickewicz, der Sohn des Dichters. Bei dieser Gelegenheit stellt Okunev mit Befriedigung ein Nachlassen der französischen Sympathien für die polnischen Emigranten fest. I. G.

1878. Von San Stefano bis Berlin.

SHT 1932, H. 1, 88—122.

Olof Jägerskiöld schließt sich der Untersuchung seines Lehrers G. Wittrock (vgl. Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, N. F. II,

Heft 1, S. 123) mit einer Darstellung des Höhepunkts der europäischen Krise an. Diesem Aufsatz liegt zwar kein unveröffentlichtes Archivmaterial zugrunde, dafür konnte der sprachkundige Verfasser Tatiščev und andere russische Literatur heranziehen. Er geht vom Diktat von San Stefano aus und entwickelt aus dessen Inhalt die Stellungnahme der meistbetroffenen Großmächte Österreich und England. Für Andrássy bildeten die Verträge des Vorjahres die Grundlage für die Haltung gegenüber Rußland. In den Bedingungen von San Stefano sah er einen russischen Vertragsbruch, der nur die Alternative Krieg oder Konferenzen übrigließ. Bismarck, dessen ganzes Streben darauf ausging, eine friedliche Lösung im Interesse des Dreikaiserbundes zu finden, nahm Andrássys Vorschlag an und gestaltete ihn zum europäischen Kongreß aus. Außerdem aber versuchte er eine unmittelbare Verhandlung zu dritt zustande zu bringen, sie scheiterte jedoch an den russischen Bedingungen und Andrássys Zögern. — Vorher noch hatte England mit Österreich angeknüpft. Die Spaltung im Londoner Kabinett hemmte die Aktivität Englands und bedingte den Kompromiß, der in der Note Derbys vom 6. Mai 1877 zum Ausdruck kam. Die russischen Friedensbedingungen, die dann in San Stefano niedergelegt wurden, kamen erst sehr spät zur Kenntnis des Kabinetts. In London beunruhigte zunächst nur der Marsch auf Konstantinopel; er veranlaßte die Entsendung der Flotte. Gleichzeitig mit dieser Aktion hatte England die Verhandlungen mit Österreich aufgenommen, die im englischen Versuch gipfelten, einen Mittelmeerbund mit Österreich und Italien zu bilden, ein Plan, der durch den Sturz Depretis' aussichtslos wurde. Über den geheimen Verhandlungen mit Wien liegt noch Dunkel.

England hatte Rußland von Anfang an darauf aufmerksam gemacht, Änderungen in den Verträgen von 1856 und 1871 würden die Teilnahme der Signatarmächte erfordern. Um die Frage, ob der ganze San Stefano-Vertrag den Mächten vorgelegt werden müsse, wie England verlangte, oder ob Rußland zu bestimmen habe, was die Mächte berühre, wie die russische Auffassung lautete, spitzte sich der Gegensatz zu. In England bezeichnete die Umformung des Kabinetts den Höhepunkt der Krise. Aber die Person des neuen Außensekretärs Salisbury sollte auch den Weg zur friedlichen Lösung öffnen. Auf russischer Seite wirkte Šuvalov für die Verständigung. Es gelang den beiden Männern, Salisburys Programm und die russischen Mindestforderungen in Einklang zu bringen. Mit dieser Einigung, die im Memorandum vom 30. Mai ihren Ausdruck fand, und dem folgenden Cypern-Pakt mit der Pforte hatte sich England für den Kongreß gesichert. Die Abmachung mit Österreich (6. Juni) war dagegen von geringerer Bedeutung. Sie war für beide Teile eine Rückversicherung. Zugleich mit der Krise in London waren durch die Sendung Ignaťevs nach Wien und die dabei festgestellten Bedingungen Andrássys auch die Aussichten einer friedlichen Lösung Wien-Petersburg gering geworden. Jetzt schien es Andrássy, der bisher einen Abschluß mit England hinausgezögert hatte, doch an der Zeit, sich neben Bismarcks Wohlwollen auch des englischen Einverständnisses zu versichern. Damit waren fast alle Züge, welche die Berliner Endlösung aufwies, bereits vorgezeichnet. Bismarcks Versuch, die Krise im Rahmen des Dreikaiserbundes beizulegen, war mißglückt. Der englisch-russische Gegensatz bot, da er viel umfassender war als der auf den Balkan beschränkte österreichisch-russische, auch mehr Möglichkeiten zu Kompromissen und Kompensationen in der Meerengen- wie in der armenischen Frage. E. A.

90er Jahre. Erinnerungen an die illegale Arbeit in Kiev.

KS 1930, 6 (67), 18—50.

V. G. Kryžanovskaja-Tučapskaja erzählt — in zwangloser Folge Personen und Begebenheiten schildernd — zunächst von den für jene Periode charakteristischen theoretischen Auseinandersetzungen in revolutionären Kreisen, von dem Erstarken des Marxismus und von dem Ausbau der Propaganda, welche die Verfasserin vor allem unter der weiblichen Arbeiterschaft betrieb. Ein weiterer Abschnitt der Erinnerungen ist der Herausgabe der „Arbeiterzeitung" (Rabočaja Gazeta) und den Vorarbeiten zum ersten Kongreß der Sozialdemokratischen Partei gewidmet. L. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1906. Neue Dokumente über die Konferenz von Algeciras und die russische Anleihe von 1906.

KA 1931, 1 (44), 161—165.

F. V. Kelin bringt in Ergänzung der bereits in Heft 41/42 des Krasnyj Archiv (S. 3—61) von A. Erusalimskij unter dem Titel „Rußland und die Konferenz von Algeciras" veröffentlichten Aktenstücke aus dem Archiv Revoljucii i Vnešnej Politiki neue Dokumente aus dem persönlichen Archiv des russischen Botschafters in Paris A. I. Nelidov, die nochmals eindringlich zeigen, wie Frankreich die finanzielle Notlage Rußlands, bedingt durch den unglücklich verlaufenen Krieg mit Japan und den Ausbruch der Revolution, dazu benutzte, um sich Rußlands diplomatische Unterstützung in Algeciras zu sichern. Es handelt sich um drei Briefe von Rafalovič, dem Agenten des russischen Finanzministers in Paris, an Nelidov, sowie je einem Schreiben von Nelidov an Poincaré, der gerade Finanzminister geworden, und von Poincaré an Nelidov. Die Briefe stammen aus der Zeit vom 12. Februar n. St. bis 29. März n. St. 1906. Für die Beurteilung der innerpolitischen Lage Rußlands ist von besonderem Interesse ein an Rafalovič gerichtetes Telegramm des Grafen Vitte, von dessen Inhalt Rafalovič Nelidov unterrichtet und in dem Vitte infolge der katastrophalen Wirtschaftslage auf einen möglichst baldigen Abschluß der Anleihe drängt. I. G.

1906. P. A. Stolypin und der Aufstand von Sveaborg.

KA 1931, 6 (49), 144—148.

S. L. Ivanov berichtet — ohne Angabe des Archivs, dem die Schriftstücke entnommen sind —, wie Stolypin, der kurz zuvor zum Ministerpräsidenten ernannt worden war und die Meuterer von Sveaborg mit äußerster Strenge zu bestrafen wünschte, zugleich mit den Soldaten auch sämtliche verhaftete Zivilisten vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Diese vom Ministerrat bereits beschlossene Maßnahme stieß indessen auf den Widerspruch des Generalgouverneurs von Finnland Gerard, der dem Kaiser die Verfassungswidrigkeit einer solchen Maßregel und deren aufreizende Wirkung auf die Finnländer zur Kenntnis brachte. Stolypin sah sich schließlich genötigt, in ein rechtmäßiges Verfahren vor den zuständigen finnländischen Gerichten einzuwilligen,

jedoch nur, soweit es sich um finnländische Bürger handelte: alle übrigen Zivilisten kamen vor das Kriegsgericht. L. L.

1907—1911. In der Kampforganisation.

KS 1930, 7 (68), 7—39; 8/9 (69/70), 26—65.

Wie der Verfasser, *M. M. Černavskij,* in der Einleitung treffend bemerkt, müßten diese Erinnerungen eigentlich „In den Netzen der Provokation" oder ähnlich betitelt sein. Denn die ersten Etappen der terroristischen Laufbahn des Verfassers, die 1907 mit seiner Ausbildung in einer „Dynamitwerkstatt" in Finnland begann und dann zunächst über eine entsprechende Instruktionstätigkeit bei den sozialrevolutionären Organisationen in Perm, Ufa, Vjatka und Irkutsk führte, verliefen nicht nur unter der Ägide Azevs, sondern zum Teil auch in unmittelbarem Kontakt mit „Ivan Nikolaevič", wie Azevs Deckname lautete. Unter anderen Aufträgen, die der Verfasser erhielt, war auch ein gefährlicher Transport von „expropriiertem" Geld aus Taškent, den er, offenbar weil es für die Doppelrolle Azevs günstig war, unbehelligt bewerkstelligen konnte. Einen weniger glücklichen Ausgang hätten für die Beteiligten möglicherweise die — schließlich im Sand verlaufenen — Vorbereitungen zu einem Attentat gegen den Caren gehabt, bei denen Černavskij auf Geheiß Azevs den Wirt einer monarchistischen Teestube in der Umgegend Petersburgs spielen sollte. Seine Beurteilung Azevs faßt Černavskij übrigens dahin zusammen, daß Azev weder der Revolution noch der Reaktion dienen wollte, sondern seinen Beruf ausschließlich im eigenen Interesse ausübte. Aber auch später, als der Verfasser 1909 der Kampfgruppe Savinkovs in Paris beitrat und von dort aus komplizierte Aufträge in Rußland, u. a. in der Rolle eines Petersburger Droschkenkutschers, ausführte, gingen die Fäden der Konspiration, wie der Verfasser sich erst in den allerletzten Jahren, als die Archive geöffnet wurden, überzeugen mußte, wiederum durch die Hände von Spitzeln, deren Eindringen in die Organisation alle Abwehrmaßnahmen Savinkovs nicht verhindern konnten, so daß die in Rußland begonnenen Aktionen schließlich abgebrochen wurden. Die danach in England in einer qualvollen Atmosphäre gegenseitigen Mißtrauens vorgenommene Säuberung, bei der drei Spitzel entlarvt und entfernt wurden, von denen sich nachträglich zwei das Leben nahmen, machte die Gruppe nicht mehr kampffähig: sie wurde deshalb aufgelöst. Die Memoiren Černavskijs liefern beiläufig, was noch zum Schluß hervorgehoben sei, nicht nur mannigfaches biographisches Material, sondern auch ein Bild der Geistes- und Seelenverfassung vieler prominenter und kleiner Vertreter der terroristischen Ideologie. L. L.

1910. Im Chersoner Zuchthaus.

KS 1930, 10 (71), 177—184.

Kvikvidze erzählt zunächst von seiner Einlieferung mit anderen politischen Sträflingen aus dem Kaukasus, bei der es während der schrankenlosen Leibesvisitation beinahe zur Anwendung von Waffengewalt kam, und ferner von einem mißglückten Fluchtversuch im September 1910, der viele Opfer forderte und blutige Repressalien zur Folge hatte. L. L.

1911. Aus den Annalen des Pskover Zentralgefängnisses.

KS 1930, 10 (71), 147—163.

Unter vorstehender Überschrift veröffentlicht *R. M. Kantor* mit Einleitung und Kommentar eine Reihe von Dokumenten aus dem Archiv des ehemaligen Polizeidepartements, welche die Ursachen und den Verlauf des Hungerstreiks beleuchten, den 150 politische und gemeine Sträflinge im Dezember 1911 gegen das jahrelange brutale Regime des Leiters Oberst Čerleniovskij mit Erfolg durchführten. L. L.

VIII. b) Rußland seit 1917.

1913. Der Beilis-Prozeß im Urteil des Polizeidepartements.

KA 1931, 1 (44), 84—125.

Um an einem besonders markanten Beispiel die „Pogrom-Atmosphäre" in Rußland nach der ersten Revolution zu veranschaulichen, veröffentlicht *A. S. Tager* aus dem Archiv Revoljucii i Vnešnej Politiki einen Teil des Materials, das er in seiner auf Grund von archivalischen Quellen geschriebenen Spezialarbeit über diese Affäre verwertet hat. Bekanntlich wurde Beilis, ein jüdischer Arbeiter, 1911 in Kiev unter dem Verdacht des Ritualmordes am zwölfjährigen Andrej Juščinskij verhaftet. Durch die Begleitumstände der Untersuchung und der Gerichtsverhandlungen erregte dieser Prozeß sowohl in Rußland als auch im Auslande großes Aufsehen. Das hier vorgelegte Material besteht aus den Berichten der zwei nach Kiev zur Berichterstattung entsandten Beamten des Polizeidepartements — V. A. D'jačenko und P. N. Ljubimov — an den Direktor des Polizeidepartements S. P. Beleckij. Über den Gang der Verhandlungen und seine eigenen Ansichten unterrichtete D'jačenko in Chiffretelegrammen, die mit dem 23. September beginnen und dem 28. Oktober 1913 — einer kurzen Mitteilung über den Freispruch — schließen. Von 37 Telegrammen fehlen drei, die Tager nicht auffinden konnte. Von Ljubimov, dem Korrespondenten des Vestnik Policii, liegen einige ausführliche Situationsberichte aus dem Gerichtssaal vor. Sämtliche Mitteilungen wurden an den Innenminister Maklakov weitergeleitet und in Kopien unverzüglich dem Justizminister Ščeglovitov zugestellt.

In seinem Schlußbericht vom 21. November faßt Ljubimov noch einmal die einzelnen Phasen des Prozesses zusammen, charakterisiert die Tätigkeit der Polizei, die Gutachten der medizinischen u. a. Sachverständigen über das Ritualmordproblem, die Haltung des Staatsanwalts und der Verteidigung. Sein Hauptaugenmerk ist jedoch auf die Tätigkeit der Polizei gerichtet, deren Unfähigkeit er erbarmungslos geißelt. Persönlich hält Ljubimov an der Version eines Ritualmordes fest und sieht im Juden Feivel' Schneersohn den Mörder.

I. G.

Die letzten Tage der Kaiserin von Rußland.

Revue des deux Mondes, 1. Septembre 1932, S. 59—70.

Maurice Paléologue, der frühere französische Botschafter in Petersburg, schildert hier in knappen Zügen das Leben der Carin Alexandra und ihrer Familie seit dem Thronverzicht Nikolaus II. im März 1917 bis zum tragischen Ende der Carenfamilie im Juli 1918. Neues historisches Material enthält der Aufsatz nicht. Is. L.

IX. Ukraine.

Bohdan Chmeľnyćkyj und die Hohe Pforte.

Časopis Narodního Musea 1931, 1—23.

I. Rypka bringt eine Fortsetzung seiner außerordentlich wertvollen Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen der Pforte und dem Hetman Bohdan Chmeľnyćkyj, der von ihm in der Bibliothek der Göttinger Universität gefunden wurde (der erste Teil der Arbeit von Rypka ist in dem Jubiläums-Sammelband zu Ehren von I. Bidlo, Prag 1928, der zweite im „Archiv Orientalní", Prag 1930, Nr. 2, abgedruckt). In der neuesten Arbeit veröffentlicht Rypka aus dem Göttinger Kodex drei Briefe an Chmeľnyćkyj: zwei vom Sultan (datiert vom 23. Juni 1651 und 3. August 1655) und einen vom Großvezir (vom 23. Dezember 1652). Die Briefe betreffen die türkische Kriegshilfe für die Ukraine, die Beziehungen zu den mit der Ukraine benachbarten türkischen Vasallen-Staaten — zu der Krim, Moldau und Walachei —, sowie die Frage des türkischen Protektorats in der Ukraine. Die Briefe aus den Jahren 1651 und 1652 waren bisher unbekannt, der Brief aus dem Jahre 1655 wurde bereits von Kostomarov veröffentlicht, aber in einer sehr ungenauen russischen Übersetzung. Rypka bringt die Briefe im türkischen Original und in tschechischer Übersetzung. Neben diesen drei Briefen teilt er auch den Inhalt der aus derselben Zeit stammenden Briefe an den Chan der Krim Mohammet Girej und an den polnischen König Johann Kasimir mit. Der letztgenannte Brief hat den Charakter einer türkischen Intervention in Polen zugunsten der Kosaken. Das früher veröffentlichte Material von Rypka hat bereits eine lebhafte Anerkennung M. Hruševśkyjs gefunden und ist in dem neuesten IX. Band der Geschichte der Ukraine von M. Hruševśkyj verwertet worden. D. D.

1830—31. Zur Geschichte des polnischen Aufstandes von 1830—31 in der Ukraine.

ARU 1932, H. 1—2, 107—115.

V. Barvinśkyj behandelt hier die Einstellung der ukrainischen Bauernschaft zu den Aufständischen. Er stellt dabei fest, daß sie zum größten Teil scharf negativ war und daß die Bauern die russischen Truppen und Behörden in ihren Maßnahmen zur Bekämpfung des Aufstandes unterstützten. Es folgt eine Reihe von Dokumenten, u. a. einige Berichte der orthodoxen Geistlichen in Wolhynien an die russischen Behörden über die Stimmung auf dem Lande und die Tätigkeit der Aufständischen. I. L.

1905. Zur proletarischen Führung auf dem Lande während der Revolution von 1905.

ARU 1932, H. 3—4, 47—52.

Em. Kohon gibt hier einige Dokumente über die Teilnahme der Bauernschaft an den Unruhen im Kreise Aleksandrovsk, Gouvernement Ekaterinoslav. I. L.

1917. Die Sitzungsberichte des Odessaer Arbeiterrates.

ARU 1932, H. 3—4, 11—46.

Die hier von *H. Teresanśka* veröffentlichten Sitzungsberichte umfassen die Zeit von Oktober bis Anfang November 1917 und behandeln die Einstellung zu dem Oktoberumsturz und den Kampf des Odessaer Rates mit den Ukrainern. I. L.

1917. Zur Geschichte des I. Allukrainischen Rätekongresses.

ARU 1932, H. 1—2, 5—44.

N. Aleksandrov und G. Slobodškyj veröffentlichen hier einiges Material über die Anfänge des Kampfes der Bolschewisten gegen die Ukraine im Jahre 1917, der sich um das sogenannte „Exekutiv-Komitee des I. Allukrainischen Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Rates" in Charkov konzentrierte. I. L.

Zur Geschichte der auswärtigen Politik der ukrainischen „Zentral-Rada".

ARU 1932, H. 1—2, 44—63.

I. Prelisser gibt hier einen Teil der Sitzungsberichte des ukrainischen „Generalsekretariats" (später Ministerrates) aus den Jahren 1917—1918 bekannt, in denen die Fragen der auswärtigen Politik (das Verhältnis zu dem Rate der Volkskommissare, die Verhandlungen mit den Beauftragten der Ententemächte usw.) behandelt werden. I. L.

Zur Geschichte der deutsch-österreichischen Intervention in der Ukraine.

ARU 1932, 1—2, 64—104.

Die hier von *P. Ptašynškyj* veröffentlichte Auswahl von Dokumenten enthält in erster Linie eine Reihe von Sitzungsberichten der Friedenskonferenz in Brest-Litovsk. Von besonderer Bedeutung sind hier die Texte der auf dem direkten Draht geführten Gespräche zwischen der ukrainischen Regierung in Kyjiv und ihren Bevollmächtigten in Brest. Es folgen ferner einige Aufrufe an die ukrainische Bevölkerung und Verordnungen der deutschen Militärbehörden in der Zeit der deutschen Intervention in der Ukraine im Jahre 1918. I. L.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

Admiral Kolčak und die militärischen Ereignisse in Sibirien.

Rgm 1932, Juli, 271—303.

General Filatev sucht in dem vorliegenden Schlußaufsatz zu beweisen, daß der größte strategische Fehler, den Kolčak gemacht hat, darin bestand, daß er sein Heer gegen Moskau in drei Richtungen vorrücken ließ: nach Vjatka, Kazań und Samara, statt alle seine Kräfte in einer Richtung zu konzentrieren. Dieser Fehler wurde unter dem Einfluß des Generalstabschefs Kolčaks, Oberst Lebedev, begangen, dem Kolčak blind vertraute und welcher der tatsächliche Oberbefehlshaber war. Unter dem Eindruck der erlittenen Niederlagen steigerte sich die Fahnenflucht aus dem Heer, welches jede Disziplin verlor. Das Heer Kolčaks schmolz so schnell zusammen, daß es im Dezember 1919 statt der ursprünglichen 800 000 nur noch 25—30 000 Bewaffnete zählte, im Februar 1920 sammelten sich im Transbaikalgebiet nur noch 12 000 Mann als Rest des ganzen Heeres. Als eine der Ursachen der von Kolčak begangenen strategischen Fehler be-

zeichnet Filafev seinen krankhaften Eigendünkel und seine Unentschlossenheit. Er spricht übrigens die Vermutung aus, daß Kolčak die verschiedenen Fehler der letzten Zeit seines Kampfes gegen die Bolschewiken: seine hartnäckige Weigerung, Omsk zu verlassen und nach Irkutsk zu gehen usw., gemacht habe, weil er geistig nicht mehr ganz normal war. Außerdem bedrückte ihn auch die Frage des Goldschatzes der früheren Regierung, den er in seinem Zuge mitführte und den er nicht retten konnte. Die Filafevsche Schilderung des Zeitabschnittes vom Rückzug aus Omsk bis zur Erschießung Kolčaks in Irkutsk läßt keinen Zweifel darüber, daß im Lager der „weißen" Regierung in Sibirien damals völlig chaotische Zustände herrschten und von einer Regierung überhaupt nicht gesprochen werden konnte. Is. L.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Der Diebstahl im Recht von Łęczyca im 14. und 15. Jahrhundert.

PrH 1932, H. 1, 33—45.

In der Absicht, die einzelnen Landrechte auf ihre Eigenarten hin zu untersuchen, befaßt sich *J. Rafacz* hier mit einem besonders charakteristischen Abschnitt aus dem Recht von Łęczyca. Hinsichtlich der Definition des Deliktes enthält dieses Recht keine Besonderheiten. Während aber in anderen Landrechten die Unterlassung der Anzeige eines Diebstahls als Begünstigung gilt, ist der Diebstahl hier ein reines Antragsdelikt. Spätestens seit dem 15. Jahrhundert wird kleiner und großer Diebstahl unterschieden, ohne Angabe der Wertgrenze wie in anderen Rechten. Hinsichtlich des Verfahrens ist es charakteristisch, daß auch Unfreie Anklage gegen Edle erheben können. Die Beweise werden durch Eide unter Hinzuziehung von Eideshelfern geführt. Sind beide Parteien Edle, so hat der Angeklagte zuerst zu schwören. Ist eine Partei unfrei, so gelangt der Edelmann stets zuerst zum Eid. Als weitere Eigentümlichkeit sei schließlich hervorgehoben, daß die Geldstrafe im Unvermögensfall durch Todesstrafe ersetzt werden kann. I. F.

XV. Polen bis 1795.

Archivalische Forschungen in Rom im Auftrage Sigismunds III.

PrH 1932, H. 1, 195—204.

K. Tyszkowski veröffentlicht drei, in der Bibliothek zu Kórnik von ihm gefundene Briefe von römischen Prälaten an König Sigismund III., in denen von archivalischen Nachforschungen in Rom zur Geschichte Schwedens die Rede ist. Tyszkowski vermutet einen Zusammenhang dieser Briefe mit dem Zustandekommen des vom König angeregten hagiographischen Werkes des Vastovius und geht erläuternd auf die kunstsinnige, religiös und historisch interessierte Persönlichkeit des polnischen Wasakönigs ein. I. F.

Die Preußenfrage von 1674/75 und der Vertrag von Jaworów.

PrH 1932, H. 1, 1—32.

Auf Grund von teilweise noch unveröffentlichtem Archivmaterial zeigt *J. Woliński* das politische Ränkespiel auf, das nach dem Frieden von Oliva aus dem polnisch-brandenburgischen Konflikt um den Besitz des Fürstentums Preußen eine europäische Angelegenheit machte. Aus vorwiegend dynastischen Gründen für die Rückeroberung Preußens interessiert, war Jan Sobieski an der Verwirklichung seiner Absichten durch den Türkenkrieg gehindert, obwohl ihm die Opposition der preußischen Stände gegen den Kurfürsten eine günstige Gelegenheit dazu geboten hätte. Eine polnische Aktion gegen Brandenburg war auch Ludwig XIV. erwünscht, der seinen Feind auch von den Schweden angreifen ließ. Trotz umsichtiger Wahrung der brandenburgischen Interessen durch den Gesandten des Kurfürsten in Warschau, Hoverbeck, der die polnischen Magnaten und den Kaiser auf seiner Seite hatte, gelingt es der französischen Diplomatie den König zu einem Vertrag mit Frankreich zu bewegen, in dem sich dieser zu einem Angriff auf Brandenburg verpflichtet. Den mündlichen Abmachungen in Kazimierz im Herbst 1674 folgte im Juni 1675 unter dem Druck einer veränderten politischen Situation der schriftliche Geheimvertrag von Jaworów: Ludwig XIV. bewilligte zur Liquidation des Türkenkrieges eine einmalige Zahlung von 200 000 Livres und zur Kriegführung gegen Brandenburg jährliche Subsidien in derselben Höhe, jedoch zahlbar erst nach Friedensschluß bzw. Kriegsbeginn. Er versprach ferner bei Friedensverhandlungen mit Brandenburg oder dessen Verbündeten die Ansprüche Polens auf Preußen zu berücksichtigen. Gegenüber diesem vorsichtigen Entgegenkommen Frankreichs begab sich Polen durch das Versprechen, keinen Frieden mit Brandenburg ohne Zustimmung Frankreichs abzuschließen, in eine weitgehende Abhängigkeit von Versailles. Nur die Türkengefahr und die drohende Haltung Moskaus sowie die Furcht, den Schweden Preußen überlassen zu müssen, nötigte den König zu der Annahme dieser ungünstigen Bedingungen, deren Erfüllung wohl zu der Niederlage der Schweden bei Fehrbellin, aber trotz des polnischen Sieges bei Lemberg nicht zum Frieden mit den Türken führte. I. F.

Polnische Heeresreglements aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

PrW 1931, Nr. 106, 203—226.

Entgegen der herrschenden Auffassung, daß die Kommandosprache in den aus Ausländern bestehenden polnischen Regimentern bis 1767 deutsch gewesen sei, sucht *M. Kukiel* eine Reihe von polnischen Reglements nachzuweisen, die auch für das 18. Jahrhundert auf die Herrschaft der polnischen Kommandosprache hindeuten. Zwar bleibt die Tatsache bestehen, daß zur Zeit Władysławs IV. und des Jan Kazimierz (1632—1668) und später unter Stanisław August III. (1734—1763) für die fremden Heereskontingente deutsche Reglements vorliegen, aber schon um 1660 verschwindet in diesen Kontingenten, deren Führung mehr und mehr in die Hände polnischer Offiziere gelangt, die deutsche Sprache auf den Stammrollen. Zwei handschriftlich erhaltene Reglements aus der Zeit zwischen 1710 und 1717, die Verfasser eingehend analysiert, geben als Kommandosprache für die Infanterie und die Dragoner das Polnische an, während z. B. die

Uniform und Ausrüstung nach 1717 deutsch wird. Die genannten Vorschriften scheinen für die betreffenden Truppenkontingente auch weiterhin gültig geblieben zu sein, so daß man bei einer Reihe von Regimentern die polnischen „exercitia" von der Zeit des Jan Kazimierz bis zum Untergang des Reiches ununterbrochen verfolgen kann. W. L.

Die sächsische Dynastie auf dem polnischen Thron.

Revue d'histoire diplomatique 1931, Nr. 2, 119—140.

In seiner kurzen Darstellung der politischen Geschichte Polens von 1697 bis 1815 hebt *Felix Frankowski* besonders die französisch-polnischen Beziehungen hervor. V. R.

Zu den Akten der Konföderation von Bar.

PrH 1932, H. 1, 184—195.

St. Ptaszycki kommt dem regen Interesse der Historiker und der Tagespresse für die archivalische Erforschung der Konföderation von Bar durch die Veröffentlichung zweier Aktenstücke in Regestenform entgegen: des vierbändigen, die Tätigkeit der Konföderation in den Jahren 1763—1771 umfassenden „Branicki-Manuskripts" und einer zeitgenössischen Kopie der Originalprotokolle aus den Jahren 1769—1772. Als Anhang sind zwei Aufrufe der Konföderierten von 1769 und 1770 abgedruckt. I. F.

Die Gründung von Arbeitshäusern gegen Ende der Polnischen Republik.

PrH 1932, H. 1, 46—57.

J. Rafacz bringt in seinem Aufsatz einen auch kulturgeschichtlich interessanten Ausschnitt aus der Geschichte des Strafrechts. Die Organisation von Arbeitshäusern im 18. Jahrhundert geht auf eine Verordnung von 1496 zurück, die als Maßnahme gegen Bettelei vorschrieb, gesunde, vom Bettel lebende Personen aufzugreifen und sie den Behörden zwecks Anstellung zu Zwangsarbeiten zu überweisen. Betteln durften nur arbeitsunfähige Personen, die besondere Abzeichen erhielten. In der Folgezeit werden die Grundsätze dieser Verordnung auf alle beschäftigungslosen Elemente ausgedehnt, können jedoch aus Mangel an Geldmitteln nicht regelmäßig durchgeführt werden. Erst der Polizei-Kommission des vierjährigen Sejm gelingt in ihrer Verordnung vom 2. Juni 1792 eine Regelung dieses sozialen Mißstandes, bei der auch für den Lebensunterhalt der Zwangsarbeiter gesorgt ist. Aus einem als Beispiel angeführten Vertrag zwischen der Polizei-Kommission und einer Warschauer Fabrik-Unternehmung geht hervor, daß zu Zwangsarbeit verurteilte Personen ohne Ehrverlust auf bestimmte Zeit an Fabriken usw. überwiesen wurden, wo sie interniert, bei zwölfstündiger Arbeitszeit ausreichend ernährt und gekleidet wurden und überdies die Möglichkeit erhielten, sich in einem Handwerksfach auszubilden. I. F.

XVI. Polen von 1795—1914.

Anmerkungen zu unbekannten Briefen von Adam Mickiewicz.

PrH 1932, H. 1, 204—219.

H. Więckowska gibt eine knappe Schilderung der letzten Lebensjahre des Dichters und veröffentlicht aus den Papieren Dr. Galę-

ziowskis (jetzt in der Bibljoteka Narodowa) zwei Briefe Mickiewicz's an diesen Freund. Sie sind 1853—55 geschrieben und betreffen die Emigrantenschule in Batignolles sowie persönliche Angelegenheiten. Ein dritter, im Druck bereits bekannter Brief, ebenfalls an Gałęziowski, aus Stambul vom Jahre 1855 wird hier erstmalig nach dem Original gedruckt. Er betrifft die politische Organisation der polnischen Emigranten im Nahen Orient. I. F.

XVII. Polen seit 1914.

1920. Die Unterstützung Polens durch Frankreich im August 1920.

Revue de France 1932, 15. August, 577—593.

Alexandre Millerand, der frühere französische Präsident, der 1920 Premierminister war, erzählt in diesem Aufsatz, was Frankreich während der bolschewistischen Offensive gegen Warschau im sovetrussisch-polnischen Krieg 1920 getan hat, um Polen zu helfen: die Entsendung des General Weygand, Sendung von Waffen usw. Zu den Hilfsmaßnahmen für Polen gehörte auch die Anerkennung der Regierung des General Vrangel', der damals von der Krim aus gegen die Bolschewisten kämpfte. Er betont, daß sich dagegen damals die englische Regierung unter dem Vorsitz von Lloyd George, trotz des bei der Zusammenkunft in Hythe am 9. August 1920 verabredeten Zusammengehens mit Frankreich, Polen gegenüber sehr kühl verhalten und Polen sogar den Rat erteilt hatte, die von den Bolschewisten während ihres Vormarsches vorgeschlagenen sehr schweren Friedensbedingungen anzunehmen. Wesentlich Neues bringt der Aufsatz nicht. Is. L.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Napoleon in Litauen.

Revue de Paris 1932, 15. August, 897--912.

René Martel teilt Bruchstücke aus den Erinnerungen eines litauischen Geistlichen Butkevicius mit, der lange Zeit Pfarrer in Vilkaviskis (im russischen Gouvernement Kovno) war und 1871 in hohem Alter starb. Butkevicius erzählt in diesen Erinnerungen, wie er in seiner frühen Jugend Gelegenheit hatte, Napoleon zu Beginn des Feldzuges von 1812 beim Einmarsch des französischen Heeres in Rußland und später auf der Flucht aus Rußland in nächster Nähe beobachten zu können. Die Erinnerungen enthalten eine Reihe interessanter, wenn auch unwichtiger, Einzelheiten über die damaligen Vorgänge. Is. L.

Die Schließung der polnischen Bibliotheken in Litauen nach 1863.

PrH 1932, H. 1, 75—87.

M. Szulkin veröffentlicht seine auf der Tagung des Polnischen Bibliotheks-Verbandes in Wilna am 24. September 1931 gemachten Ausführungen. Gestützt auf größtenteils noch unbekanntes Archivmaterial charakterisiert der Verfasser das Vorgehen des russischen Generalgouverneurs Muravev als wahren Vernichtungskrieg gegen die polnische Kultur. Das Rundschreiben vom 28. März 1863 an die ihm untergebenen Gouverneure, in dem Muravev anordnete, alle vom Adel oder Beamtentum eingerichteten polnischen Büchersammlungen auf-

zulösen, hatte den Untergang der zahlreichen geistigen Mittelpunkte zur Folge, die nach 1863 das kulturelle Leben in Litauen bestimmt hatten. Szulkin geht dem Schicksal der einzelnen Bibliotheken nach, beschreibt ihren Bestand und gibt wertvolle biographische Notizen über einzelne Besitzer von Privatbibliotheken. Z. T. der Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg überwiesen, z. T. in alle Winde zerstreut, sind von den damals konfiszierten Büchern immerhin noch beachtenswerte Schätze erhalten geblieben. Sie befinden sich gegenwärtig in der Öffentlichen Bibliothek zu Wilna. Dort werden auch zu einem großen Teil die Bestände der Klosterbibliotheken aus den nach 1832 aufgelösten Klöstern aufbewahrt, darunter zahlreiche Inkunabeln.

I. F.

XIX. Lettland.

Zur Frage der Gründung der Stadt Pilten.

Filologu Biedrības Raksti 1931, XI, 22—24.

Nikolai Busch weist nach, daß die auch von Thomas Hiärn in seiner Chronik (Mon. Liv. ant. I, S. 96 ff.) gebrachte, auf die dänischen Chronisten Huitfeld und Pontanus zurückgehende Sage, daß die Stadt und Kirche zu Pilten vom dänischen König Waldemar II. bzw. dessen Sohn, König Abel, und einem Priester Ernemond gegründet seien, eine gelehrte Erfindung ist, da die beiden letzteren Personen nie existiert haben, Waldemar II. dagegen nie den Boden Kurlands betreten hat.

R. S.-E.

XX. Estland.

Zum Jubiläum der Universität Dorpat (1632).

Jahrbuch des baltischen Deutschtums 1932, 25—28.

Anläßlich der am 20. Juni 1932 in Dorpat stattgefundenen, vom In- und Ausland beachteten Jubelfeier der Universität Dorpat hebt *Otto Greiffenhagen* die Hauptphasen ihrer Entwicklung hervor. Schon 1523 wurde der Gedanke der Gründung einer geistlichen Akademie aufgeworfen, nach den darauf folgenden Jahren der Wirren kam erst Karl IX. wieder darauf zurück, aber erst nach der völligen Konsolidierung der staatlichen Verhältnisse stiftete Gustav Adolf am 30. Juni 1632 im Feldlager vor Nürnberg die schon am 15. Oktober 1632 eröffnete Universität Dorpat. Ihrer Stiftung gemäß auch für den Bauernstand bestimmt, wurde diese, durch die bald wieder über Livland hereinbrechenden Kriege keiner rechten Blüte fähige Anstalt dennoch fast überwiegend nur von Schweden besucht, während die deutsche Bevölkerung in Deutschland ihren Studien oblag. Nach dem Russeneinfall (1656) nach Reval und Pernau verlegt, hat die Universität noch bis zum Beginn der russischen Herrschaft ein schattenhaftes kümmerliches Dasein gefristet.

Einer Wiedereröffnung der Universität in Dorpat, die von der Ritterschaft erbeten wurde, zeigte sich die russische Regierung anfangs nicht geneigt. Erst als Car Paul aus Furcht vor dem Einfluß der französischen Revolution 1798 den Besuch ausländischer Hochschulen verbot, kam es zur Verwirklichung des Wunsches. Am 12. Dezember 1802 wurde in Dorpat die kaiserliche, nicht ständische Universität wieder eröffnet. Sie bildete in glücklichster Weise ein einigendes Band für die drei Provinzen Est-, Liv- und Kurland, an ihr

erhielt sich das landsmannschaftliche Prinzip viel strenger als auf reichsdeutschen Hochschulen. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnen die ersten Russifizierungsversuche, 1848 wurde die Studentenzahl auf 300 beschränkt. Den wiederholten Angriffen der Panslavisten — es ist bemerkenswert, daß der Dorpater Student im Gegensatz zum russischen nie Politik getrieben hat — fiel Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts auch die Universität Dorpat — seit 1893 Juŕev genannt — zum Opfer. Während des Weltkrieges größtenteils nach Innerrußland evakuiert, erlebte sie im Herbst 1918 noch ein deutsches Semester und ist nach der Neuordnung der politischen Verhältnisse seit September 1919 die Landesuniversität Estlands. — „Begründet" — damit schließt Greiffenhagen — „von einem weitblickenden Herrscher für ein Kolonialland; aufrechterhalten unter zunächst kümmerlichen Verhältnissen für meistenteils landfremde Studenten; dann unter dem Protektorat des ‚gesegneten' Zaren als Universität Osteuropas gegen Westeuropa bestimmt; — im weiteren Verlauf immer mehr mit dem Westen in wissenschaftlicher Solidarität verbunden, aber auch dauernd aufs engste mit vitalen Interessen des baltischen Landes verwachsen: so hat sich die Landesuniversität Dorpat entwickelt — so wird sie sich weiterhin entwickeln müssen."

R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Zur Geschichte des polnischen Besitzes in Pommern.

Revue des Questions historiques 1932, Nr. 2, 257—74; Nr. 3, 5—44.

P. David gibt eine, etwas tendenziös gefärbte, Darstellung der jahrhundertelangen Kämpfe Polens gegen den Deutschen Orden um Danzig und das „polnische Pommern". Den Höhepunkt der polnischen Machtentfaltung bildet nach Ansicht des Verfassers die Huldigung des Herzogs Albrecht von Hohenzollern dem König Sigismund (1525).

V. R.

Frau von Krüdener in Ostpreußen.

Altpreußische Forschungen 1932, 98—116.

Der Aufsatz von *Fritz Gause* befaßt sich in der Hauptsache mit der Durchreise der Frau von Krüdener durch Ostpreußen nach Rußland im Jahre 1818. An neuem Material bringt er Auszüge aus den bisher unveröffentlichten Akten des Staatsarchivs zu Königsberg, aus denen hervorgeht, daß die schwärmerische Verehrung, die Frau von Krüdener für Alexander I. hegte und die sie auf ihrer Durchfahrt auf offenen Plätzen dem Volke predigte, einen der Hauptgründe für die Beschleunigung ihrer Abreise seitens der preußischen Polizei bildete: man befürchtete eine politische Auswirkung dieser Reden in den Grenzländern in der Form etwaiger separatistischer Tendenzen nach Rußland hin. Gause führt diesbezüglich einen sehr aufschlußreichen Bericht des Oberpräsidenten von Preußen an, in dem es heißt, „daß ungebildete Menschen die Meinung gefaßt haben, sie sei ausgeschickt, um eine Ausdehnung des russischen Reiches vorzubereiten". Über sein unmittelbares Thema hinausgehend, versucht Gause auch die Gestalt dieser sonderbaren Religionsstifterin in großen Zügen zu umreißen: er führt dabei recht viele interessante Urteile von Zeit-

genossen, unter anderen auch von Goethe, an und schließt seine Darstellung mit einer ziemlich bejahenden Wertung der irrationellen Religiosität der Frau von Krüdener. M. G.

XXII. Finnland.

Die Rolle des eigentlichen Finnland als Landschaft im Mittelalter.

HTF 1932, H. 2—3, 51—57.

P. O. v. Törne macht auf die Sonderstellung aufmerksam, die das eigentliche Finnland (also die Åbo-Landschaft) infolge des frühen Übergangs in schwedische Herrschaft und zum Christentum während des späteren Mittelalters in Finnland eingenommen hat. Erst Ende des 15. Jahrhunderts wird der Name auf das ganze bisher Österland genannte Land übertragen. Das eigentliche Finnland vertritt das Land in Reichsangelegenheiten (Aufsage an König Karl Knutsson 1457, Huldigung für Svante Sture 1504) wie in einheimischen. Die seit 1386 erwähnte Unterscheidung in Norr- und Söderfinne beiderseits des Aura wird durch die Lagsaga-Teilung Erichs XIII. 1435 auf ganz Österland ausgedehnt: zu jenem kommt Satakunda, Åland und Norrbotten, zu diesem Nyland, Karelien und Tavastland. E. A.

Die schwedische Flüchtlingskolonie bei Hamburg in den 1790er Jahren.

HTF 1932, H. 2—3, 115—137.

B. Lesch sucht das Treiben der schwedischen Flüchtlinge in Holstein zu ergründen. Neben den in die Verschwörung gegen Gustav III. verwickelten Schweden siedelten sich 1792/94 auch durch den Anjala-Bund kompromittierte Finnländer, J. A. Jägerhorn, O. R. Klingspor, L. R. Glansenstierna und Generalmajor Hastfehr in Reinbeck und Wandsbeck an, die meisten von ihnen russische Pensionäre. Sie traten mit dem revolutionären Frankreich in Verbindung. Dem schwedischen Überwachungsdienst verdanken wir zahlreiche Nachrichten über sie. E. A.

1808. Die Flüchtlinge in Stockholm.

HTF 1932, H. 2—3, 140—157.

Aus den in Uppsala aufbewahrten Verhörsprotokollen gibt *L. G. v. Bonsdorff* einen Beitrag zur Geschichte der Heimat im letzten russisch-schwedischen Kriege. Bis zum Herbst war das Meer zwischen Åbo und Stockholm von russischen Schiffen frei, was einen starken Verkehr von Finnland nach Schweden zur Folge hatte. Erst waren es Geschäftsreisen, dann mit Beginn der russischen Vereidigung, der Anwerbung und Pressung von Matrosen und Lotsen wurde es Flucht. Bauern, Seeleute, Kriegsgefangene suchten sich zur schwedischen Flotte oder nach Stockholm durchzuschlagen, oft gefährdet durch Anzeigen diensteifriger Russenfreunde. E. A.

1824. Zakrevskijs Inspektionsreise.

HTF 1932, H. 2—3, 158—166.

Nach dem Journal des Adjutanten, des Grafen Alexander Armfelt, berichtet *H. Hirn* über die Rundreise des neuernannten General-

gouverneurs, die von Helsingfors nach Wiborg, durch das Innere nach Björneborg und Wasa und zuletzt über Kuopio und Nyslott nach der Hauptstadt zurückführte. Der Eindruck, den Z. im allgemeinen gewann, war ausgezeichnet, am schlechtesten noch bei den russischen Befestigungen am Svensksund. Trotz seiner Abneigung gegen Finnlands Sonderstellung suchte er genau zu prüfen und gerecht zu urteilen. Doch fehlten ihm alle Voraussetzungen zum Verständnis des Landes und seiner Eigenart. E. A.

XXIII. Südosteuropa und Balkanstaaten.

1892. Die diplomatische Mission Goluchowskis und von Bülows in Rumänien.

Revue d'histoire diplomatique 1932, Nr. 3, 275—291.

G. Fotino, der spätere Kabinettschef J. Bratianus, schildert das diplomatische Spiel um die Erneuerung des im Jahre 1892 geschlossenen Geheimbündnisses zwischen den Zentralmächten und Rumänien. Den Hauptanteil an diesem Erfolge Österreich-Ungarns und Deutschlands hatte Bülow. Der Gegenspieler war der russische Gesandte Hitrovo. V. R.

1915. Im Orient während des Weltkrieges.

La Revue de France 1932, Nr. 18, 260—287.

Erinnerungen des Generals *P.-E. Bordeaux* über seine Mission in Athen im Jahre 1915, deren Aufgabe es war, die griechische Regierung und den König für eine Beteiligung Griechenlands am Weltkriege auf seiten der Entente zu gewinnen. Diese Bemühungen scheiterten bekanntlich an dem persönlichen Widerstand des Königs Konstantin. Der Verfasser schildert auch die Schwierigkeiten der Orientarmee in Saloniki unter der Führung Sarrails. V. R.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson, R. Seeberg-Elverfeldt und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie.
b) Hilfswissenschaften.

Archipov, N. I. Sady i fontany XVIII veka v Petergofe. 3 izd. (Die Gärten und Fontänen in Peterhof. 3. A.) Moskau-Leningrad 1932. 82 + 2 S., m. Ill., 1 Bl. Pl.

Bobrowskaja, Z. Wie sie aussahen. Aus eigenen Begegnungen mit Spitzeln und Provokateuren. Moskau 1932. 32 S.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriften — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

D a ch n o v i č, A. S. Oranienbaum. Dvorec-muzej XVIII veka. (Oranienbaum, ein Schloßmuseum des 18. Jahrhunderts.) Moskau-Leningrad 1932. 50 + 2 S. m. Ill.

E ž e g o d n i k l e n i n s k o j i i s t o r i k o - p a r t i j n o j b i b l i o g r a f i i. Sostavlen B-koj IMÉL. T. I. (Bibliographisches Jahrbuch der Leninliteratur und Parteigeschichte. Bd. I.) (Moskau) 1932. IV + 210 S.

F i g n e r, V. N. Polnoe sobranie sočinenij v semi tomach. 2 peresm., dop. i ispr. izd. (Gesammelte Werke in 7 Bänden. 2. verb. u. erg. A.) Moskau 1932. Bd. IV: 313 S., 7 Bl. Bildn.; Bd. V: 499 + 3 S., 9 Bl. Ill. u. Bildn.

(J a k u b o v s k i j, A. Ju.) Feodalizm na Vostoke. Stolica Zolotoj ordy — Saraj Berke. Istorič. očerk k vystavke v zale 31 A. Jakubovskogo. (Der Feodalismus im Osten. Die Hauptstadt der Goldenen Horde — Saraj Berke.) Leningrad 1932. 49 + 3 S. m. Ill. (Gos. Érmit. Muz. ist. kuľt. i isk.)

K a m i ń s k i, J. Z przeszłości rzemiosła piekarskiego w Lublinie. (Aus der Vergangenheit des Bäckergewerbes in Lublin.) Lublin 1932. 69 + 3 S. (Tow. Przyjac. Nauk w Lubl., Prace Kom. Hist. Nr. 1. Og. zb. Nr. 9.)

K a r s a v i n a, T. Souvenirs-Ballets russes (trad. de D. Clairouin). Paris 1931. 301 S.

K o m a r o v, A. A. M. N. Pokrovskij. Voronež 1932. 23 S.

K o r o s t o v e t z, V. Seed and Harvest. London 1931. 388 S.

K r y p j a k e v y č, I. Istoryčni prochody po Lvovi. (Historische Streifzüge durch Lemberg.) Lemberg 1932. 165 S., m. Abb.

L e n i n, V. I. O dvuch linijach revoljucii. (Über zwei Linien der Revolution.) Moskau 1932. 8 S.

L e n i n, V. I. Sočinenija. Izd. 3, perepečatannoe bez izmenenija so 2 ispr. i dop. izd. Pod red. N. I. Bucharina, V. M. Molotova, M. A. Saveľeva. (Werke. 3. unver. A. auf Gr. der 2 verb. u. verm. A. Bd. XVII: 1913—14.) Moskau 1932. VIII + 822 + 9 S. m. Faks. (Inst. Marksa-Eng.-Len. pri CK VKP(b).)

M o d z a l e v s k i j, B. L. Puškiny. Rodoslovnaja rospiś. (Die Puškins. Genealogisches Verzeichnis.) Leningrad 1932. 4 + 87 S. (Akad. nauk SSSR.)

N a u k a P o l s k a. Jej potrzeby, organizacja i rozwój. XVI. (Die polnische Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Organisation und Entwicklung. XVI.) Warschau 1932. VII + 1 + 199 + 1 + 83 + 5 S.

N o ľ d e, B a r o n B. É. Dalekoe i blizkoe. Istoričeskie očerki. (Fernes und Nahes. Historische Skizzen.) Paris 1930. 278 S.

O r m e s s o n, Wl. ď. Enfances diplomatiques: Saint-Pétersbourg, Copenhague, Lisbonne, Athènes, Bruxelles. Paris o. J. 256 S.

P a l e w s k i, J. P. Vies Polonaises. Avec une préface de M. Henri Brémond, de l'Acad. fr. Paris 1932. 232 S.

P e r e t i a t k o w i c z, A., i S o b e s k i, M. Współczesna kultura polska. Nauka — literatura — sztuka. Życiorysy uczonych, literatów i artystów z wyszczególnieniem ich prac. (Die gegenwärtige polnische Kultur. Wissenschaft, Literatur, Kunst. Biographien.) Posen 1932. 8 + 319 S.

P l a t o n o v, N. I. Sovremennyj i drevnij Pskov. Putevoditeľ. Otv. red. F. S. Safronov. (Das heutige und das alte Pskov. Ein Führer.) Pskov 1932. 44 S., 9 Bl. Ill. u. Pl.

P l o t k i n, Š. Literatura o pečati. Kratkij bibliograf. ukazateľ. (K 20-letiju „Pravdy“ 1912—1932 gg. K dekade pečati — 5-15 maja 1932 g.) (Die Literatur über die Presse. Kurzes bibliographisches

Verzeichnis zum 20jährigen Jubiläum der „Pravda" 1912—1932.) Moskau-Leningrad 1932. 22 S.

Popov, N. N. Očerk istorii Vsesojuznoj Kommunističeskoj Partii (boľševikov). Izd. XV ispr. i dop. Vyp. 1. (Ein Abriß der Geschichte der Allrussischen Kommunistischen Partei. XV. verb. u. erg. A. 1. Lief.) Moskau 1932. 302 + 2 S.

Potocki, J. Na wojnie i na łowach. Z przedm. W. Ziembickiego. (Im Krieg und auf der Jagd. Mit einem Vorwort von W. Ziembicki.) Warschau (1932). 155 + 3 S., 1 Bildn.

Rimskij-Korsakov, N. A. Letopiś moej muzykaľnoj žizni. 4 ispr. i dop. izd. s vved., prim., pril., ukazateljami i chronografom, sostavlennymi A. N. Rimskim-Korsakovym. (Die Chronik meines Musiklebens. 4. verb. u. verm. A.) Moskau 1932. IV + 368 S., m. Not., 8 Bl. Ill. u. Bildn.

Savinkov, B. Souvenirs d'un terroriste. Paris 1931. 224 S.

(Šemanskij, A. V.) Peterhof and its palaces. Moskau 1932. 101 S., m. Ill.

(Šemanskij, A. V.) Peterhof, seine Schlösser und Anlagen. Moskau-Leningrad 1932. 101 + 2 S. m. Ill.

Soranzo, G. Il Papato, l'Europa Christiana e i Tartari. Un secolo di penetrazione occidentale in Asia. Mailand 1930. 12 + 624 S., 3 genealog. Taf., 1 Karte. (Publicazioni della Univ. Cattolica del S. Cuore, vol. XII.)

Spravočnik Muzeja revoljucii SSSR. Vyp. 4. (Nachschlagebuch des Museums der Revolution. Lief. 4.) Moskau 1932. 64 S., 4 Bl. Bildn. u. Pl.

Stalin, J. Lenin. Lenin, als Organisator und Führer der russischen Kommunistischen Partei. — Über Lenin. Rede auf dem Abend der Kremlkursanten im Jahre 1924. Engels 1932. 16 S.

Stolpjanskij, P. N. Maevki na Vyborgskoj storone. 1899—1917 gg. (Kratkaja svodka.) (Die Maifeiern im Vyborger Stadtteil von Petersburg. 1899—1917.) Leningrad 1932. 16 S. („Boev. letop. vyboržcev". Vyp. 1.)

Toukalevskij, Vl. La bibliologie en Russie soviétique. Prag 1931. 60 S.

Za partijnosť v istoričeskoj nauke. Sbornik statej. (Für den Parteistandpunkt in der Geschichtswissenschaft. Gesammelte Aufsätze.) (Moskau) 1932. 80 S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

Malickij, N. V. Drevnerusskie kuľty seľskochozjajstvennych svjatych po pamjatnikam iskusstva. (Der altrussische Kultus der Heiligen der Landwirtschaft auf Grund von Kunstdenkmälern.) (Leningrad 1932.) 27 + 2 S. m. Ill. (Izvestija Gos. akad. ist. mat. kuľt. T. XI. Vyp. 10. 1932.)

Slovo Daniila Zatočnika po redakcijam XII i XIII vv. i ich peredelkam. Prigotovil k pečati N. N. Zarubin. (Die Predigt des Daniil Zatočnik nach den Fassungen des 12. und 13. Jahrhunderts.) Leningrad 1932. 1 + XVI + 166 S., 13 Bl. Faks. (Akad. nauk SSSR Pamjatn. dr.-russk. lit. Vyp. 3.)

4. Die Moskauer Periode.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

6. Katharina II.

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Cappatti, L. Le comte Michaud de Beauretour, Alexandre I-er et le pape en 1825. Nizza 1932. 8 S. („Annales du comté de Nice.")

Dobroljubov, N. A. Dnevniki. 1851—1859. Pod red. i so vstup. staťej Valeŕjana Poljanskogo. 2 izd. S 2 ill. i 3 pril. (Tagebücher. 1851—1859. 2. A.) Moskau 1932. 289 + 2 S., 2 Bl. Ill. u. Bildn.

Gercen, A. I. Byloe i dumy. V 3 t. Pod red. L. B. Kameneva. (S kommentarijami i ukazateljami ko vsem 3 t. L. B. Kameneva.) (Gewesenes und Gedachtes. In 3 Bänden. Mit Kommentar und Register herausg. von L. B. Kamenev. Bd. III.) Moskau-Leningrad 1932. 868 S., m. Ill., 1 Bl. Bildn.

Grimm, C. Graf Witte und die deutsche Politik. Inaugural-Dissertation. Lippstadt i. W. 1930. 78 S.

Lenin, V. I. Piśma iz daleka. (Briefe aus der Ferne.) Moskau 1932. 38 + 2 S.

Pečerin, V. S. Zamogiľnye zapiski. Pod red., s vvedeniem i prim. L. B. Kameneva. Podgotovil M. O. Geršenzon. (Postume Aufzeichnungen.) (Moskau) 1932. 189 S.

Saltykov, M. E. Neizdannye piśma. (1844—1889.) (Unveröffentlichte Briefe. 1844—1889. Herausgegeben von N. V. Jakovlev.) Moskau-Leningrad 1932. 436 + 3 S., m. Ill., 1 Bl. Bildn. (Pamjatniki lit. i obšč. byta. Trudy Inst. rus. lit. Akad. nauk SSSR.)

Šemanskij, A. V. Krizis samoderžavija. Petergofskij kottedž Nikolaja I. Izd. 4. (Die Krisis der Selbstherrschaft. Das Peterhofer Cottage Nikolaus I. 4. A.) Moskau-Leningrad 1932. 63 S. m. Ill.

(Tolstaja, S. A.) Dnevniki Sof'i Andreevny Tolstoj. Red. i predisl. S. L. Tolstogo. Prim. S. L. Tolstogo i G. A. Volkova. (Tagebücher. Herausgegeben von S. L. Tolstoj. III. Lief. 1897—1909.) Moskau 1932. XII + 297 + 2 S., 6 Bl. Ill. (Zapiski prošlogo. Vospom. i piśma. Pod red. M. A. Cjavlovskogo.)

Veresaev, V. V. Puškin v žizni. Sistematičeskij svod podlinnych svideteľstv sovremennikov. S ill. na otd. listach. Izd. 5 značiteľno dop. I. (Puškin im Leben. 5. bed. erweit. A.) Moskau-Leningrad 1932. 292 + 336 + 3 S. m. Pl., 23 Bl. Bildn.

Vladimirskij, N. Leninskaja „Iskra" — pervaja boľševistskaja gazeta. (Lenins „Iskra" — die erste bolschewistische Zeitung.) (Moskau) 1932. 109 + 3 S., m. Ill. (Bibl. „Žurnalista" I—II.)

Vtoroj s-ezd RSDRP. Ijuľ-avg. 1903 g. Pod red. S. I. Guseva, P. N. Lepešinskogo. (Protokolle des Zweiten Kongresses der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Juli-August 1903.) Moskau 1932. V + 595 S. (Inst. Marksa-Éng.-Len. pri CK VKP(b). Protok. s-ezdov i konf. VKP(b).)

Zajcev, B. Žizń Turgeneva. (Das Leben Turgenevs.) Paris 1932. 211 S.

Zveńja. Sborniki materialov i dokumentov po istorii literatury, iskusstva i obščestvennoj mysli XIX veka. Pod red. Vlad. Bonč-Brueviča, L. B. Kameneva i A. V. Lunačarskogo. I. (Glieder. Materialien und Dokumente zur Geschichte der Literatur, Kunst und öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert. Bd. I.) Moskau-Leningrad 1932. 558 + 4 S., m. Bildn.

8. Rußland a) von 1905—17.

(Blok, A. A.) Piśma Aleksandra Bloka k rodnym. S pred. V. A. Desnickogo i prim. M. A. Beketovoj. (Briefe an die Verwandten. II. Bd.) (Moskau-Leningrad) 1932. 542 + 5 S., m. Bildn. u. Faks., 1 Bl. Bildn. (Pamjatniki literaturnogo byta.)

Čencov, I. D. Desjatok rabočej boevoj družiny v vosstanii 1905 goda. (Die Arbeiterkampfschar im Aufstand 1905.) Rostov a. D. 1932. 35 S. m. Ill.

Galkin, K. M. S verevkoj na šee. Iz vospominanij revoljucionera-podpoľščika. (Mit dem Strick um den Hals. Aus den Erinnerungen eines Revolutionärs.) Moskau 1932. 64 S. (Deševaja ist.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 1.)

Grišin, P. P. Uroki „Potemkina" i taktika vooružennogo vosstanija. (Die Lehren des „Potemkin" und die Taktik des bewaffneten Aufstandes.) Moskau-Leningrad 1932. 72 S. (Kom. akad. pri CIK-e SSSR. Len. ot. Voenn. sekc.)

Gudošnikov, M. Lenskij rasstrel. 1912—1932 g. (Die Erschießungen an der Lena. 1912—1932.) Moskau 1932. 31 S., m. Ill.

Malyšev, S. V. O Piterskom sovete bezrabotnych. (Über den Petersburger Arbeitslosenrat.) Moskau 1932. 56 S. m. Bildn. (Vospominanija starych boľševikov.)

Nikitina, E. D. Novinskoe osvoboždenie. Pobeg 13 katoržanok iz Mosk. ženskoj tjuŕmy. Izd. 2. (Die Flucht der 13 Zuchthäuslerinnen aus dem Moskauer Frauengefängnis. 2. A.) Moskau 1932. 120 S., 2 Bl. Bildn. u. Pl.

*Nikolajewsky, B. Die Geschichte eines Verrats. Berlin 1932. 250 + 1 S., Bildn.

„Širvint" 1/14 avgusta 1914 g. Lejb Draguny doma i na vojně. Vypusk IV. 1-go avgusta 1931 g. (Die Leibdragoner zu Hause und im Kriege. IV. Lief., d. 1./14. August 1931.) Paris (1931). 141 S.

Wegerer, A. v. Der entscheidende Schritt in den Weltkrieg. Berlin 1931. 85 S., 5 Bl. Abb.

Wegerer, A. v. Die entscheidenden Ergebnisse der Kriegsschuldforschung. (Als Ms. gedr.) Köln (1932). 31 S.

8. Rußland b) seit 1917.

Besstrašnyj soldat velikich boev. Pamjati t. Dzeržinskogo. (1926—1932.) (Der furchtlose Soldat großer Kämpfe. Materialien zum Andenken an Dzeržinskij. 1926—1932.) Moskau 1932. 46 + 2 S.

Borozencov, K. D. Za vlasť sovetov. O tom, kak kustanajsk. partizany boroliś protiv Kolčaka v 1918—1919 gg. (Für die Sovetherrschaft. Aus dem Partisanenkampf gegen Kolčak 1918—1919.) Moskau-Leningrad 1932. 131 S. (RAPP. Novinki prolet. lit.)

Galickij, K. Orlovsko-Kromskoe sraženie. (Razgrom belych pod Orlom v okt. mesjace 1919 goda.) (Die Niederlage der Weißen vor Orel im Oktober 1919.) Moskau 1932. 249 + 3 S., m. Tab. u. Sk., 32 Bl. farb. Kart. u. Sk. (SSSR. Krasnoznam. voenn. ak. RKKA im. M. V. Frunze.)

Goode, W. T. Is intervention in Russia a myth? An excursion into recent political history. London 1931. 126 S.

Jagodkin, V. D. Oktjabŕ na rodine Lenina. Po dokumentam i materialam Uľjan. istparta i Muzeja revoljucii. (Der Oktober in der Heimat Lenins.) Moskau-Samara 1932. 72 S. (Istp. Sr.-Volžsk. krajk. VKP(b).)

Istorija graždanskoj vojny. Plan izdanija, utv. Glav. red. (Die Geschichte des Bürgerkrieges. Der von der Hauptredaktion bestätigte Plan.) Moskau 1932. 128 S.

Karaev, G. N. Po sledam graždanskoj vojny. Na Severe i Severo-Zapade. Izd. 2, ispr. S 20 ris. i kart. (Auf den Spuren des Bürgerkrieges. Im Norden und Nordwesten. 2. verb. A.) Leningrad-Moskau 1932. 104 S., 20 Ill. u. Kart.

Kolčakovščina. Sbornik dokumentov i boevych vospominanij. Pod red. Iv. Gorjunova. Predisl. V. Trockogo. (Die Kolčak-Zeit. Dokumente und Erinnerungen.) Moskau-Samara 1932. 112 S. (Istorija gražd. vojny.)

Larson, M. J. V sovetskom labirinte. Epizody i siluéty. (Im Sovetlabyrinth. Episoden und Silhouetten.) (Berlin) 1932. 184 S.

Lenin, V. I. K četyrechletnej godovščine Oktjabŕskoj revoljucii. (Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution.) (Moskau) 1932. 8 S.

Lenin, V. I. Vybory v učrediteľnoe sobranie i diktatura proletariata. (Die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats.) Moskau 1932. 22 S.

Pravda. Nr. 1—227. 1917 g. Polnyj tekst pod obšč. red. K. S. Eremeeva, M. S. Oľminskogo, M. A. Saveľeva, M. I. Uľjanovoj. (Die „Pravda" 1917, Nr. 1—227. Vollständiger Text. Lief. 6.) Moskau 1932. 455 S., m. Ill.

Slepkov, V. N. O včerašnem dne komsomola. Prošloe sojuza v memuarnoj literature. (Über den gestrigen Tag des Kommunistischen Jugendbundes. Die Vergangenheit des Bundes in der Memoirenliteratur. Eine kritische Übersicht.) Moskau-Leningrad 1932. 144 S.

Sorokin, F. D. Gvardejskij ėkipaž v fevraľskie dni 1917 goda. (Die Garde-Flottenequipage im Februar 1917.) Moskau 1932. 61 S. (Dеš. ist.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 2.)

9. Ukraine.

Istorija Ukrajiny. Tom I. (Geschichte der Ukraine, Kollektivwerk der marxistischen Historiker. Bd. I.) Charkiv 1932. 334 S.

Ohloblin, O. Narysy z istoriji kapitalizmu na Ukrajini. (Abriß der Geschichte des Kapitalismus in der Ukraine.) Charkiv 1931. XVI + 174 S.

Spohady. L. Vasilevskyj, M. Malin, S. Stempkovśkyj, A. Topčilaši, Tabouis. (Erinnerungen.) Warschau 1932. 174 S., m. Abb. (Praci Ukrajinśkoho Naukovoho Instytuta. Bd. VIII.)

10. Weißrußland.

Potaš, M. Baľšavizm i drobna-buržuaznyja partyi u révoljucyi 1905 g. u Belarusi. (Der Bolschewismus und die kleinbürgerlichen Parteien in der Revolution des Jahres 1905.) Mensk 1931. 68 S. (Inst. Gist. Part. pry CK KP(b) B.)

Zimionko, A. Okkupacija i intervencija v Belorussii. Očerk. (Die Okkupation und Intervention in Weißrußland 1915—1923.) Moskau 1932. 46 + 2 S. (Deš. ist.-rev. bibl. Nr. 6 (340). Mass. ser.)

Zjuźkoŭ, A. Kryvavy šljach belaruskaj nacdémokratyi. (Der blutige Weg der weißrussischen Nationaldemokratie.) Mensk 1931. 87 S. (Inst. Gist. Part. i Kastr. Rév. pry CK KP(b) B.)

11. Sibirien.

Denikin, A. I. Russkij vopros na Daľnem Vostokě. (Die Russische Frage im Fernen Osten.) Paris 1932. 35 S.

Enborisov, G. V. Ot Urala do Charbina. Pamjatka o perežitom. (Vom Ural bis Charbin. Erinnerungen an Erlebtes.) Schanghai 1932. 168 S., m. Ill.

Potapov, S. G. Konec pepeljaevščiny. (Iz istorii graždanskoj vojny v Jakutii.) (Das Ende der Pepeljaev-Zeit. Aus der Geschichte des Bürgerkriegs im Jakutsker Gebiet.) Jakutsk 1932. 22 S.

12. Kaukasus.

Ermolenko, M. I. Byloe. Zapiski iz Centr. časti Sev. Kavkaza po Kabarde i Balkarii. (Gewesenes. Aufzeichnungen aus dem Zentralgebiet des Nordkaukasus.) Naľčik (1932). 22 S.

Korganoff, Gen. G. La participation des Arméniens à la guerre mondiale à la front caucase. Paris 1932. 210 S.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

Isakeev, B. I. Kirgizskoe vosstanie 1916 goda. (Doklad na Sobranii rabočich „Intergeľpo" i železnodorožnikov, v svjazi s 15-tiletiem vosstanija 1916 g.) (Der Kirgisenaufstand 1916. Ein Referat anläßlich des 15. Jahrestags.) (Frunze) 1932. 48 S., m. Ill.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Ringelblum, E. Żydzi w Warszawie. Cz. pierwsza. Od czasów najdawniejszych do ostatniego wygnania w r. 1527. (Die Juden in Warschau. I. T. Von den ältesten Zeiten bis zur Vertreibung im Jahre 1527.) Warschau 1932. 151 + 1 + VI + 2 S. (Bibl. Hist. im. Tad. Korzona.)

15. Polen bis 1795.

Frey, F. Die Auswanderung glarnerischer Familien nach Litauen im Jahre 1712. Glarus 1931. 16 S.

16. Polen von 1795—1914.

Kaiser, K. Napoleon III. und der polnische Aufstand von 1863. Beiträge zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Frankreich. Inaugural-Dissertation. Charlottenburg 1932. XVI + 164 S.

Maliszewski, J. Powstanie stycznjowe. Notatki biograficzne uczestników. Z oryginalnemi ilustracjami. (Der Januaraufstand. Biographische Notizen über die Teilnehmer.) Warschau 1932. 104 S., 15 Bild., 3 Kart.

Próchnik, A. Bunt Łódzki w roku 1892. Studjum historyczne. (Der Łodżer Aufruhr im Jahre 1892. Historische Skizze.) Łodż 1932. 2 + 135 + 7 S. (Wyd. Arch. Akt Dawn. m. Łodzi.)

Schiper, I. Żydzi Królestwa Polskiego w dobie powstania listopadowego. (Die Juden des Königreichs Polen zur Zeit des Novemberaufstandes.) Warschau 1932. 217 + 3 S., 7 Pl.

Šetlich, A. V. Martin Kaspržak. (Ein 1905 hingerichteter polnischer Arbeiter.) Moskau 1932. 58 + 3 S. (Deš. ist.-rev. bibl. Mass. ser. Nr. 5.)

Vavrik, V. R. Materialy, otnosjaščiesja k istorii ľvovskago sinoda v 1891 g. (Materialien zur Geschichte der Lemberger Synode im Jahre 1891.) Lemberg 1931. 64 S.

17. Polen seit 1914.

Bohusz-Szyszko, Z. Działania wojenne nad dolną Wislą w 1920 r. (Die Kriegsvorgänge an der Weichsel im Jahre 1920.) Warschau 1931. 139 + 3 + X S., 32 Kartensk. (Studja taktyczne z historji wojny polskiej 1918—21, t. XI.)

Die Geschichte der Christlichen Gemeinschaft in Polen innerhalb der lutherischen Landeskirche und ihre Grundsätze. 1906—1931. Zusammengestellt von Paul Otto. Lodz 1931. 50 S.

Falkenthal, H. Das Parlament der polnischen Republik von 1919 bis 1930. Inaugural-Dissertation. Słupowo 1932. 96 S.

Gasierowski, W. Historja armji Polskiej we Francji. (Die Geschichte der polnischen Armee in Frankreich.) Warschau 1931. 405 S.

Polska w czasie wielkoj wojny (1914—1918). Historja społeczna i ekonomiczna. Pod red. M. Handelsmana. T. II. Historja społeczna. (Polen zur Zeit des großen Krieges 1914—1918. Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte. Herausgegeben von M. Handelsman. Bd. II.) Warschau 1932. 8 + 309 + 3 S. (Bibl. Hist. Tow. Bad. Zagadn. Międzynarod. T. II.)

Składkowski, S. F. Moja służba w brygadzie. Pamiętnik polowy. T. I. (Mein Dienst in der Brigade. Erinnerungen aus dem Felde. Bd. I.) Warschau 1932. 8 + 335 + 1 S., 12 Abb.

Stefański, E. Wspomnienia z „Pociągu śmierci". (Erinnerungen aus dem „Zug des Todes".) Moskau 1932. 136 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Uspenskij, A. A. Na vojnĕ. Vostočnaja Prussia-Litva. 1914—1915 g. g. Vospominanija. (Im Krieg. Ostpreußen-Litauen. 1914—1915. Erinnerungen.) Kaunas (Kowno) 1932. 228 S., m. Skizz.

19. Lettland.

20. Estland.

Antik, R. Le journalisme estonien de 1766 à 1930. Bibliographie avec régistre des rédacteurs et des éditeurs. Dorpat 1932. 247 S.

Bergman, J. Universitetet i Dorpat under Svenska tiden. Gustav II Adolfs sista kulturskapelse. (Die Universität in Dorpat in schwedischer Zeit. Gustav II. Adolfs letzte Kulturtat.) Uppsala 1932. 163 S.

Eesti rahva ajalugu. (Die Geschichte des estnischen Volkes. Herausgeg. von Juhan Libe, August Oinas, Hendrik Sepp, Juhan Vasar. I: Die einstige Selbständigkeitszeit.) Dorpat 1932. 112 S.

Kruus, H. Grundriß der Geschichte des Estnischen Volkes. Dorpat 1932. 247 S.

Leesment, L. Die Verbrechen des Diebstahls und des Raubes nach den Rechten Livlands im Mittelalter. (Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis). Bd. XXIV. 1.) Dorpat 1931. VIII + 176 S.

Moora, H. Die Vorzeit Estlands (Veröffentl. d. archäolog. Kabinetts der Dorpater Universität. VI.) Dorpat 1932. 90 S.

Poola. Koguteos. (Polen. Sammelwerk.) Herausgeg. vom Polnisch-Estnischen Verein. Reval 1932. 260 S.

Puksov, F. Die Bibliothek der Universität Tartu und Tartu-Pärnu in der Schwedenzeit. Tartu 1932. 30 S.

Schulbach, A. Daaniaegne Narva. (Das dänische Narwa.) Narwa 1931. 42 S.

Puksov, F. Tartu ja Tartu-Pärnu rootsiaegse ülikooli trükikoda. Mit einem deutschen Referat: Die Universitätsbuchdruckerei in Dorpat und Pernau zur schwedischen Zeit. (Publikat. d. akadem. literarischen Vereinigung.) Dorpat 1932. 100 S.

Vasar, J. Quellen zur Geschichte der Universität Tartu (Dorpat). I: Academia Gustaviana. a) Urkunden und Dokumente. Dorpat 1932. 236 S.

Villecourt, L. L'université de Tartu 1919—1932. Dorpat 1932. 135 S.

21. Deutscher Osten.

Beckmann, O., und Grzonka, H. Siebzig Jahre Posener Handwerkerverein 1862—1932. Kurzer Überblick über die Geschichte des Posener Handwerkervereins. Posen 1932. 18 S.

Karwowski, St. Historja Wielkiego Księstwa Poznańskiego. Tom III. 1890—1914. Z przedmową Dr. Andrzeja Wojtkowskiego. (Die Geschichte des Großherzogtums Posen. III. Bd. 1890—1914.) Posen 1931. XVI + 454 S.

22. Finnland.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Cahen, L. Esquisse d'histoire de l'Orient et de la Grèce. Paris 1931. 220 S.

Coussis, D. Die griechische Währung von 1828—1928. Inaugural-Dissertation. Athen 1932. 182 S.

Gordon, L. J. American relations with Turkey, 1830—1930. An Economic Interpretation. Philadelphia-London 1932. XV + 402 S.

Kjulavko, K. V rukach palačej. (In den Händen der Henker. Erinnerungen an den Umsturz und Aufstand in Bulgarien 1923.) Moskau 1932. 64 S.

Ladas, St. P. The Exchange of Minorities: Bulgaria, Greece and Turkey. New York 1932. XI + 849 S.

Londres, A. Les Comitadjis, ou le terrorisme dans les Balkans. Paris 1932. 250 S.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

a) Organisation und Stand der Forschung.

Materijaly do ukrajinśkoji istoryčnoji bibliografiji v. 1. (Beiträge zur ukrainischen historischen Bibliographie. Lief. 1.) Wissenschaftliches Forschungskatheder für die Geschichte der Ukrainischen Kultur. Charkiv 1930. 147 S.

Diese außerordentlich nützliche Publikation, die einen Überblick über die Forschung auf dem Gebiet der ukrainischen und russischen Geschichte, der ukrainischen Ethnographie, Ethnologie und Heimatkunde vermittelt und eine Bibliographie der diesbezüglichen Veröffentlichungen für die Jahre 1917—1927, soweit sie in der Sovetukraine erschienen sind, enthält, ist durchaus zu begrüßen.

Es handelt sich hier um ein Kollektivwerk eines Kreises von Mitarbeitern und Schülern des verstorbenen Gelehrten D. I. Bahalij, unter dessen Redaktion das Buch auch noch erschienen ist. Aus der

Feder von Bahalij stammt der einleitende Aufsatz „Die Organisation der ukrainischen Geschichte in den Jahren 1917—1927 in der Ukraine"; es folgen die Übersichten von *A. Kozačenko* „Die Wissenschaft der ukrainischen und russischen Geschichte in den Jahren 1917—1927 in der Ukrainischen Sovetrepublik", *V. Barvinśkyj* „Historiographie und Quellenkunde in der Ukrainischen Sovetrepublik von 1917—1927", *M. Horbań* „Die Erforschung der ukrainischen Geschichte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts", *N. Mirza-Avakjanc* „Übersicht über die Literatur der Geschichte der Ukraine von der Mitte des 19. bis zum 20. Jahrhundert", *M. Maksymejko* „Die Wissenschaft der Geschichte des ukrainischen Rechts in der Ukrainischen Sovetrepublik von 1917—1927", *V. Veretenikov* und *M. Redyn* „Arbeiten aus der Geschichte Rußlands in der Ukrainischen Sovetrepublik in den Jahren 1917—1927", ferner ein bibliographisches Verzeichnis der 1917—1927 in der Sovetukraine erschienenen Bücher, Aufsätze und Rezensionen aus der Geschichte der Ukraine, Rußlands und der des ukrainischen Rechts, wie auch Übersichten, die gedrängt, aber systematisch und genau abgefaßt sind.

In der Organisation der ukrainischen Geschichtsforschung der hier behandelten Zeitspanne von 1917—1927 unterscheidet Bahalij vier verschiedene Perioden: 1. die zwei ersten Revolutionsjahre bis Ende 1918, in denen die ukrainischen Staatsuniversitäten in Kyjiv und Kamjanec, die historisch-philologische Fakultät in Poltava, die Ukrainische Akademie der Wissenschaften begründet wurden, und man mit der Organisation der ukrainischen Geschichtsforschung begann. Die Arbeit dieser ersten zwei Jahre trug einen zufälligen und fragmentarischen Charakter; 2. das Jahr 1919, als die wissenschaftliche Forschung sich in der Ukrainischen Akademie und in den wiederum ins Leben gerufenen ukrainischen wissenschaftlichen Gesellschaften (der Kyjiver und Poltavaer) konzentrierte; 3. die Jahre 1920—1922, die schwere Zeit des Bürgerkrieges, der Interventionen und des Hungers — die am wenigsten produktiv waren; 4. die Jahre seit Ende 1922; mit der materiellen Hilfe der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften schuf die Sovetregierung wissenschaftliche Forschungskatheder, wodurch die ukrainische Geschichtsforschung einen großen Aufschwung erfuhr, deren Umfang und Inhalt in jedem Jahre zunahm. Im folgenden ist Bahalijs Aufsatz einer allgemein gehaltenen Übersicht über diese fünf Jahre (1923—1927) gewidmet. Als Resultat der zehnjährigen wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Geschichte hebt der Verfasser die ganz ungewöhnlich intensiv forschende und herausgeberische Tätigkeit dieses Jahrzehnts hervor und erklärt sie durch die wohlwollende Einstellung der Sovetregierung zur ukrainischen Wissenschaft überhaupt und deren reichliche materielle Unterstützung. Er erwähnt ferner, daß die meisten ukrainischen historischen Arbeiten aus den Jahren 1917—1927 hauptsächlich die Geschichte der sozialen und revolutionären Strömungen behandeln. Arbeiten über die äußere Geschichte fehlen ganz. Ferner läßt sich bei den historischen Untersuchungen eine stetige Zunahme der marxistischen Methode beobachten. Schließlich weist Bahalij noch darauf hin, daß Lemberg, von der Sovetukraine abgeschnitten, seine frühere Bedeutung als Zentrum der ukrainischen Geschichtsforschung verliere und nunmehr Kyjiv, teilweise auch Charkiv, Katerynoslav, Odessa, Černyhiv, Poltava, Kamjanec-Podolśkyj diese Stellung einnehmen. Im Auslande gewinne Prag als neues Zentrum der Geschichtsforschung an Bedeutung dank den dort begründeten ukrainischen wissenschaftlichen Emigranten-Institutionen. Dagegen haben Leningrad und Moskau ihre frühere Bedeutung für die ukrainische Wissenschaft gleichfalls eingebüßt, weil

die ukrainische Forschungsarbeit nunmehr in der Ukraine selbst konzentriert sei. Auch im Archivwesen habe in der Ukraine eine für die wissenschaftliche Arbeit sehr förderliche Zentralisation stattgefunden. Den Historikern sei ein außerordentlich reiches Material zugänglich gemacht worden durch die Öffnung reicher Archive, die früher der Wissenschaft verschlossen gewesen sind.

In seiner Übersicht über die Forschungen zur ukrainischen und russischen Geschichte aus den Jahren 1917—1927 geht A. Kozačenko auf ihre Ergebnisse vom Standpunkt der marxistischen Doktrine ein. In den Themen der historischen Arbeiten aus den Jahren 1917—1920 glaubt er eine Widerspiegelung der bürgerlichen nationalen Revolution zu sehen und erst seit Errichtung der Sovetherrschaft in der Ukraine hätten die ukrainischen Historiker „mit der Romantik der Dorošenkos" gebrochen und mit einem Umbau ihrer Arbeiten auf Grund der „revolutionären marxistischen Weltanschauung" (S. 15 f.) begonnen. An Hand von Tabellen und Diagrammen versucht Kozačenko zu beweisen, daß in den Richtungen und Themen der ukrainischen Geschichtswissenschaft die politischen und gesellschaftlichen (Klassen-) Eigenarten einer jeden Periode der Revolutionszeit und des Bürgerkrieges einen Niederschlag gefunden haben. Zu dieser Konstruktion wäre aber meines Erachtens eine wesentliche Verbesserung nachzutragen: Kozačenko läßt nämlich außer acht, daß ein bedeutender Zeil der historischen Arbeiten bereits vor Ausbruch der Revolution geschrieben ist (was er ja auch nicht in Abrede stellt), viele der Publikationen nur einen Neudruck früherer Arbeiten bilden und daß ein gewisser Teil, der am wenigsten bedeutungsvolle, Agitationsbroschüren und überhaupt Publikationen anläßlich von Tagesereignissen enthält und somit politischen Interessen und Forderungen entspricht. Ist das aber der Fall, so verlieren die Behauptungen und Tabellen von Kozačenko stark an Überzeugungskraft.

Es ist nicht beabsichtigt, hier näher auf die übrigen Übersichten einzugehen, weil die Aufsätze des Unterzeichneten in dieser Zeitschrift, Bd. V, Heft 3, S. 453—462, und in den „Mitteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin", Heft 2, S. 35—67, eine Orientierung über die Entwicklung der ukrainischen Geschichtswissenschaft ermöglichen.

In der Bibliographie, die 1884 Nummern enthält, ist das Material chronologisch nach den einzelnen Jahren geordnet, was uns unter anderem die Möglichkeit gibt, das Anwachsen der historischen Publikationen in der Sovetukraine anschaulich zu verfolgen. Das Literaturverzeichnis ist, soweit wir es nachprüfen konnten, sehr gewissenhaft gemacht, wenn auch in den Namen eine Reihe von Fehlern (vielleicht auch nur Druckfehlern) vorkommen und einige Lücken, allerdings unbedeutende, auffallen, was aber bei solchen Arbeiten ja fast nicht zu vermeiden ist.

Der zweite Teil des Buches enthält Übersichten über Arbeiten zur ukrainischen Ethnographie, Ethnologie und Heimatkunde der Ukraine mit entsprechenden Literaturverzeichnissen. Augenscheinlich waren sich die Verfasser der Übersichten und Verzeichnisse über die Abgrenzung des Materials nicht einig, denn in das Literaturverzeichnis zur Ethnographie und Ethnologie sind auch Arbeiten über die Archäologie, in das zur Heimatkunde über Dialektologie und Philologie überhaupt aufgenommen. Auch hier finden sich Lücken und Ungenauigkeiten. Übrigens ignorieren die Verfasser in allen Literaturverzeichnissen (auch den historischen) konsequent den ukrainischen Bibliographen und Literaturhistoriker V. Dorošenko und schreiben

seine Arbeiten D. Dorošenko, d. h. dem Unterzeichneten, zu! (Vgl. S. 48 und 141.)

Natürlich kommt den genannten Ungenauigkeiten und Versehen keine große Bedeutung zu, denn an und für sich stellt dieser „Bibliographische Sammelband" ein sehr wichtiges Hilfsmittel für einen jeden dar, der sich mit ukrainischer Geschichte befaßt, und es ist nur zu bedauern, daß nicht auch eine Übersicht der außerhalb der Sovetukraine erschienenen Arbeiten zur ukrainischen Geschichte aufgenommen worden ist. An Geschlossenheit und Vollständigkeit hätte das vorliegende Werk dadurch stark gewonnen. D. Dorošenko.

Die historischen Arbeiten der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1932.

Die vor einiger Zeit einer durchgreifenden Reorganisation unterzogene Weißrussische Akademie der Wissenschaften in Mensk (Präsident: P. Goryn; ständiger Sekretär: P. Pankevič) legt einen ausführlichen „Betriebsplan" ihrer Arbeiten für das Jahr 1932 vor, der einen aufschlußreichen Einblick in ihre Tätigkeit und die von der Akademie verfolgten Ziele gewährt.

Den Mittelpunkt der uns hier interessierenden historischen Arbeiten der Akademie bildet das Institut für Geschichte, das sich im laufenden Jahr zunächst die Durchführung folgender „organisatorischen Maßnahmen" zur Aufgabe gestellt hat: Organisation von Zirkeln (nicht weniger als 50) unter Arbeitern und in Kollektivwirtschaften zum Studium der Geschichte des Bürgerkrieges in Weißrußland, Herausgabe eines Lehrbuchs der Geschichte des Proletariats sowie anderer wissenschaftlich-populärer Massenbroschüren geschichtlichen Inhalts, Feststellung der bedeutendsten Fabriken und Industriewerke der WSSR zwecks Studiums ihrer Geschichte, Unterstützung der landeskundlichen und antireligiösen Museen in Weißrußland durch Konsultation, Arbeitsorganisation usw., Herstellung eines engeren Verhältnisses zu den Archiven der WSSR, zu dem Historischen Institut der Kommunistischen Akademie in Moskau, zu der Sektion für die Geschichte Weißrußlands an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften sowie zu den weißrussischen Historikern, endlich eine aktive Beteiligung an den wissenschaftlichen Kongressen der Sovetunion.

Die eigentliche wissenschaftliche Forschungsarbeit vollzieht sich in den drei Sektionen des Instituts — für Geschichte Weißrußlands, für Ethnographie und für Archäologie. Bei der Behandlung der im Rahmen des Betriebsplanes zur Untersuchung bestimmten Probleme werden hier zwei verschiedene Arbeitsmethoden angewendet. Einzelne umfangreiche Themen, wie die Bearbeitung eines Grundrisses der weißrussischen Geschichte, der Geschichte Weißrußlands bis zum Zeitalter des Feudalismus, der Geschichte der Religion und Kirche in Weißrußland (in der Sektion für Ethnographie!), einer Bibliographie zur Geschichte Weißrußlands und der Geschichte einzelner im Lande gelegener Fabriken, werden gleich der grundsätzlich wichtigen Frage über den Verfall der Leibeigenschaft und die Entstehung des industriellen Kapitalismus in Weißrußland kollektiv „in Brigaden" behandelt. Mit der Erforschung der Reform des Jahres 1861 und des Aufstandes von 1863, der wirtschaftlichen Entwicklung Weißrußlands in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der Geschichte der weißrussischen Städte, der Tätigkeit der kleinbürgerlichen Parteien während der Februar- und Oktoberrevolution in Weißrußland, der revolutionären Bewegung im Rayon Kojdan, der Geschichte des Bürgerkrieges in Weißrußland und des einzigen nicht-

weißrussischen Themas — der Entwicklung des benachbarten polnischen Staates sind dagegen ein bzw. zwei Forscher beauftragt worden. Ebenso wie bei den wissenschaftlichen Untersuchungen hängt auch die Mehrzahl der Themen der im laufenden Jahr vom Institut veranstalteten Vortragszyklen vornehmlich mit folgenden der neueren Geschichte des Landes entnommenen Fragenkomplexen zusammen: mit der Geschichte der revolutionären Bewegung, der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges, mit der Bauernbefreiung von 1861 und mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Fabrikgeschichte. Dieselben Probleme werden übrigens auch bei der oben erwähnten Massenarbeit in Fabriken, Kollektivwirtschaften usw. angeschnitten, wodurch sich das Programm geschlossen abrundet. Zeitlich weiter zurückliegende Themen — wie etwa Vorträge über das deutsche Recht in den Städten Weißrußlands, über den Handel in Weißrußland im Zeitalter des Feudalismus, über das Waloka-Massystem im 16. und 17. Jahrhundert — bilden demgegenüber eine Ausnahme und sind wohl eher aus dem individuellen Interessenkreis der einzelnen Forscher zu erklären.

Neben dem Institut für Geschichte bestehen zur Pflege historischer Studien über die nationalen Minderheiten der Republik noch zwei weitere spezielle „Historische Kommissionen" beim Jüdischen und Polnischen Sektor der Akademie, wobei sich die Arbeiten der ersten Kommission fast ausschließlich auf Einzelfragen der jüdischen Arbeiterbewegung in Weißrußland und die Methodologie ihrer Erforschung erstrecken, während die zweite Kommission neben dem Studium der polnischen Arbeiterbewegung sich auch der Untersuchung allgemeinerer Fragen, wie „Der Luxemburgianismus", „Lenin und die Irrtümer bei Rosa Luxemburg", „Marx, Engels und Lenin über die historische Entwicklung Polens" zuwendet. Große Aufmerksamkeit wird ferner von der jüdischen historischen Kommission auch der praktisch wichtigen Frage des jüdischen Geschichtsunterrichts in den Lehranstalten geschenkt. Noch in diesem Jahr soll für die Lehrer der Gesellschaftskunde ein Seminar für jüdische Geschichte eingerichtet sowie eine Untersuchung über die bestmögliche Form des Unterrichts zur Einführung in jüdische Geschichte und Kultur in den jüdischen Schulen durchgeführt werden. Die dabei gewonnenen Ergebnisse sollen dann offenbar dem Volkskommissariat für Bildung zur Verfügung gestellt werden. An einer Sammlung des Materials zur Geschichte Lettgallens und der Bauernbewegung zur Zeit des Verfalls des Feudalismus in Lettland, Lettgallen und den angrenzenden Gebieten wird im Lettischen Sektor der Akademie gearbeitet. Ein Referat über strittige Fragen aus der Geschichte Lettgallens soll auf Grund dieses Materials in Moskau auf einer Tagung der marxistischen Historiker gehalten werden, welche sich ebenfalls mit Fragen der Geschichte Lettlands unter Mitarbeit der lettischen Sektion der Komintern befassen. Die Erforschung der nationalen Befreiungsbewegung und der Agrarbewegung vor 1905 in Litauen ist dem Litauischen Sektor der Akademie vorbehalten.

Für die Veröffentlichung von historischen Arbeiten sind von der Akademie für das Jahr 1932: 224 Druckbogen in Aussicht genommen. Im vergangenen Jahr sind von ihr folgende historische Quellen und Forschungen herausgegeben worden: „Minsker Akten. Teil I (15. bis 18. Jahrhundert)", „Die Agrarreform im Schultheißamt Bobrujsk und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung desselben vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts" von K. Kernažyckij und „Die Stolypinsche Reform im Gouvernement Vitebsk" von D. Dudkou.

S. J.

b) Nachrufe.

In Rostov am Don ist im August 1932 der Historiker N. Ljubovič im Alter von 76 Jahren gestorben. Er studierte in Kiev, habilitierte sich 1877 in Warschau und wirkte an der dortigen Universität, bis sie 1915 nach Rostov a. D. verlegt wurde. Ljubovič hat eine Geschichte der Reformation in Polen (1883) auf Grund von Archivstudien in Warschau, Krakau, Wilna und Rom verfaßt. Er hat ferner Werke über die Geschichte der deutschen Städte im 14. und 15. Jahrhundert, über die Tätigkeit der Jesuiten in Polen, über den Beginn der Gegenreformation und den Verfall der Reformation in Polen (1890) geschrieben. In Rostov hielt er bis 1928 Vorlesungen und begründete dort einen archäologischen und historischen Verein. W. Ch.

c) Notizen.

Vom 1. bis 4. August d. J. fand in Göttingen der 18. Deutsche Historikertag statt. Im Mittelpunkt der Tagung standen dieses Mal die Probleme des deutschen Ostens unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-polnischen und deutsch-russischen Beziehungen. Eine Ausnahme bildeten lediglich die beiden Vorträge von Heichelheim-Gießen („Welthistorische Gesichtspunkte der vormittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte") und Stadelmann-Freiburg („Das Jahr 1865 und das Problem von Bismarcks deutscher Politik"). Aubin-Breslau sprach über die „Ostgrenze des alten Deutschen Reiches, Entstehung und staatsrechtlicher Charakter".

Im Anschluß daran behandelte Maschke-Königsberg die „Anfänge des Nationalbewußtseins im deutsch-slavischen Grenzraum". Der Vortragende führte aus, wie der ursprünglich heidnisch-christliche Gegensatz mit dem weiteren Vordringen des deutschen Elements einem erbitterten slawisch-deutschen wich. Unter Zugrundelegung von Band I und IV der russischen Aktenpublikation sowie der bisherigen Forschungsergebnisse entwarf Herzfeld-Halle ein lebendiges und anschauliches Bild der russischen Politik am Vorabend des Weltkrieges, vom Januar bis Juni 1914.

Der Erörterung der Kriegsschuldprobleme wurde ein Abend gewidmet. An der lebhaften Diskussion, die durch ein kurzes Referat von Wilhelm Mommsen eingeleitet wurde, beteiligten sich u. a. Otto Hoetzsch, Alfred von Wegerer, Bernhard Schwertfeger. „Die Beziehungen zwischen Oder-Weichselgebiet und Südrußland in der Eisenzeit" wurden von Tackenberg-Hannover in einem überaus interessanten Lichtbildervortrag erläutert. Pfitzner-Prag sprach über die „Geschichte Osteuropas und die Geschichte des Slaventums als Forschungsprobleme". Unter Heranziehung der neuesten polnischen Forschungsergebnisse behandelte Recke-Danzig „Die Anfänge des polnischen Staates". Der Redner betonte die starke politische gegenwartsbedingte Einstellung der polnischen Gelehrten, u. a. ihre konsequente Interpretation mittelalterlicher Quellen zugunsten des „Meeresgedankens", d. h. der Behauptung, der polnische Staat sei am Meere entstanden und habe als Meeresstaat zu gelten.

Die Vorträge fanden ihren Abschluß in längeren Ausführungen von Rothfels-Königsberg über „Bismarck und der Osten, ein Beitrag zu einigen Grundfragen deutscher Geschichtsauffassung", in denen u. a. die deutsch-russischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Stellung Bismarcks zum baltischen Deutschtum eingehend erörtert wurden, sowie Bismarcks Einstellung zum österreichisch-ungarischen Nationalitätenstaat und zum polnischen Problem im Hinblick auf die deutsch-russischen Beziehungen scharf umrissen wurde.

In den Vorträgen und Diskussionen wurde immer wieder die Forderung erhoben, den Ostproblemen mehr Beachtung zu widmen und jüngere Gelehrte und Studenten zur Erlernung des Polnischen anzuspornen.

Was die Beschickung des Internationalen Historiker-Kongresses, der für 1933 nach Warschau einberufen ist, anbelangt, so wurden alle nationalen wie internationalen Gründe, die eine deutsche Beteiligung erwünscht erscheinen lassen, erörtert. Die endgültige Entscheidung wurde aber — als von der politischen Lage abhängig — dem Ausschuß überlassen. I. G.

Geschichte und Archäologie auf dem 2. ukrainischen wissenschaftlichen Kongreß in Prag. 20. bis 24. März 1932. Vorträge historischen Inhalts fanden hauptsächlich während der drei Sitzungen der historischen Untersektion statt. In der Plenarsitzung des Kongresses sprach der Vorsitzende der historischen Untersektion D. Dorošenko über die Arbeit der ukrainischen Emigration im Bereiche der historischen Wissenschaft. Diese Arbeit umfaßte in erster Linie Archivstudien, hauptsächlich in dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv, wo reichhaltiges Material zur Geschichte der Beziehungen zwischen den brandenburgischen Kurfürsten und den ukrainischen Hetmanen sowie zur Geschichte Mazepas gefunden wurde. Der größte Teil dieses Materials fand seine Bearbeitung in den Arbeiten von D. Oljančyn, B. Krupnyćkyj u. a. Mit der Geschichte der griechischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres befaßte sich F. Sljusarenko. Die Geschichte des ukrainischen Rechts fand seine Bearbeiter in O. Lotoćkyj, R. Laščenko, A. Jakovliv, S. Šeluchin; die Geschichte des ukrainischen Kosakenstaates im 17. bis 18. Jahrhundert in S. Naržnyj und P. Fedenko; die Zaporoher-Kosaken in V. Bidnov, die alten ukrainischen Annalen in E. Perfećkyj. Auf dem Gebiet der Historiographie arbeiteten D. Dorošenko und V. Zajikin, der westeuropäischen Geschichte O. Šul'hyn, der Geschichte der Revolution von 1917 und der mit ihr verknüpften Ereignisse D. Dorošenko und V. Kučabśkyj. Schließlich befaßten sich Gen. M. Omeljanovyč-Pavlenko, Gen. V. Kapustjanśkyj u. a. mit der ukrainischen Kriegsgeschichte. In der Emigration erschienen endlich die für die ukrainische Geschichte ungemein wichtigen Werke von M. Hruševśkyj und V. Lipinśkyj. Daneben informierten die in der Emigration lebenden ukrainischen Historiker durch ihre ständige Mitarbeit an deutschen, englischen, französischen, tschechischen und anderen wissenschaftlichen Zeitschriften die westeuropäische Wissenschaft über den Stand der ukrainischen Geschichtsforschung.

In den Sitzungen der historischen Untersektion fanden folgende Vorträge statt: F. Sljusarenko — Isokrates Vortrag über das Bankwesen, als Quelle zur Geschichte der griechischen Kolonien in der Ukraine; K. Čechovyč — Anfänge der ukrainischen Nation; I. Tokarževśkyj — Die normannische Herkunft aller osteuropäischen Dynastien; V. Zajikin — Die Kirchen-Organisation bei den Ostslaven im 10. bis 13. Jahrhundert; I. Tokarževśkyj — Die Eigenartigkeit der ukrainischen Heraldik und ihre kulturhistorische Bedeutung; V. Bidnov — Stand der Forschung über die Ortsgeschichte der Ukraine bis 1917; S. Fedoriv — Der Kampf im Steppenbistum im 13. bis 17. Jahrhundert, sowie Die Kosaken nach den Statuten der Genueser-Kolonie in der Krim; D. Dorošenko — Neue Studien über den ukrainischen Kosakenstaat im 17. bis 18. Jahrhundert; P. Fedenko — Aus den tschechisch-ukrainischen Beziehungen im 17. Jahrhundert; S. Naržnyj — Die moskauer Gesandten in der Ukraine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; E. Kaminśkyj — Die Reise Brjuchovećkyjs nach

Moskau im Jahre 1665 und sein Moskauer Vertrag; V. Zmienko — Die Belagerung von Stavyšče im Jahre 1664; B. Krupnyćkyj — P. Orlik in der rechtsuferigen Ukraine im Jahre 1711 und Projekte einer Teilung Polens in den Jahren 1709—1711; A. Jakovliv — Quellen zu „Prava po kotorym suditsja malorossijskij narod“: I. Losskyj — Zur Geschichte der Geheimen Gesellschaften in der Ukraine im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts: O. Lotoćkyj — Die Ursachen des Konfliktes Drahomanovs mit der Kiever „Hromada“, sowie Die ersten Jahre Drahomanovs in der Emigration; M. Antonovyč — Aus der Tätigkeit des Fürsten Repnin als Vize-König von Sachsen; O. Šul'hyn — Kosmopolitismus und Nationalismus im Zeitalter der französischen Revolution.

Außer den erwähnten Vorträgen, die in der historischen Untersektion stattfanden, sprachen in der Plenar-Sitzung der historisch-philologischen Sektion: D. Dorošenko über das historische Schaffen D. Bahalijs und V. Bidnov über D. Bahalij als Geschichtsforscher der Steppen-Ukraine und über die Kiever Akademie als Mittelpunkt der ukrainischen Bildung im 17. Jahrhundert.

Aus den Vorträgen, die in den Sitzungen der Untersektion für Archäologie und Kunstgeschichte stattfanden, seien hier folgende erwähnt: I. Borkovśkyj — Ansichten über die Genesis der Bilopotoken-Kultur: O. Kandyba — Die Entwicklung der ukrainischen Farben-Keramik; Ja. Pasternak — Die paläolithische Kultur in Galizien; Ju. Poljanśkyj — Das Neolithikum in Galizien; I. Svencyćkyj — Ukrainisches Museumswesen in Polen: D. Antonovyč — Die Arbeiten Bahalijs auf dem Gebiet der ukrainischen Archäologie. D. D.

Das Jahrbuch des Wiener Ungarischen Historischen Instituts enthält im I. Jahrgang (1931) S. 314—335 einen Aufsatz in deutscher Sprache von D. v. Jánossy über „Die russische Intervention in Ungarn im Jahre 1849“. Die hauptsächlich auf Wiener Archivmaterial aufgebaute Untersuchung beschäftigt sich zuerst mit dem Vorspiel der Waffenhilfe, dem Einmarsch russischer Truppen auf die Hilfsgesuche österreichischer Generale hin. Sie verweilt dann bei dem Kampf der Interventionsfreunde und -gegner in Österreich und Rußland, wobei das eigenmächtige Vorgehen Schwarzenbergs und die Abneigung Paskevičs festgestellt wird. Nach der Kaiserzusammenkunft in Warschau wird der Einmarsch im großen Tatsache. Seiner Wirkung in Paris und London sind die letzten Seiten dieser aufschlußreichen Arbeit gewidmet. Mit Czernikoff ist stets Černyšev gemeint. E. A.

In den Arbeiten des Slavischen Instituts in Prag (Práce Slovanského Ustavu v Praze) erschien als Band 5 eine Monographie über die Wallfahrt der Slaven nach Moskau im Jahre 1867 aus der Feder des jugoslavischen Historikers Milan Prelog (Pouť Slovanů do Moskvy roku 1867, Prag 1931, 183 S.). Der Verfasser gibt darin, vornehmlich auf Grund der tschechischen und südslavischen Quellen (unter denen die von Kazbunda (1924) gesammelten Archivmaterialien an erster Stelle stehen), eine ausführliche Schilderung der Vorbereitungen der Ethnographischen Ausstellung und des Besuches der Gäste. Um dieses Kernstück herum sind gruppiert die Ausführungen über den politisch-weltanschaulichen Hintergrund und die konkrete Bedeutung der Wallfahrt. Dabei scheint uns sowohl das Einleitungskapitel über die Zeit zwischen Slavenkongreß und 1863 wie das über die politischen Gruppen in Rußland Gesagte allzu summarisch gefaßt. Die Kennzeichnung der Stellung Katkovs und Herzens zur Polenfrage (S. 6 und 9), die Abgrenzung der Richtungen in der russischen Öffentlichkeit, die hier z. T. auf Grund der anfechtbaren For-

mulierungen Masaryks vorgenommen wird, verdient eine Revision und Präzisierung. Überzeugend ist auf der anderen Seite der Nachweis, daß die Wallfahrt vom Jahre 1867 in der Geschichte der Slavischen Bewegung nur episodenhafte Bedeutung hat: die grundsätzliche Klärung der Einzelfragen slavischer Wechselseitigkeit und Politik konnte schon wegen der Problematik der Polenfrage nicht entscheidend vorwärts kommen; auch fehlte noch der mächtige Stimulus der balkanslavischen Bewegung, die der späteren Epoche des russischen Panslavismus in den siebziger und achtziger Jahren den besonderen Charakter gab. Es bleibt als Ergebnis ein starker Antrieb der russophilen Bewegung bei den Tschechen (Grégr, Palacký) und Kroaten, der aber nicht lange anhält, bei den Russen die Erkenntnis von der tiefen Wesensverschiedenheit zwischen ihrem Panslavismus und der parallelen Bestrebungen der Slaven im Rahmen Österreich-Ungarns.
W. L.

Józef Gołąbek. Czesi i Slowacy wobec powstania listopadowego. Lemberg-Warschau 1930. 160 S.

Dieser erste Versuch eines polnischen Forschers, die Stellung der Tschechen und Slovaken zum polnischen Aufstand von 1830/31 zusammenfassend darzustellen, ist durch die archivalischen Forschungen von Krejči (vgl. ZoG V, H. 3, S. 433 f., und VI, H. 1, S. 139 f.) in den Einzelheiten teilweise überholt, bietet aber für den gesamten Fragenkomplex einen guten, zuverlässigen Überblick. Da das Buch in erster Linie für den polnischen Leser bestimmt war, berichtet das einleitende Kapitel rein referierend über die literarische tschechische Wiedergeburt. Nach einer kurzen Charakteristik der offiziellen Haltung der österreichischen Regierung gegenüber dem Aufstande schildert Gołąbek im einzelnen die Stellungnahme der tschechischen öffentlichen Meinung und einzelner Persönlichkeiten zu der Aufstandsbewegung, die von Šafařík, Palacký und Čelakovský bejaht wird, während Václav Hanka, Jungmann und Marek von ihrer russophilen Einstellung her die Idee des Aufstandes bekämpfen. In einem weiteren Kapitel sind die spärlichen Nachrichten über Beteiligung von tschechischen Patrioten am Aufstande zusammengestellt. Unvollständig sind die dokumentarischen Angaben über die polnischen Emigranten in Böhmen, dagegen bietet die Schilderung ihrer Eindrücke in der neuen Heimat, die sich auf unveröffentlichte Memoiren von Józef Mazurkiewicz und J. Cyryna stützt, einige interessante Einblicke in das Milieu. Den stärksten Einfluß des polnischen Aufstandes auf die Tschechen sieht der Verfasser im Bereich der Literatur, doch überschätzt er seine Bedeutung; man braucht nur die französische und deutsche Polenliteratur zum Vergleich heranzuziehen, um zu erkennen, wie sich die tschechische Polenliteratur motivisch und ideologisch durchaus in den allgemeinen Zusammenhang der europäischen Polenschwärmerei einordnet.
W. L.

Das „Bulletin d'Information des sciences historiques en Europe Orientale", das von der „Fédération des Sociétés Historiques de l'Europe Orientale" unter Redaktion von Marceli Handelsman in dreimonatiger Folge herausgegeben wird, bringt in seinem ersten Heft des Bandes IV (1931) einen Bericht über die Polnische Vorgeschichtliche Forschung in den Jahren 1927—1930 aus der Feder von Prof. *Antoniewicz-Warschau.* In dem Bericht wird auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen, die Organisation der Sammlung und Konservierung der vorgeschichtlichen Materialien bei der veränderten Wirtschaftslage aufrecht zu erhalten. Den Instituten für vorgeschichtliche Archäologie an den Universitäten Warschau, Krakau, Lemberg, Posen und Wilna stehen nur sehr bescheidene Mittel zur Verfügung, und

seit der Gründung des Staatlichen Archäologischen Museums in Warschau sind die Provinzialstellen für die Konservierung von vorgeschichtlichen Dokumenten (mit Ausnahme der Stelle in Posen) eingegangen. Andererseits sind mit dem Aufbau von Archäologischen Museen der Krakauer Akademie, des Posener Landesmuseums, des Museums Majewski in Warschau, der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft und der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Wilna neue Möglichkeiten für die archäologische Forschung geschaffen worden. An Zeitschriften erscheinen der „Przegląd Archeologiczny" in Posen als Organ der Polnischen Archäologischen Gesellschaft, die „Wiadomości Archeologiczne", Organ des Staatlichen Museums in Warschau, das Jahrbuch „Światowit", das von dem Majewskimuseum herausgegeben wird, ferner die „Prace i Materialy Archeologiczne i Antropologiczne Polskej Akademji Umiejętności w Krakowie", die ebenfalls in Krakau erscheinenden „Wiadomości Numizmatyczno-Archeologiczne" und als ein neues periodisches Organ der Archäologischen Sektion des Landesmuseums in Posen die dreimal im Jahre erscheinende populäre Zeitschrift „Z Otchłani Wieków". Die einzelnen Arbeiten zur polnischen Vorgeschichte aus der Berichtszeit, die zum größten Teil in den genannten Zeitschriften erschienen sind, werden vom Verfasser ausführlich besprochen.

In dem gleichen Heft erscheint — zum erstenmal in diesem Rahmen — ein Bericht über die historische Literatur in Sovetrußland von *P. Gronski.* Er umfaßt die Jahre 1917 bis 1927 und berücksichtigt nur die in diesem Zeitraum erschienenen selbständigen Werke. W. L.

Professor Dr. Władysław Abraham in Lemberg beging 1931 sein fünfzigjähriges Gelehrtenjubiläum. Seit 40 Jahren wirkt er als Professor für Kirchenrecht an der dortigen Universität. Dr. Wojciech Hejnosz berichtet im „Kwartalnik Historyczny" (Jahrg. XLV, II, S. 151—155) über die zahlreichen Arbeiten des Jubilars und die ihm zuteil gewordenen Ehrungen. W. Ch.

Die Akademie der Wissenschaften in Krakau hat den Barczewski-Preis Professor Dr. Władysław Konopczyński verliehen für die von ihm verfaßte Biographie „Kazimierz Pułaski" (Krakau 1931).

Die Akademie der Wissenschaften in Krakau hat den Historiker Universitätsprofessor Dr. Ulrich Wilcken in Berlin zu ihrem aktiven Mitglied gewählt. W. Ch.

Der Redaktionsausschuß des polnischen Geographischen Lexikons („Słownik Geograficzny Państwa Polskiego") hat beschlossen, zunächst den die Wojewodschaft Pommerellen behandelnden Band des Lexikons herauszugeben. Dieser Band („Słownik Geograficzny Województwa Pomorskiego") soll 1934 erscheinen. Vier Unterausschüsse bearbeiten jetzt die Bezirke Thorn, Graudenz, Gdingen und Tuchel. W. Ch.

Die Delegiertenversammlung der Polnischen Historischen Gesellschaft wählte am 29. Mai 1932 in Lemberg Professor Fr. Bujak zum Vorsitzenden der Gesellschaft. Der bisherige Vorsitzende Professor Stanislaus Zakrzewski bleibt Vorsitzender der Ortsgruppe Lemberg. In der Versammlung waren die Ortsgruppen Lemberg, Warschau, Krakau, Posen und Kattowitz vertreten. W. Ch.